

STADT LICHT

MAGAZIN FÜR HAMBURGER GELEGENHEITEN
AUSGABE #7

HAMBURG STREITET ÜBER EINE SEILBAHN

MEHMET KURTULUS REIZT DAS NEUE

MS DOCKVILLE BRINGT KUNST IN DEN HAFEN

PLUS SONDERTEIL
„MEIN LEBEN IM NETZ“

KOOPERATION MIT DER
MACROMEDIA HOCHSCHULE
FÜR MEDIEN UND KOMMUNIKATION
UND DER
SCHULE FÜR GRAFIK DESIGN
ALSTERDAMM

JUNI — JULI — AUGUST

UNENTGELTLICH ERHÄTLICH

DAS SOMMER-HIGHLIGHT 2012

ALTONAER
THEATER



Musical von Tom Kitt und Amanda Green
nach dem Roman von NICK HORNBY
Regie: Franz-Joseph Dieken

Ich bin Rob Gordon und das sind meine Platten, aktuell nicht alphabetisch, nicht chronologisch, sondern – Achtung! – autobiographisch geordnet. Yup, die Reihenfolge, in der sie gekauft wurden. Ganz da hinten ist die Mittelstufe. Der Abschnitt ist College. Und das hier ist Laura. Mein Leben in Vinyl. Ich hab alles was ich brauche.

Premiere 5. August 2012
Vorstellungen bis 9. September 2012

Kartentelefon 040 39 90 58 70
www.altonaer-theater.de

WAS HIER WIEDER LOS WAR

Verhexte Tastaturen, die Texte selbsttätig umschreiben. Eigentlich schon ausgemusterte Notebooks, die sich fies am Eigentümer rächen. Interviewpartner, die wie vom Erdboden verschwinden – wohlgemerkt vor dem Interview. Zwischendurch ein eiliges aber schönes Wochenende auf dem Magazinfestival „Facing Pages“ in Arnheim. – Sollte Ihnen irgendwann mal langweilig sein: Gründen Sie einfach ein Magazin.

STADTLICHH ist mit seiner siebten Ausgabe zwölf Seiten dicker geworden. Das liegt vor allem am Sonderteil „Mein Leben im Netz“, dessen Inhalte von Studierenden der Macromedia Hochschule für Medien und Kommunikation und der Schule für Grafik Design Alsterdamm erarbeitet wurden. Die Arbeit daran füllte die letzten Lücken in unseren Kalendern, hat aber Spaß gemacht und das Ergebnis ist – so finden wir – sehr gelungen. Der Teil beginnt direkt hinter der Heftmitte.

Bei den Recherchen zum „Tanzende Türme“-Artikel der vergangenen Ausgabe platzten wir in eine Präsentation der Musicalfirma Stage Entertainment, die eine Seilbahn über die Elbe bauen will. „Wird die wirklich kommen?“, fragten wir uns, und: „Ist das gut oder böse?“ Mehr dazu ab Seite zehn.

Eindeutig gut war die Porsche-Bahn, die bis 1982 quer durch Pflanzen und Blumen fuhr. Unsere Autorin Doris Brandt machte sich dort auf die Suche nach Spuren der Vergangenheit. Ähnlich in Vergessenheit geraten wie die bunte Parkbahn sind Fotofilme, surrende Kameras und der Express-Entwicklungsservice.

Kathrin Brunnhofer erinnerte sich dieser drei, um den Artikel „Geschrumpfte Vulkane“ analog zu bebildern.

In der Redaktion freuen wir uns jetzt auf Fußball-EM, STADTLICHH Release Party in der Soulkitchen-Halle, Sommer, Dockville und so weiter und stürzen uns dann recht bald wieder in den alltäglichen Wahnsinn für Ausgabe #8. Muss ja immer was los sein.

Für die STADTLICHH-Redaktion
Martin Petersen

INHALT



STADTPLAN — SEITE SECHS

- Schnitt durch die Stadt: Die Ost-West-Straße
- Gondeln über der Elbe: Das Seilbahnprojekt
- Hassliebe: Der HVV

KONKRET UND KRASS — SEITE SECHZEHN

- Elbquerungen

KULISSE — SEITE ACHTZEHN

- Schön und erlebnisreich: Pflanzen und Blumen
- Lang und facettenreich:
Der Hamburger Architektur Sommer
- Bunt und ereignisreich: Das MS Dockville Kunstcamp



EIN BILD — SEITE ACHTUNDVIERZIG

- Der Flaneur am Fenster. Eine Fotostrecke von Sebastian Baumer



TELLERRAND — SEITE SECHSUNDFÜNFZIG

- Interview: Ein Hamburger Musikproduzent in Los Angeles



KOMIK — SEITE SECHZIG

- Das WM/EM Phänomen.
Ein Comic von Parham Khorrani

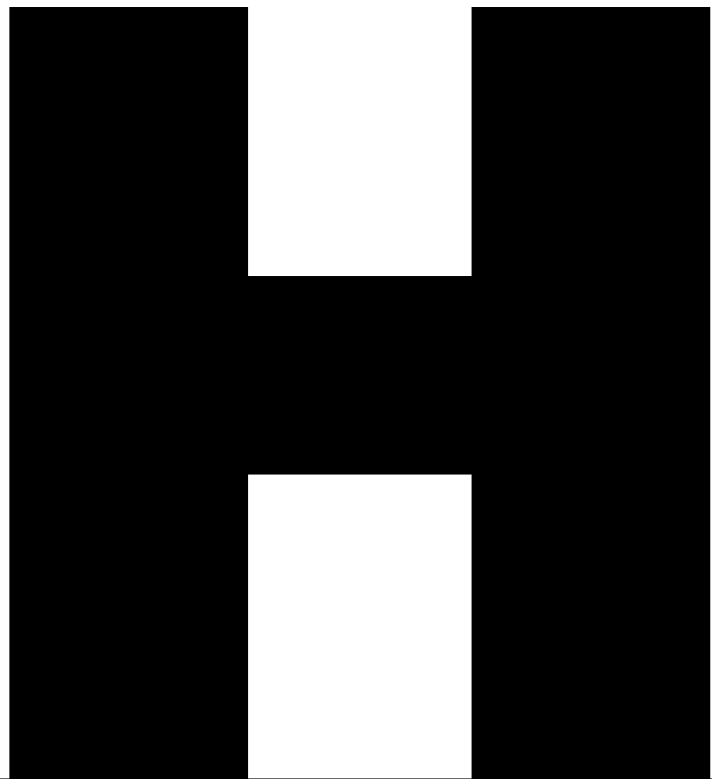


SONDERTeil
„MEIN LEBEN IM NETZ“
KOOPERATION
MIT DER
MACROMEDIA HOCHSCHULE
FÜR MEDIEN UND
KOMMUNIKATION
UND DER
SCHULE FÜR GRAFIK DESIGN
ALSTERDAMM
SEITE VIERUNDREISSIG

SKURRILE SEITE
— SEITE ZWEIUNDREISSIG

MEIN DING
— SEITE SECHSUNDVIERZIG

— Mensch: Mathias Lintl
— Ding: Die Soulkitchen-Halle



REIZEND
— SEITE ZWEIUNDSECHZIG

IMPRESSUM
— SEITE EINUNDSECHZIG

— Mehmet Kurtulus, Schauspieler

SPAZIER- GANG AN DER AUTOBAHN

Deichtorcenter/SPIEGEL-Neubau



TEXT: Nikolai Antoniadis, Nils Kistner **FOTOS:** Nils Kistner **ILLUSTRATION:** Stefan Mosebach

FÜR DIE EINEN GEHÖRT SIE UNTER DIE ERDE GELEGT, FÜR DIE ANDEREN ALS GESAMTWERK UNTER DENKMALSCHUTZ GESTELLT. DIE OST-WEST-STRASSE IST FÜR DIE STADT GLEICHZEITIG SCHNITT UND QUERSCHNITT. HIER ZEIGT SICH DAS PORTFOLIO DES HAMBURGER STÄDTEBAUS DER VERGANGENEN 60 JAHRE UND HIER FINDEN SICH ZUGLEICH ZAHLREICHE MOTIVE, DIE DIE AKTUELLE DISKUSSION PRÄGEN

Stadtplanung ist kein technischer Vorgang. Sie ist ein politisches Bekenntnis. Mit dieser Gesinnung gingen die Planer des Wiederaufbaus an den Bau der Ost-West-Straße. Durch die gewaltigen Zerstörungen des Krieges sahen sie sich nicht nur verpflichtet, die Stadt wieder aufzubauen, sondern auch, aus ihr eine neue und gesunde, eine moderne Stadt zu machen. Dabei griffen sie die losen Enden der Moderne auf, von denen das Dritte Reich sie abgeschnitten hatte: Das neue Hamburg sollte sich in Zonen gliedern, in Wohngebiete, Arbeitsplätze, Einkaufsgelegenheiten, umgeben von Grünflächen und ohne Durchgangsverkehr. So dachten sie sich die neue Ost-West-Straße gesäumt von einer Reihe von Solitären, eine lockere Abfolge von Plätzen und frei stehenden Bauten. In den typischen geschlossenen, gleich hohen Häuserzeilen der Gründerzeit sahen sie die Geringschätzung des Staates gegenüber dem Individuum. Heruntergekommene, enge, freudlose Mietskasernen waren für sie Überbleibsel des Kaiserreichs und Zeugen der katastrophalen Zeiten danach. Die gründerzeitliche Blockrandbebauung war totalitär, der Straßenraum aus Solitären hingegen demokratisch, weil die einzelnen Gebäude in ihrer Umgebung nicht verschwinden.



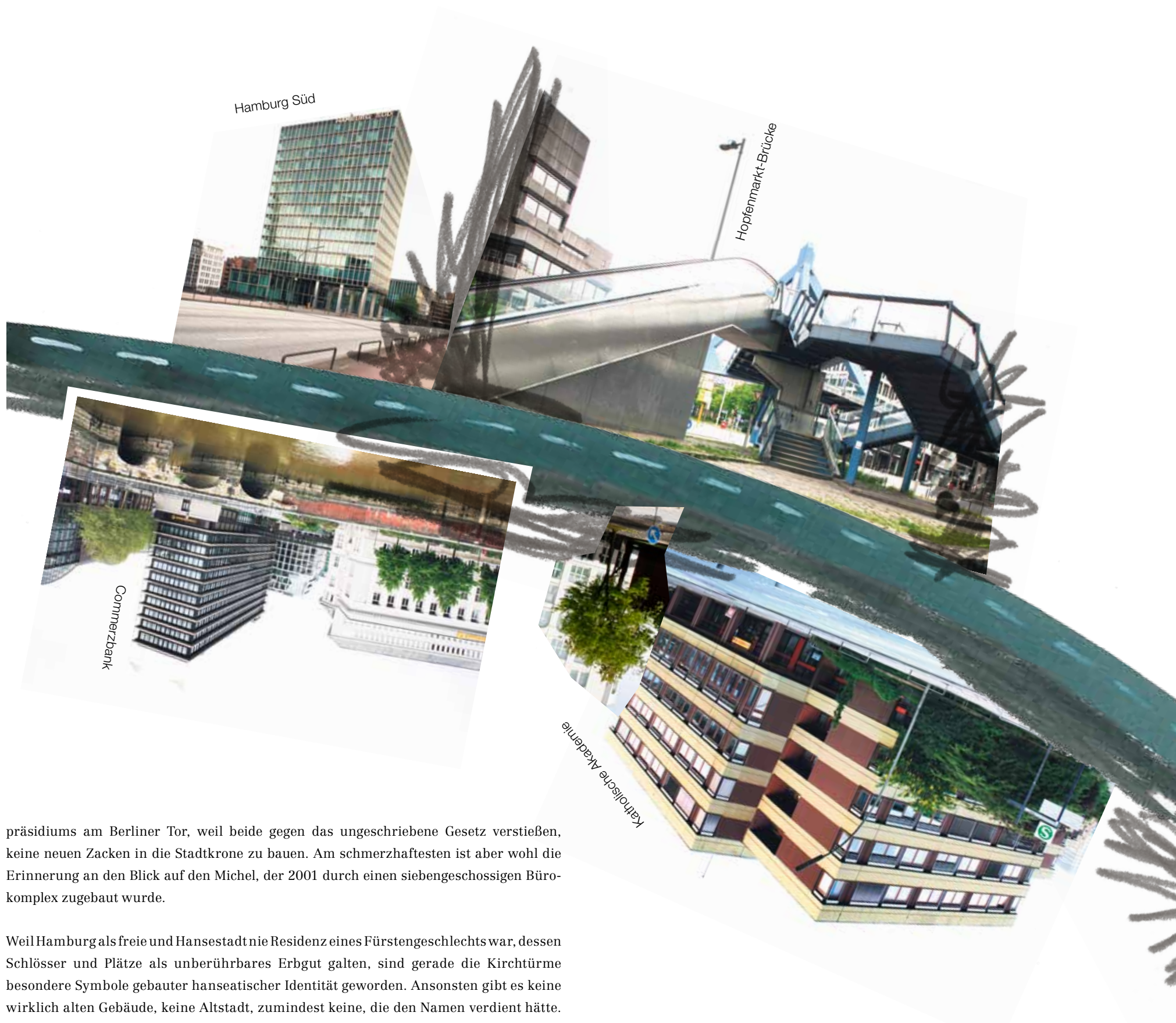


MONOKULTUR OST-WEST-STRASSE

Es schien den Planern keineswegs widersprüchlich, dass die ersten Gebäude entlang der Ost-West-Straße Banken und Versicherungen waren, die für ihre neue Bedeutung zu Zeiten des Wirtschaftswunders moderne und repräsentative Architekturen wollten. 1957 stand die Deutsche Beamtenversicherung an der Straße, zwei Jahre später die Condor Versicherung, dann die Deutsche Bank, die Deutsche Genossenschafts- und Hypothekenbank, die Commerzbank, der Deutsche Herold. Die bedeutendsten und gleichzeitig letzten Beispiele dieser Phase sind das IBM-Hochhaus und die SPIEGEL-Zentrale an der Brandstwiete. Aber schon während des Bauvorhabens für den Deutschen Ring, das 1965 abgeschlossen wurde, zeigte sich, dass den frühen Leitsätzen der Stadtplanung die Stunde geschlagen hatte. Nicht nur, weil sich deren Absichten nicht im Ergebnis widerspiegeln, sondern auch, weil der Deutsche Ring auf einem Grundstück stand, das eigentlich für Wohnungen vorgesehen war. Die Ost-West-Straße wurde zur Monokultur. Das entsprach zwar der zeitgenössischen Vorstellung einer nach Funktionen getrennten Stadt, sorgte aber nun in den Fachbehörden für Stirnrunzeln. Dort erkannten einige Beamte, dass zu viele Unternehmenssitze das Stadtzentrum veröden ließen. Wohnungen wurden durch Geschäfte verdrängt, Geschäfte durch Büros.

Die Folgen sind unübersehbar. In Hamburgs Innenstadt, in der einmal 80.000 Menschen wohnten und arbeiteten, leben heute keine 2.000 mehr. Wenn die Geschäfte schließen, ist die City tot. Deshalb gehen inzwischen die Bemühungen dahin, die Entwicklung umzukehren, indem viele kleine Wohnklaven gebildet werden, im Michaelis-Quartier, in der Admiralitätsstraße, in den Wallhöfen oder auf dem Gelände der Katharinenkirche. Das ist kein leichtes Unterfangen. Wegen des Lärms, den Zehntausende von Autos jeden Tag verursachen, können Wohnungen nicht an der Straße gebaut werden, sondern nur hinter einem Schallschutzriegel aus Büros oder Einzelhandel. Außerdem ist die Innenstadt dicht bebaut. Wohnungen entstehen nur, wenn bestehende Gebäude umgenutzt, abgerissen und neu gebaut oder verdichtet werden, also in die Fläche oder in die Höhe wachsen. Die Absichten des Bauriesens Hochtief für das Gelände der ehemaligen Katharinenkirche haben aus diesem Grund massive Bürgerproteste ausgelöst, unter anderem weil der geplante Häuserblock die Katharinenkirche zugestellt hätte. Am Ende musste sich das Bezirksamt dem öffentlichen Druck beugen und gab die Pläne zur Überarbeitung an Hochtief zurück. Auch Hochtief hat sich gefügt, aber erst, nachdem die Stadt dem Vernehmen nach den Preis für das Grundstück senkte.

Dieser Streit ist kein Einzelfall. An der Frage nach freier Sicht entzündeten sich seit vielen Jahrzehnten hitzige Debatten. Hamburg legt Wert auf seine „Stadtkrone“, die Silhouette, die durch die fünf Hauptkirchen mit dem Rathaus gebildet werden, ergänzt durch den Fernsehturm und ein paar vereinzelte Hochbauten. Der Bau des Unilever-Hochhauses am Valentinskamp hat in den 60er-Jahren heftige Kritik entfacht, ebenso der des Polizei- ▶



präsidiums am Berliner Tor, weil beide gegen das ungeschriebene Gesetz verstießen, keine neuen Zacken in die Stadtkrone zu bauen. Am schmerzhaftesten ist aber wohl die Erinnerung an den Blick auf den Michel, der 2001 durch einen siebengeschossigen Bürokomplex zugebaut wurde.

Weil Hamburg als freie und Hansestadt nie Residenz eines Fürstengeschlechts war, dessen Schlösser und Plätze als unberührbares Erbgut galten, sind gerade die Kirchtürme besondere Symbole gebauter hanseatischer Identität geworden. Ansonsten gibt es keine wirklich alten Gebäude, keine Altstadt, zumindest keine, die den Namen verdient hätte. Deshalb stießen die Stadtplaner der Wiederaufbauzeit auch auf wenig Widerstand, wenn sie alte Häuser zum Abbruch freigaben. Und sie waren dabei nicht zimperlich. Zahlreiche Altbauten wurden der Ost-West-Straße geopfert, darunter der Dovenhof an der Brandstwierte, ein vollständig erhaltenes Kontorhaus des Rathausarchitekten Martin Haller, das dem Bau der SPIEGEL-Insel weichen musste. „Das Neue lebt nicht mehr wie früher von der Spannung zum Alten“, sagte deren Architekt Werner Kallmorgen, der den Abriss des Dovenhofs später selbst als schwere Sünde bezeichnete. „Das Alte war weggebombt und ließ das Neue allein. Und das Neue fror so vor sich hin und mochte sich nicht leiden, weil es sich nicht am Alten reiben und bestätigen konnte.“

„DAS NEUE FROR SO VOR SICH HIN“

Diese Einschätzung, obwohl 1968 ausgesprochen, verlor lange nicht an Gültigkeit. Noch in den 80er-Jahren wurde erwogen, die Fischauktionshalle in Altona abzureißen, wie auch die Deichtorhallen am Anfang der Ost-West-Straße. Sogar die Speicherstadt hätte man beinahe der Spekulation von Immobilienhaien überlassen. Das Bewusstsein hat sich zwar inzwischen geändert, aber Denkmalschutz ist auch heute nicht mehr als ein Kompromiss. Das zeigt wieder der Michel, wo zur Zeit – dieses Mal auf Betreiben der

Kirche selbst – ein Besucherzentrum geplant wird, für das eines der alten Pastoratsgebäude verschwinden wird. Warum braucht der Michel ein Besucherzentrum? Weil er zu einem Event-Ort mutiert ist, dessen Eingang aussieht wie ein Duty-Free-Shop am Flughafen.

Gewissermaßen ist die Ost-West-Straße an sich die Antithese zum Denkmalschutz, konnte sie doch nur entstehen, indem sie den historischen Stadtgrundriss zerschlug. Besonders deutlich wird das am traurigen Schicksal der Zollenbrücke. 1633 erbaut, ist sie heute eingeklemmt zwischen Commerzbank, Domstraße und Ost-West-Straße, und hätte man nicht östlich von ihr eine kümmerliche Wasserfläche belassen, würde man nicht erkennen, dass es sich überhaupt um eine Brücke handelt. An anderer Stelle wiederum wird der Stadtgrundriss sehr deutlich, um nicht zu sagen brachial, betont. Die Tore des alten Wallrings, der die Innenstadt umschließt, werden durch mächtige Wolkenkratzer markiert wie am Berliner Tor oder am Millerntor, wo seit Kurzem Hadi Teheranis „Tanzende Türme“ das westliche Ende der Ost-West-Straße anzeigen. Am Deichtor gibt es keine vergleichbare Situation, obwohl das Tor-Thema während der Planungen zu diesem Straßenabschnitt wiederholt diskutiert wurde. Heute steht dort das Deichtorcenter von Teherani, im Stadtbild sozusagen die Antwort auf seine „Tanzenden Türme“.

Die Ost-West-Straße ist eine Stadtautobahn geworden, ein Schneise, die die Stadt zerteilt und die immer wieder die Frage aufgeworfen hat, wie Fußgänger sie überwinden

könnten. Im Jahr 1973 schlug zum Beispiel ein Funktionsplan für die Neustadt vor, zwischen Zeughausmarkt und Michel ein dreigeschossiges Gebäude über die Straße zu bauen. Der Vorschlag setzte sich nicht durch, weil man negative Auswirkungen auf die Sichtbeziehungen zum Michel annahm. Später wurde überlegt, ob man durch eine Veränderung der Mieterstruktur entlang der Straße mehr Passanten anlocken könnte, denn der Grund für die trennende Wirkung ist nicht nur der Autoverkehr auf der Straße, sondern auch der fehlende Passantenverkehr an ihren Rändern. In den letzten Jahren haben sich besonders Hotels zu einem beliebten Heilmittel entwickelt, tote Stadträume zu beleben. Aus diesem Grund wird auch derzeit darüber gesprochen, nach dem Umzug des SPIEGEL in die Hafen City an der Brandstwierte ein Hotel unterzubringen.

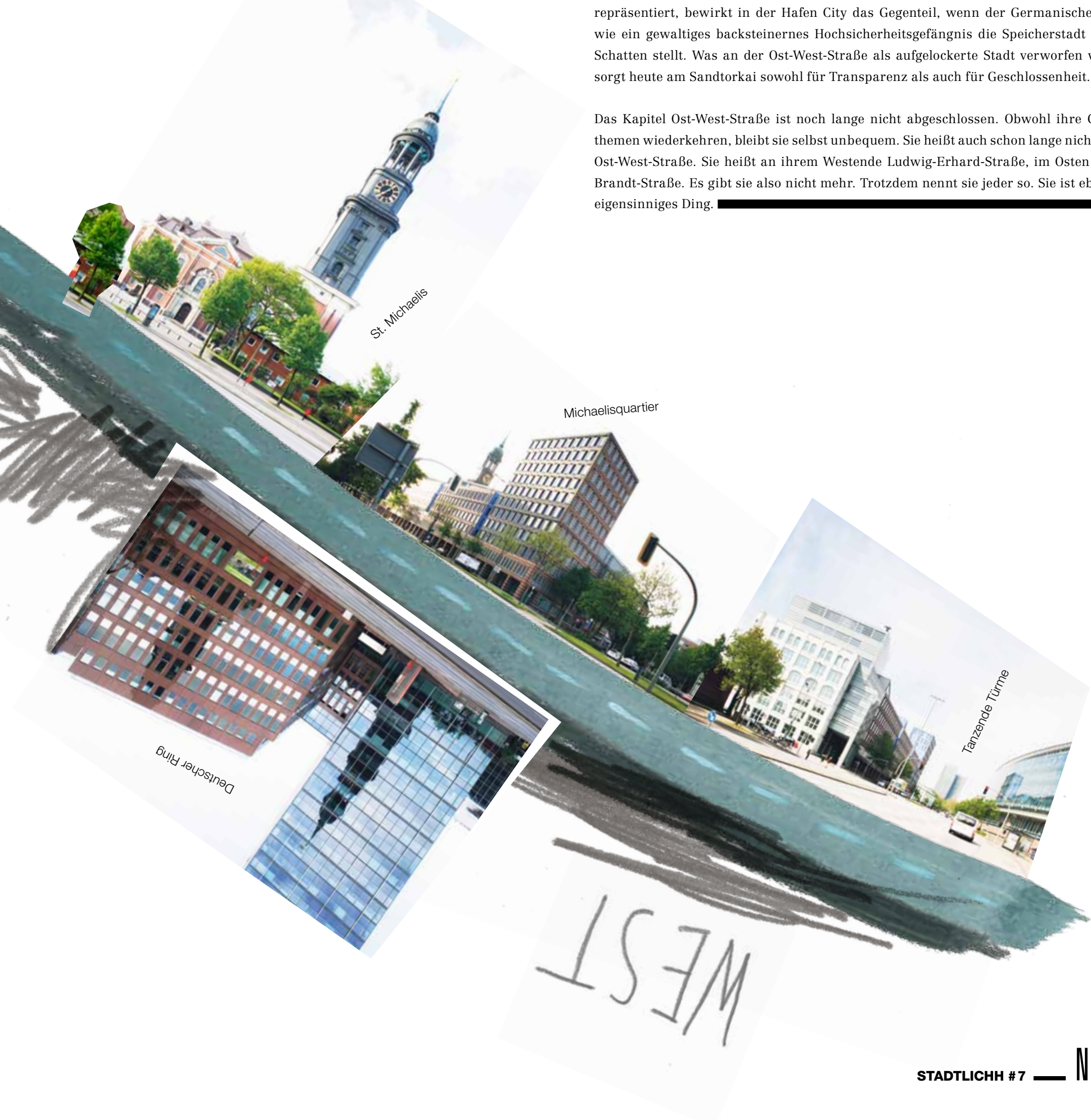
ANREIZE ZUR STRASSENÜBERQUERUNG

Im Grunde genommen spiegelt sich darin eines der Motive, sich von der aufgelockerten Stadt der 50er-Jahre zu verabschieden. Sie hatte nicht zu einer Befreiung des Individuums geführt, nicht zu einem Aufatmen in lichten Stadträumen. Stattdessen wandte man sich wieder dem Gedanken zu, Plätze räumlich zu definieren, Baulücken zu schließen und

mit einer Blockrandbebauung Räume klar zu umreißen. Warum? Weil man annahm, den Bewohner der Stadt so aus seiner Isolation zu führen. Die Blockstruktur stand nicht länger für eine dunkle Vergangenheit, die man hinter sich lassen wollte, sondern sie galt als urban, städtisch. Die Stadtplanung ist ein politischer Akt geblieben. Deshalb wollte man auch die Schneisenwirkung der Ost-West-Straße nicht schlicht mit Hilfe von Fußgängerampeln beheben. Da der Verkehr nicht in den Griff zu bekommen war, versuchte man nun, Anreize zu schaffen, die Straße zu überqueren. Durch attraktive Ziele auf der anderen Seite. Die Blaue Brücke, die am Hopfenmarkt über die Ost-West-Straße führt, wurde der Landeszentralbank zur Bedingung gemacht, damit Passanten die sanierte, restaurierte und herausgeputzte historische Deichstraße besser erreichen konnten. Dieselbe Strategie wurde später mit der Bebauung der Fleetinsel verfolgt, deren Altbaubestand 1980 noch zum Abbruch freigegeben werden sollte. Das Ergebnis ist zwar gestalterisch gelungen, hat aber nicht viel an der Situation der Straße geändert.

Die Ost-West-Straße hat in ihrer Geschichte viele Moden gesehen, viele Ideen, viele Mühen, die Stadt der Zukunft zu gestalten. Sie hat gesehen, wie mit der brutalistischen Landeszentralbank der Eingang zur Deichstraße zugemauert wurde, und sie hat gesehen, wie über den denkmalschützerischen Wert derselben Landeszentralbank diskutiert wurde. Sie hat gesehen, wie Altbauten sorglos eingerissen wurden, und sie hat gesehen, wie Überlegungen zum städtischen Kontext zu einer biederen Renaissance des Backsteins geführt haben. Was am Messberg Hamburger Bautradition und Identität repräsentiert, bewirkt in der Hafen City das Gegenteil, wenn der Germanische Lloyd wie ein gewaltiges backsteinernes Hochsicherheitsgefängnis die Speicherstadt in den Schatten stellt. Was an der Ost-West-Straße als aufgelockerte Stadt verworfen wurde, sorgt heute am Sandtorkai sowohl für Transparenz als auch für Geschlossenheit.

Das Kapitel Ost-West-Straße ist noch lange nicht abgeschlossen. Obwohl ihre Grundthemen wiederkehren, bleibt sie selbst unbequem. Sie heißt auch schon lange nicht mehr Ost-West-Straße. Sie heißt an ihrem Westende Ludwig-Erhard-Straße, im Osten Willy-Brandt-Straße. Es gibt sie also nicht mehr. Trotzdem nennt sie jeder so. Sie ist eben ein eigensinniges Ding.



HASSLIEBE

Kolumne von Roman Jonsson

Den HVV kann man nur hassen.

Wenn man sich mal richtig mies fühlen will, muss man nur die öffentlichen Verkehrsmittel in Hamburg benutzen. Allerdings muss man dafür vorher im Lotto gewonnen haben. Die Preise sind eine echte Unverschämtheit. Vor allem, wenn man bedenkt, was man dafür geboten bekommt.

Für 2,85 Euro wird man mit Glück von A nach B kutschiert. Meistens hat man aber kein Glück. Meistens streiken die Bahnfahrer. Oder es gibt Bauarbeiten. Oder einen technischen Defekt. Oder der Busfahrer hat Durchfall. Oder weiß der Teufel. Irgendwas ist immer.

Wenn ausnahmsweise doch mal ein Bus fährt, erlebt man, was eine Nahtoderfahrung ist. Entweder man wird von den anderen Passagieren totgequetscht. Oder die Luft wird weggeatmet. Oder der Fahrstil des Busfahrers bringt einen ins Grab.

In anderen Städten kann man sich mit einer schönen Aussicht ablenken. Nicht so in Hamburg. Da sind alle Fensterscheiben zerkratzt, beschmiert oder mit einer zentimeterdicken Dreckschicht bedeckt. Was dann noch bleibt, ist der Blick nach innen. Auf Idioten, Alkoholleichen, Schlägertypen und Fußballfans. Man hat den Eindruck, der ganze Verkehrsverbund ist eine riesige, rollende Irrenanstalt. Von mir aus kann der HVV an Flensburg verkauft werden. Denn er ist das Schlechteste an Hamburg überhaupt.

Den HVV muss man lieben.

Wenn man mal etwas für Mutter Natur tun will, muss man nur die öffentlichen Verkehrsmittel in Hamburg benutzen. Die S-Bahn wird nach wie vor zu 100% mit Ökostrom betrieben. Das spart 60.000 Tonnen CO² im Jahr.

Kaum sitzt man in der Bahn, fühlt man quasi einen Heiligenschein über seinem Kopf aufploppen. Man kann gemütlich dahingleiten, aus dem Fenster gucken und Europas Umwelthauptstadt 2011 bestaunen. Blumen, Wiesen, Tiere, Brennstoffzellenbusse. Alles total öko in Hamburg.

Der Fahrpreis? Ein Klacks! Arm wird man in PKWs, nicht in den Öffentlichen. Die Stimmung? Bombe! Werktags sind 2,3 Millionen Menschen im HVV-Netz unterwegs. Das heißt: Jeder kann 2.299.999 nette Menschen kennenlernen. Coolnessfaktor? Riesig! Bus-Fahren heißt schließlich Mercedes-Fahren. Nervige Parkplatzsuche? Hahahahaha!

Nicht zu vergessen: Öffentliche Verkehrsmittel sind die neuen Galerien. Junge Künstler veröffentlichen hier ihre Street Art. Kostenlos! Bahnhöfe, Bahnen, Busse, Fähren – sie werden alle zu riesigen Leinwänden. Der Künstler OZ hat es dadurch zu überregionaler Prominenz gebracht. Mittlerweile bringt der Mann Bücher heraus. Ohne den HVV hätte er das wahrscheinlich nicht geschafft. Ganz ehrlich: Der HVV ist das Beste an Hamburg überhaupt.

GONDELN

TEXT: Nikolai Antoniadis ILLUSTRATION: Stefan Mosebach

DAS MUSICALUNTERNEHMEN STAGE UND DIE SEILBAHN-FIRMA DOPPELMAYR WOLLEN SIE BIS 2014 BAUEN: DIE SEILBAHN VOM MILLERNTOR ZUM „KÖNIG DER LÖWEN“ UND WEITER NACH WILHELMSBURG. WIRD SIE KOMMEN? UND WOLLEN WIR DAS?



ÜBER DER ELBE

Es gehört zum politischen Alltag, dass der Senat Gesetzesentwürfe vorlegt und die Bürgerschaft bittet, diese zu beschließen. Ungewöhnlich ist, dass der Senat sich dafür entschuldigt. Genau das tat er im November 2003, als er einen Entwurf zum Hamburgischen Seilbahngesetz einbrachte, um einer Richtlinie aus Brüssel zu entsprechen.

Ein Seilbahngesetz? In Hamburg? Die Stadt ging so widerwillig an die Umsetzung, dass das Gesetz erst nach handfesten Drohungen von Bundesbauminister Stolpe im Frühjahr 2004 verabschiedet wurde. Alle, die das mit einem Kopfschütteln abtaten, mussten bald feststellen, dass sie voreilig geurteilt hatten. In Hamburg wird zur Zeit über den Bau einer Seilbahn beraten. Sie soll pro Jahr eine knappe Million Menschen von St. Pauli nach Wilhelmsburg bringen. In fünf Minuten wäre man von der Glacischaussee ans südliche Elbufer gelangt, von dort in einer weiteren Viertelstunde am Reiherstieg. Private Investoren wollen dafür 50 Millionen Euro in die Hand nehmen, sobald sie von der Stadt grünes Licht bekommen. Wie konnte das passieren?

Am Anfang stand eine Schnapsidee. Als 2007 infolge massiver Kritik die Pläne zur Bebauung des Domplatzes verworfen worden waren, erstellten die Stadtväter eine Internet-Plattform und luden dazu ein, Vorschläge für eine Neugestaltung des Platzes zu machen. Eine genannte Idee war, eine Kabinenseilbahn vom Domplatz in die Hafen City und von dort weiter über die Elbe bis nach Wilhelmsburg, unter Umständen sogar bis zur Internationalen Gartenschau zu führen. Es wäre nicht das erste Mal, dass eine Seilbahn zur Attraktion einer deutschen Gartenschau würde, wie etwa geschehen in Köln (1957), auch in Hamburg (1963), in Rostock (2003), in München (2005) und zuletzt in Koblenz (2011).

Zufall oder nicht:
Just zu dieser Zeit wandte sich ein österreichischer Seilbahnhersteller an die Behörde für Stadtentwicklung und lotete Möglichkeiten aus, Hamburg auf eigene Kosten um eine Touristenattraktion zu bereichern. Man wurde sich aber nicht einig darüber, ob sich die Unternehmung wirklich umsetzen ließe, bis die Österreicher Mitte 2010 mit Stage Entertainment einen schwergewichtigen Partner für ihre Sache gewinnen konnten. Ein knappes Jahr später stellten sie ihre Pläne der Öffentlichkeit vor und kleideten sie in allerlei aktuelle Motive: Inszenierung von Hafen und Michel, Gartenschau, „Sprung über die Elbe“. Und auf einmal erschien das Hamburgische Seilbahngesetz nicht mehr als völlig absurd.

Die österreichische Firma Doppelmayr Garaventa, die so beharrlich an dem Projekt arbeitet, ist nicht irgendein Unternehmen, das Seilbahnen baut. Zusammen mit der Tiroler Leitner AG ist sie weltweit führend auf diesem Markt. Nicht nur im Skibetrieb. Die allgemeine Wirtschaftskrise hat auch diese Branche nicht geschont, die Nachfrage nach Skiliften und Bergbahnen hat spürbar nachgelassen, und so suchen die Hersteller seit geraumer Zeit nach neuen Märkten jenseits der Berge. Zum Beispiel im Nahverkehr. Zu den Pionieren auf diesem Feld zählt Algerien, wo erst in Algier, dann in drei weiteren Städten Seilbahnen als öffentliche Verkehrsmittel gebaut wurden, alle von Doppelmayr. Inzwischen ist daraus ein weltweiter Trend geworden: In Medellín startete die erste Kabinenseilbahn 2004, in Caracas 2010, ein Jahr später in Rio. Doppelmayr baut Stadtseilbahnen in Qatar und Portland, Oregon, in Venedig und inzwischen auch in London, wo anlässlich der Olympischen Sommerspiele 2012 die O2-Arena mit den Royal Docks, dem London City Airport und dem Excel Exhibition Center auf der anderen Seite der Themse verbunden wird. Von England haben sich Vertreter von Doppelmayr nun die Elbe aufwärts auf den Weg nach Hamburg gemacht.



SEILBAHN GESCHENKT? NEHM' ICH!

Ein Kommentar von Martin Petersen

Eins ist klar: Die geplante Hamburger Seilbahn würde kaum eine verkehrspolitische Bedeutung haben. Sie würde auch nicht den gewünschten „Sprung über die Elbe“ schaffen, den die Stadt beabsichtigt, denn damit ist die nachhaltige Anbindung der Elbinseln gemeint, nicht die vorübergehende Anbindung der Musicals am anderen Elbufer. Nein, was die Stage Entertainment und Doppelmayr Garaventa hier vorhaben, ist einfacher: Sie wollen der Stadt eine Touristenattraktion schenken, die den beiden Unternehmen Vorteile bringt. Mit den Gondeln würden in Zukunft noch mehr Besucher zu den Stage-Theatern im Hafen und am Spielbudenplatz kommen. Der Seilbahnbauer Doppelmayr erschliesse sich in Zeiten schrumpfender Skigebiete ein neues Geschäftsfeld: die Seilbahn als urbanes Verkehrsmittel.

Wird das nun gebaut? Kommt entscheidend darauf an, ob wir – die Hamburger Bürger – das auch wollen. Senat und Investoren erklären, dass ohne eine breite Zustimmung der Bevölkerung nichts läuft, die Bezirksversammlung Mitte hat sich bislang nur am Rande mit dem Projekt befasst, steht diesem allerdings mehrheitlich kritisch gegenüber. Nun regt sich in Hamburg schnell die Angst, wenn es etwas extravaganter werden soll. So mahnt die Elbphilharmonie als Milliardengrab – das sich hier aber nicht wiederholen würde: das Projekt soll komplett von den Privatunternehmen finanziert werden. Doch auch die schiere Größe der Konstruktion führt zu Abwehrreflexen.

Eine Umsetzung von Jeff Koons' Idee, über dem Spielbudenplatz zwei Kräne mit Gummireifen zu installieren (2003), hätte einen recht eigenartigen Eingriff ins Stadtbild bedeutet. Was aber stattdessen mit dem Platz passiert ist – die Errichtung zweier kaum nutzbarer „Vattenfall“-Bühnen – bringt heute manchen Koons-Kritiker von damals zum Zweifeln, ob man nicht doch die exzentrische Option hätte wählen sollen. Bei der Seilbahn handelt es sich nun um eine ähnlich skurril anmutende Idee wie bei den Gummireifen, die aber auch bei nüchterner Betrachtung recht attraktiv und elegant aussieht. Zusätzlich hätte sie ein Verfallsdatum. Wir könnten uns zehn Jahre lang überlegen, ob wir das Fahrgeschäft und seine Stützkonstruktion eigentlich mögen. Danach ließe die Genehmigung automatisch aus und die Betreiber wären verpflichtet, ihre extravagante Elbquerung wieder abzubauen.


Auf St. Pauli herrscht berechtigte Angst vor „Eventifizierung“. Doch die Seilbahnstation wäre kein zweiter Hafengeburtstag oder Schlagermove, ihretwegen würden nicht zusätzliche gröhrende Horden von extra Angereisten auf dem Kiez um die Häuser ziehen. Das Transportmittel selbst wäre die Attraktion. Und der Musicaltourismus? Der ist heute schon ein entscheidender Wirtschaftsfaktor in der Stadt und ließe sich auch ohne die Seilbahn nicht aufhalten. Ob man Musicals mag oder nicht: damit müssen wir leben.

Eine Seilbahn über die Elbe – was nach Größenwahn klingt, ist ernst gemeint, aller Voraussicht nach harmlos und bringt mit Sicherheit einen Heidenspaß. Wer keine Lust hat, sich in die Gondel zu setzen, für bummelig 10 Euro hin und zurück mit Kindern, Freunden oder auswärtigen Tanten eine steile Fahrt über die Elbe zu riskieren, plus optional anschließender Radtour über die Elbinseln, der kann jetzt gerne weiter kritisieren.



SO WICHTIG WIE EIN LAWINENHUND IM FLACHLAND

Ein Kommentar von Nikolai Antoniadis



Innovativ, visionär, verantwortungsvoll. Die Investoren wollen einzahlen „in die Zukunft der Stadt“. Zugegeben, an den Gedanken muss man sich vielleicht erst gewöhnen. Aber der Michel wird nicht zugestellt, und Kosten wird sie auch nichts, zumindest den Steuerzahler. Einziger Wermutstropfen: Die Seilbahn, die Stage Entertainment und das österreichische Unternehmen Doppelmayr Garaventa über die Elbe bauen wollen, wird nicht mehr zur Internationalen Gartenschau (IGS) eröffnen können. Sie nehmen es aber gelassen; für ihr Vorhaben sei die IGS 2013 nicht entscheidend. Genau genommen war die Fertigstellung zur IGS sowieso eher eine Bedingung der Stadt.

Für Stage ist das Jahr 2014 wichtiger. Denn was in den Präsentationen schlicht „Zwischenstation Elbufer“ heißt, ist tatsächlich die Endstation „König der Löwen“. Und unmittelbar neben dem Löwen-Zelt soll 2014 ein weiteres Musicaltheater seine Türen öffnen. Neben dem Theater im Hafen, der Neuen Flora und dem Operettenhaus in St. Pauli, das Stage im letzten Jahr von der Stadt gekauft hat, wird es das vierte Großtheater des Musical-Produzenten in der Hansestadt sein. Stage geht es gut. Gemeinsam mit den Österreichern will man sich die 50 Millionen Euro für Planung und Bau der extravaganten Elbquerung teilen.

Vieles spricht für eine Seilbahn: Sie ist umweltfreundlich, leise und effizient, sie kostet die Stadt nichts und wird nach ein paar Jahren wieder abgebaut. Misstöne gab es aber bei der ersten Informationsveranstaltung im Februar dieses Jahres. Vertreter der Gewerkschaft ver.di äußerten ihren Unmut darüber, dass Stage die 30 Ankleider des Operettenhauses ab September 2012 entlassen und an eine Firma für Leiharbeit outsourcen will, um sie von dort als Billig-Arbeitskräfte bei Bedarf wieder abzurufen. Am Hafen soll mit einer 50-Millionen-Euro-Seilbahn in die Zukunft der Stadt investiert werden, und in St. Pauli werden 30 Ankleider entlassen, um Geld zu sparen? Das unterscheidet Stage natürlich nicht von vielen anderen Unternehmen. Mit der Seilbahn hat es eigentlich auch nichts zu tun. Aber es macht deutlich: Es geht um Geld. Der Rest ist Zuckerguss.

Tatsächlich hat die Gemeinschaftsproduktion von Stage und Doppelmayr aber andere Probleme als ihren Ruf bei der Gewerkschaft. Der Bezirk Mitte lehnt nicht nur das Projekt ab, sondern sogar die Einleitung des Planfeststellungsverfahrens, in dem das Vorhaben im Einzelnen geprüft würde. Auch in den anderen Behörden finden sich kaum Befürworter. Das Denkmalschutzamt sieht die Umgebung des Bismarckdenkmals und des Alten Elbparks zu stark beeinträchtigt. Die Hamburg Port Authority bezweifelt, ob eine Seilbahn mit dem Hafententwicklungsgesetz in Einklang zu bringen sei. Auch die Stadtentwicklungsbehörde reagiert, sagen wir mal, zurückhaltend. Und nicht zuletzt hat die Beteiligung von Anwohnern und Hamburgern, so wenig repräsentativ sie ist, keine breite Zustimmung gebracht. Auch wenn die Stützen der Seilbahn „keine nachteilige Auswirkung auf das Stadtbild“ haben, ja „äußerst leicht und elegant“ sein sollen, wird diejenige bei den Fliegenden Bauten 91 Meter, die beim König der Löwen 126 Meter hoch sein. Wie könnte sich eine so gewaltige Struktur in einen städtischen Kontext einordnen, ohne nachteilig für das Stadtbild zu sein?

Stage und Doppelmayr haben wiederholt erklärt, wesentliche Voraussetzung für ihr Vorhaben sei die Zustimmung der Hamburger, des Senats und der Fachbehörden zum Bau der Seilbahn. Diese Voraussetzung ist nicht erfüllt. Und deshalb wird sie auch nicht gebaut.

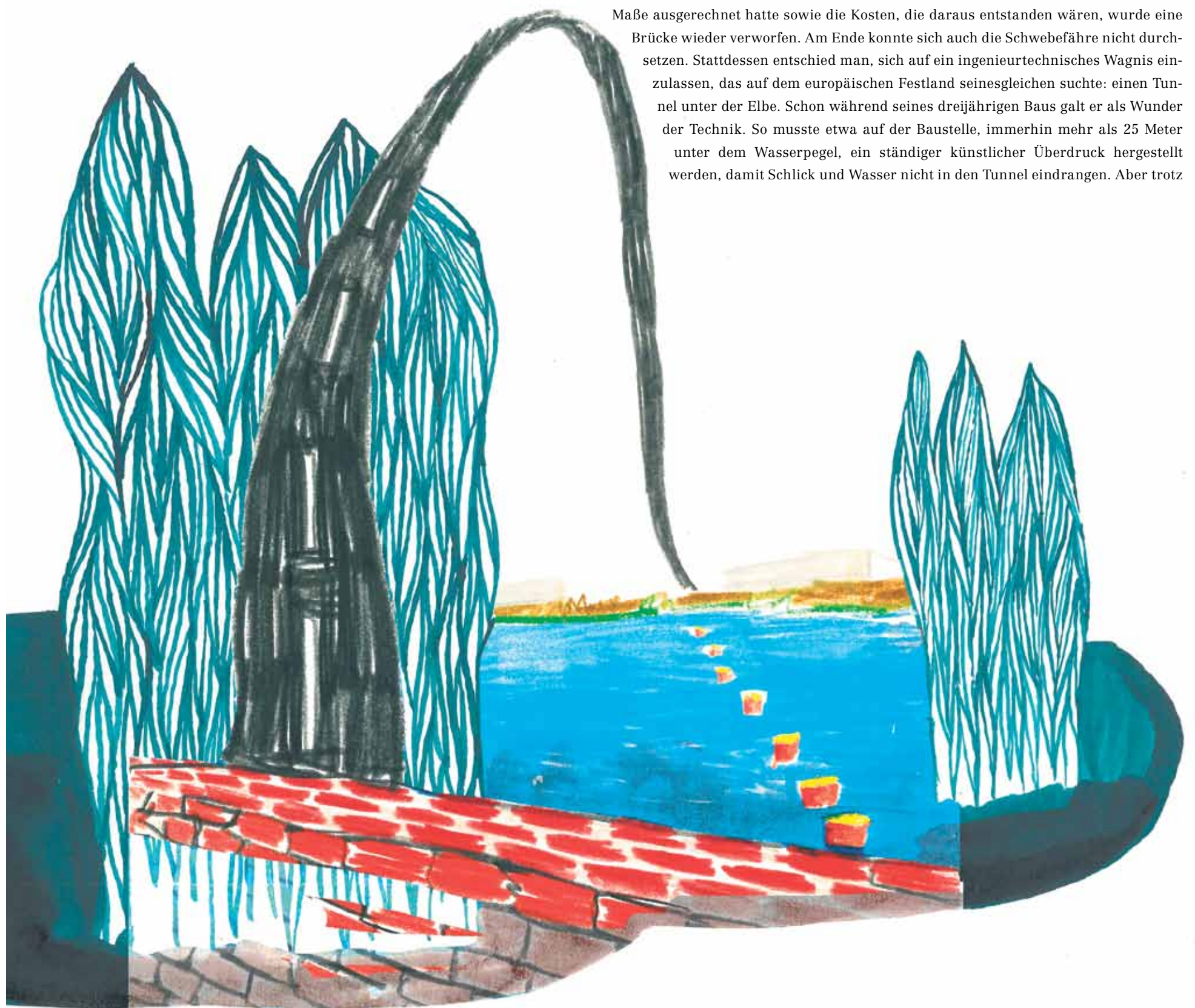
BUDDELN, BAUEN, SEILE SPANNEN

Eine kleine Chronik von Nikolai Antoniadis

ES GAB IN HAMBURG SCHON VIELE ANSÄTZE, DAS HINDERNIS ELBE ZU ÜBERWINDEN. EINIGE SIND WAHR GEWORDEN, ANDERE WERDEN FOLGEN.

Der Gedanke, die Elbe in einer Gondel zu überqueren, ist nicht neu. Tatsächlich war diese Vorstellung am Ende des 19. Jahrhunderts in Hamburg für kurze Zeit so populär, dass man sie anderen Alternativen vorzog. Und dabei ging es nicht um die Art Gondel, deren Fahrer am Heck steht und singt. Hafens, Docks und Werften waren vom Grasbrook auf die Südseite der Elbe gewandert, und jeden Tag mussten Tausende von Arbeitern über den Fluss und zurück gebracht werden. Deshalb dachte man darüber nach, wie dieses wachsende Verkehrsaufkommen bewältigt werden könnte. Die Elbbrücken kamen dafür nicht infrage, und der einzige Weg, über die Elbe zu gelangen, bestand seit jeher darin, eine Fähre zu besteigen. Sogar Napoleon, der bei der Belagerung der Hansestadt 1813 keine Mühen gescheut hatte und eine schnurgerade Holzbrücke quer durch Wilhelmsburg bis nach Hamburg bauen ließ, musste seine Truppen an der Norderelbe in eine Ziehfähre umsteigen lassen.

Selbst die HADAG, die den Fährverkehr im Industriehafen organisierte, sprach sich für die Schwebefähre aus, vermutlich weil ihr in Aussicht gestellt wurde, diese zu betreiben. Auch eine Hochbrücke wurde in Betracht gezogen, aber nachdem man die benötigten Maße ausgerechnet hatte sowie die Kosten, die daraus entstanden wären, wurde eine Brücke wieder verworfen. Am Ende konnte sich auch die Schwebefähre nicht durchsetzen. Stattdessen entschied man, sich auf ein ingenieurtechnisches Wagnis einzulassen, das auf dem europäischen Festland seinesgleichen suchte: einen Tunnel unter der Elbe. Schon während seines dreijährigen Baus galt er als Wunder der Technik. So musste etwa auf der Baustelle, immerhin mehr als 25 Meter unter dem Wasserpegel, ein ständiger künstlicher Überdruck hergestellt werden, damit Schlick und Wasser nicht in den Tunnel eindringen. Aber trotz



Kompressions- und Dekompressionszellen zeigten 615 Arbeiter leichte und 74 schwere Symptome der Taucherkrankheit, drei konnten auch vom „Pressluftarzt“ nicht gerettet werden und starben, bevor der Tunnel 1911 eröffnet wurde.

Eine Hochbrücke fand dann im Dritten Reich ihren Weg zurück in die Pläne der Stadt. 1936 wurde das nördliche Elbufer von Wittenbergen und Altona bis zum Michel Gegenstand umfassender Planungen, zu denen auch eine neue Brücke zählte, die Finkenwerder, Altenwerder, Harburg und die Hohe Schaar mit Hamburg verbinden sollte. Im Plangebiet sollte die bisherige Bebauung einschließlich Fischereihafen, Palmaille und Altonaer Rathaus komplett verschwinden und einer gewaltigen Uferpromenade samt nationalsozialistischer Prachtbauten weichen, darunter ein 250 Meter hohes „Gauhaus“. Hitler war aber mit den Plänen nicht zufrieden, und nachdem Hamburg ab 1941 zum Ziel alliierter Bombenangriffe wurde, sagte er das gesamte Projekt ab.

EINE BRÜCKE, DIE ÜBERS WASSER HÜPFT

Nach dem Krieg wurden verschiedene Pläne zur Querung der Elbe wieder aufgegriffen. 1975 wurde ein neuer Elbtunnel gegraben, wenig später auch daran gedacht, am Baumwall einen dritten Tunnel anzulegen. Im Zuge der Bemühungen, den Süden Hamburgs mit einem „Sprung über die Elbe“ näher ans Zentrum zu holen, hat sich auch die Notwendigkeit verstärkt, zwischen Elbtunnel und Elbbrücken über den Fluss zu kommen. Schon Hamburgs Olympiabewerbung hatte 2002 beide Elbufer einbezogen und unter anderem eine Brücke vom Baakenhafen zum Olympiastadion auf dem Kleinen Grasbrook geplant. Sie wurde zwar nicht in den Masterplan der Hafen City aufgenommen, ist aber auch nach der Absage als Olympiastandort im Gespräch geblieben. So wurde sie aufgegriffen, als der Kleine Grasbrook als Brückenkopf zum südlichen Hamburg oder als Standort der Uni ins Gespräch gebracht wurde.

Auch der Architekt Hadi Teherani bemühte den Sprung über die Elbe als Slogan, um ein Brücken-Projekt in eigener Sache aufzuwerten. Er hatte schon 2001 eine Elbbrücke erdacht, die „White Bridge“, die er zusammen mit Bürgermeisterkandidat Ole von Beust im CDU-Wahlkampf im Fernsehsender Hamburg 1 vorstellte. Anders als diese Brücke, von der er meinte, sie sei leicht wie ein Stein, der übers Wasser hüpf, war das Bauwerk, das er im Mai 2005 der Öffentlichkeit präsentierte: Diese 700 Meter lange „Living Bridge“ sollte die Hafen City mit dem Kleinen Grasbrook verbinden und Platz für 1.000 Wohnungen und 40.000 Quadratmeter Gewerbeflächen bieten. Während die Stadt noch einen Online-Bürgerdialog anschob, stellte die Stadt Duisburg auf der Expo Real ihre eigene „Living Bridge“ vor, ebenfalls von Teherani entworfen, nur eben für die Ruhr. Später zeigte sich auch Abu Dhabi an Teheranis Brücke interessiert; wer seine Visualisierungen der gigantischen Luxus-Wohnbrücken Zayed Water Palace und Golden Gates City sieht, weiß, dass hier nicht gekleckert wurde. Auch nachdem Teherani sich längst anderen Dingen zugewandt hatte, geisterte seine „Living Bridge“ noch eine Weile an der Elbe herum, etwa, als der Investor Klausmartin Kretschmer nach möglichen Unterstützern einer kleineren Version für den Oberhafen suchte.

Obwohl alle diese Projekte im Laufe der Zeit versandeten, kann man damit rechnen, dass früher oder später wohl eine Brücke über die Elbe gebaut wird.

INFOS

Website der Stage Entertainment GmbH zum aktuellen Seilbahnprojekt:

www.hamburger-seilbahn.de

Doppelmayr Seilbahnen GmbH: www.doppelmayr.com

Über das gescheiterte Projekt „Living Bridge“: www.belebte-bruecke.de

NDR-Artikel zum Bau des alten Elbtunnels: <http://bit.ly/JrXUgN>

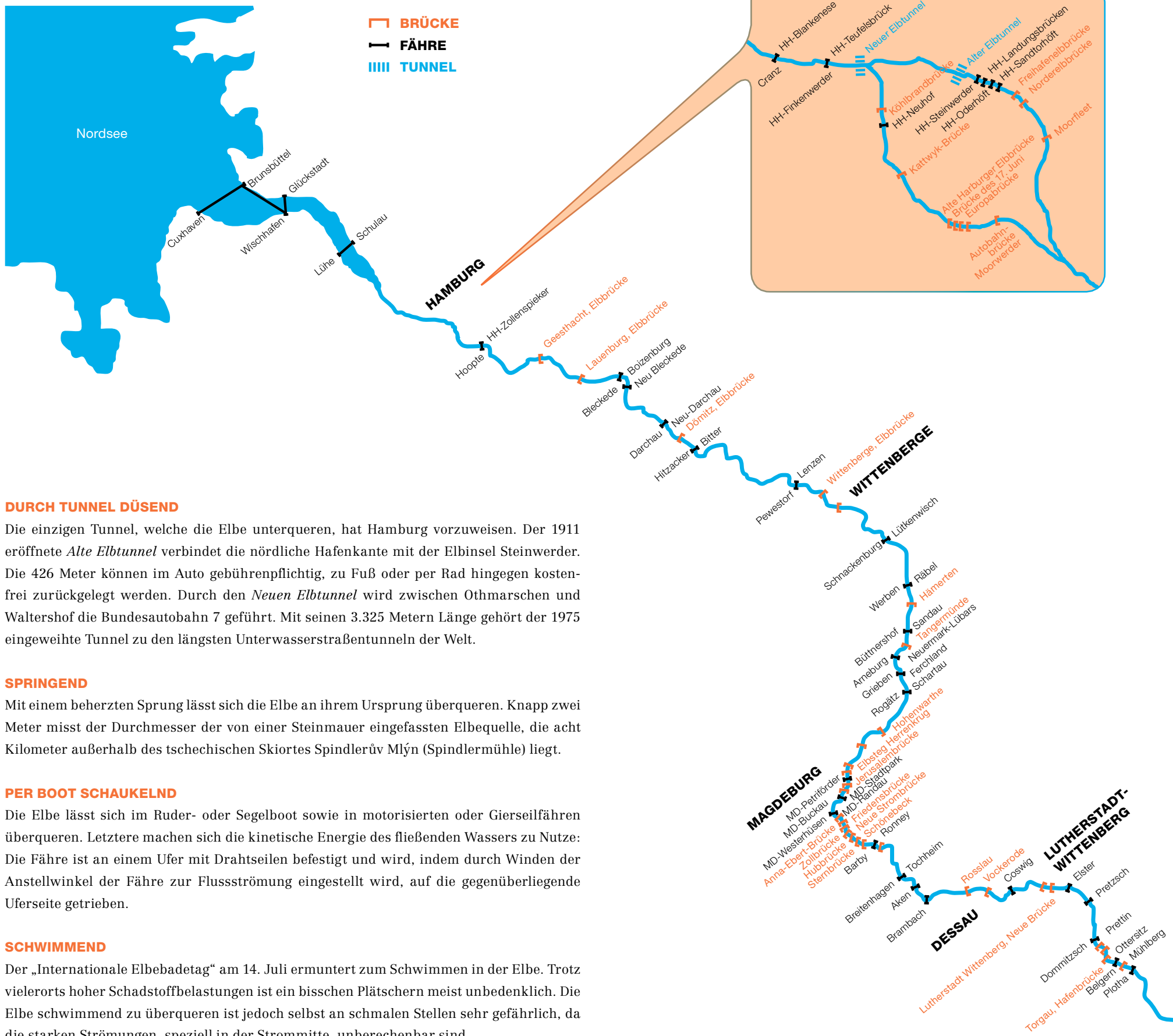
**KOLA
VS.
ORANGE**

**JETZT
NEU!**

BRUTAL LECKER! KOLA-ORANGEN-LIMONADE

The advertisement features a brick wall background. On the left, a cartoon character with a red and black body and a large mouth is shown. Below it, a small boat with a yellow and blue character is on the water. In the center, a large black sign with orange text reads 'KOLA VS. ORANGE'. On the right, two bottles of Mischmasch Cola-Orangen-Limonade are shown. The top bottle is labeled 'fritz-kola' and the bottom one 'MISCHMASCH KOLA-ORANGEN-LIMONADE'. A white circle with the text 'JETZT NEU!' is positioned between the bottles.

KONKRET UND KRASS



DURCH TUNNEL DÜSEND

Die einzigen Tunnel, welche die Elbe unterqueren, hat Hamburg vorzuweisen. Der 1911 eröffnete *Alte Elbtunnel* verbindet die nördliche Hafenkante mit der Elbinsel Steinwerder. Die 426 Meter können im Auto gebührenpflichtig, zu Fuß oder per Rad hingegen kostenfrei zurückgelegt werden. Durch den *Neuen Elbtunnel* wird zwischen Othmarschen und Waltershof die Bundesautobahn 7 geführt. Mit seinen 3.325 Metern Länge gehört der 1975 eingeweihte Tunnel zu den längsten Unterwasserstraßentunneln der Welt.

SPRINGEND

Mit einem beherzten Sprung lässt sich die Elbe an ihrem Ursprung überqueren. Knapp zwei Meter misst der Durchmesser der von einer Steinmauer eingefassten Elbequelle, die acht Kilometer außerhalb des tschechischen Skiortes Spindlerův Mlýn (Spindlermühle) liegt.

PER BOOT SCHAUKELND

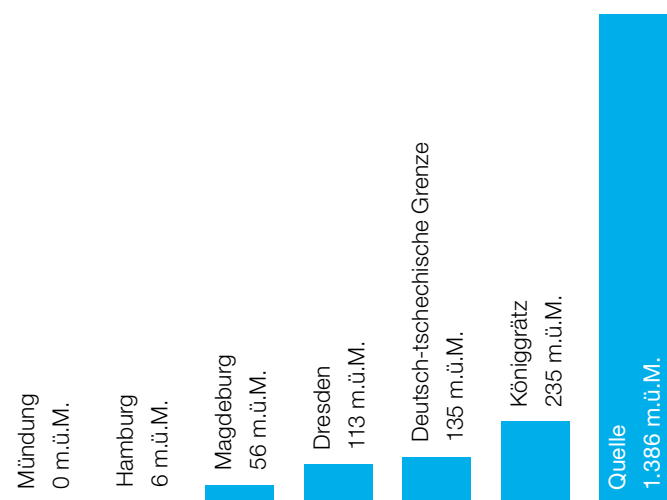
Die Elbe lässt sich im Ruder- oder Segelboot sowie in motorisierten oder Gierseilfähren überqueren. Letztere machen sich die kinetische Energie des fließenden Wassers zu Nutze: Die Fähre ist an einem Ufer mit Drahtseilen befestigt und wird, indem durch Winden der Anstellwinkel der Fähre zur Flussströmung eingestellt wird, auf die gegenüberliegende Uferseite getrieben.

SCHWIMMEND

Der „Internationale Elbebadetag“ am 14. Juli ermuntert zum Schwimmen in der Elbe. Trotz vielerorts hoher Schadstoffbelastungen ist ein bisschen Plätschern meist unbedenklich. Die Elbe schwimmend zu überqueren ist jedoch selbst an schmalen Stellen sehr gefährlich, da die starken Strömungen, speziell in der Strommitte, unberechenbar sind.

VON DER LUFT GETRAGEN

Mit dem Flugzeug oder dem Heißluftballon ist man in null-komma-nichts über die Elbe hinweg und kann von weit oben ihren Lauf verfolgen.



HÖHENDIFFERENZ QUELLE - MÜNDUNG

58 BRÜCKEN
54 FÄHRVERBINDUNGEN
2 TUNNEL

ELBQUERUNGEN

TEXT UND RECHERCHE: Mara Bieler

ELBE, die;
plattdeutsch Elv, tschechisch Labe,
lateinisch albis, germanisch albia, nach
der Farbe weiß.

Die Elbe müsste eigentlich Moldau heißen. Am Zusammenfluß der beiden Flüsse, in Mělník, ist die Moldau mit 430 km deutlich länger als die Elbe. Konventionell übernimmt der vereinigte Fluss den Namen des längeren Zuflusses. Trotzdem wurde auch der weitere Lauf flussabwärts schon im Mittelalter Elbe genannt. Hamburg an der Moldau? Klingt auch nicht übel.

DIE ELBE ENTSpringt IM TSchechischen RIESENGEBIRGE UND MÜNDET NACH 1.094 KILOMETERN BEI CUXHAVEN IN DIE NORDSEE. AUF SECHS VERSCHIEDENE WEISEN LÄSST SIE SICH ÜBERQUEREN

ÜBER BRÜCKEN FLANIEREND

Die *Waldschlösschenbrücke* in Dresden ist ein heißes Eisen. Obwohl bei einem Bürgerentscheid im Jahr 2005 68 Prozent der Dresdner für den Bau der Brücke gestimmt hatten, gab es in den Folgejahren heftige Proteste von Umweltaktivisten. Sie bekamen Unterstützung von prominenter Seite: Die Welt-erbehüter aberkannten dem Dresdner Elbtal im Jahr 2009 den Unesco-Titel „Weltkulturerbe“ – weltweit einmalig. Die Begründung: Die vierspurige Waldschlösschenbrücke verschandele eine einmalige Kulturlandschaft. Gebaut wird trotzdem – Ende 2012 soll das gar nicht märchenhafte Bauprojekt mit dem lieblichen Namen fertig werden.

Die *Elbebrücke Dömitz* verkörpert wie keine andere die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts: Zwischen 1934 und 1936 erbaut, wurde sie am 20. April 1945 bei einem Luftangriff bereits wieder zerstört. In den Jahren der deutschen Teilung war die Elbe zwischen Lauenburg und Schnackenburg auf rund 100 Kilometern Grenzfluss, weshalb die Dömitzer Brücke nicht wieder aufgebaut wurde. Unmittelbar nach der Wiedervereinigung begann man mit dem Bau einer neuen Brücke, die am 18. Dezember 1992 eingeweiht wurde.

Auf den Überresten der von deutschen Einheiten gesprengten *Torgauer Elbebrücke* reichten sich am 25. April 1945 russische und amerikanische Soldaten die Hand. Diese symbolträchtige Geste bedeutete die Schließung der Lücke zwischen Ost- und Westfront. Der geschichtsträchtige Tag wird heute als „Elbe Day“ gefeiert.



1.094
KILOMETER IST DIE ELBE LANG

QUELLEN: <http://home.bahninfo.net> (23.05.2012), <http://www.karl-gotsch.de> (23.05.2012), www.wikipedia.de (18.05.2012)

BLEIB DOCH ÜBER NACHT!

TEXT: Nora Tarasjanz FOTOS: Dennis Poser, Tim Kaiser

AM 26. JULI ERÖFFNET AN DER ELBE IN WILHELMSBURG DAS MS DOCKVILLE KUNSTCAMP. DIE KUNSTWERKE ENTSTEHEN VOR DEN AUGEN DER BESUCHER

Was passiert, wenn Kunst Händchen hält mit ihrem Betrachter? Wie sieht es aus, wenn neben dem mächtigen Rethespeicher auf einem brachliegenden grünen Areal, von dem aus man große Frachtschiffe vorbeifahren sieht, ein riesiger Abenteuerspielplatz entsteht? Das knapp dreiwöchige MS Dockville Kunstcamp zeigt mit dem anschließenden dreitägigen MS Dockville Musikfestival vom 26. Juli bis 12. August zum sechsten Mal, wie aus bildender Kunst und moderner Musik ein visuell-tönendes Kunstwerk entstehen kann.



Im letzten Sommer schüttete es die gesamte Festivalzeit wie aus Kübeln. In Hamburg gab es keine Gummistiefel mehr zu kaufen. Das Gelände in Wilhelmsburg wurde zur Matschlandschaft und dennoch schrieb das Projekt internationale Kunstgeschichte. Die Dockville-Gäste trotzten den Regenfluten und erlebten, wie sich 50 internationale Künstler mit dem Thema „Flaum. Ein Festivalraum“ auseinandersetzten.

EIN GROSSER ABENTEUERSPIELPLATZ

Ganz und gar unflaumig grub sich der Berliner Streetart-Künstler Evol in die Erde und errichtete dort eine Betonstadt, in die jeder Gast hinabsteigen konnte. An anderer Stelle sah man in die leuchtenden Augen von 150 „Inspektoren“-Puppen, die von der Künstlertruppe Luinterruptus als Schutz vor einem nuklearen Angriff aufgestellt wurden. Und es konnte passieren, dass man ein Zelt laufen sah: „Mobilität. Traum oder Albtraum?“ fragte sich die Künstlerin Gabriela Kobus und verbrachte die Suche

nach der Antwort in einem blauen Campingzelt mit Öffnungen für Beine und Kopf.

Performer wie Nik Nowaks, der mit seinem Kettenfahrzeug „Soundpanzer“ die Menschenmenge mit krassen Beats spaltete, gehören ebenso zu Dockville, wie die Medien-gruppe des Ernst Deutsch Theaters „Inperspekt“, deren Freiluftinstallation Musik, Bilder und Besucher miteinander vernetzte. Auch typisch Dockville sind Interventionen. Der Wiener Akteur „Esel“ stellte sich die Frage: „Was ist wichtig?“ Er animierte die Besucher mit seinem Projekt „Demo4One“, für die Belange eines einzigen Festivalbesuchers zu demonstrieren. Aus dessen Forderung nach einer besseren WLAN-Verbindung auf dem Gelände wurde eine kleine Volksbewegung.

Nun wird 2012 laut Bauernkalender ein heißer, trockener Sommer, und wer es dieses Jahr nicht schafft, sich dem Spektakel auf der anderen Seite der Elbe hinzugeben, wird es nicht nur bereuen, sondern möglicherweise auch keine weitere Chance dazu bekommen. Wieder ist es die Stadtplanung, die dem subkulturellen Treiben ein ideales Gelände entzieht. Der Hafen soll wachsen, die HPA (Hamburg Port Authority) will einen weiten Teil der Fläche bebauen.

HOFFNUNG: DIESES JAHR OHNE MATSCH

Die Idee Dockville ist schon sechs Jahre alt und von Anbeginn hatte das Festival bei der Suche nach einem geeigneten Gelände mit viel Gegenwind zu kämpfen. Dennoch stand für die Verantwortlichen die Verbindung von Kunst und Musik immer im Vordergrund. Für die Künstler, Handwerker und Rezipienten beginnt der Dockville-Sommer schon Anfang Juli. Drei Wochen arbeiten und leben alle gemeinsam auf dem Gelände. Als Unterkunft dient den 50 bis 60 Personen ein altes Fabrikgebäude, das in Matratzenlager und Essbereich aufgeteilt ist. Das klingt sehr spartanisch. Ist es auch. Doch der dadurch mögliche kreative Austausch zwischen den Akteuren und Helfern macht das MS Dockville Kunstcamp einmalig. Aus dem letzten Jahr haben die Veranstalter gelernt, dass die Berührungsangst zwischen Künstler und Besucher am niedrigsten ist, wenn der Betrachter dem Kunstschöpfer bei der Arbeit zusehen kann. Das wird 2012 zum Programm: Die meisten Kunstwerke werden erst während des öffentlichen Kunstcamps fertiggestellt. Da es keine Führung durch das Kunstcamp gibt, entscheidet jeder Besucher selbst, was er sehen ▶



Mit * gekennzeichnete Fotos: Dennis Poser, Übrige Fotos auf dieser Doppelseite: Tim Kaiser

will. So wird aus dem Gast ein Entdecker, der sich die 18.000 Quadratmeter große Fläche erschließt.

Das insgesamt sechsköpfige Dockville-Team konnte aus 100 Kunstcamp-Bewerbern auswählen, die zum diesjährigen Thema „Entweder. Oder.“ ihre Ideen eingereicht hatten. Wieder wird es ein internationales Zusammentreffen von bildenden und Performancekünstlern. Warum dieses Thema? „In den letzten Jahren, in denen wir versuchten, im Pop- und Musikfestival-Kontext eine Kunstausstellung zu realisieren, sind wir immer wieder an Grenzen gestoßen. Einerseits in der praktischen Umsetzung, andererseits in der Zwischendarstellung von Musik und Kunst“, erzählt Dorothee Halbrock, die als künstlerische Leiterin vom ersten Tag an dabei ist. „Das Kunstcamp ist etabliert, aber es lebt davon, dass es mit dem großen Dockville-Musikfestival stattfindet. Wir mussten uns oft mit Kategorien beschäftigen und standen selber schon vor dem Entweder-Oder, das wir aber oft nicht lösen wollten“, erläutert sie.

Das MS Dockville für Kunst und Musik bezeichnet sich selbst als einen Kategorienfehler. Das diesjährige Thema steht für Entscheidungen, die wir in unserem täglichen Leben als Menschen und Bürger entweder treffen oder zu spüren bekommen.

Mit Grenzen und Hürden will die Installation „Borderville“ von dem österreichisch-italienischen Kunstduo „modular-t“ den Besucher konfrontieren. Entlang einer Strecke wird eine Stahlrohrkonstruktion aufgebaut, die nach und nach eine sichtbare Grenzlinie bilden soll.

Hermann Josef Hack wird einen Baum mit überdimensionalen Wimpeln aus Zeltplanen schmücken. Unter den Wimpeln als Sinnbild für Identifikation und Verbundenheit wird „Meet Me Under The Refugee Tree“ zur Diskussionsstätte von Menschenrechts- und Flüchtlingsorganisationen. Der Standort für ein Festival ohne Grenzen, für Respekt und Toleranz gegenüber jeder Art zu leben und zu denken ist nicht von ungefähr Wilhelmsburg.

DREI METER AUTOBAHN SAMT RÜTTELSTREIFEN

Am 26. Juli, dem Eröffnungstag des Kunstcamps, laden die Hamburger Ole Utikal und Hannes Mussbach zum Spaziergang auf die Autobahn. Das Werk „A0“ ist ein drei Meter langer Streifen deutsche Autobahn nach Bauvorlage RQ28: vierspurig, samt Leitplanke, Rüttelstreifen, Fahrbahnmarkierung und Kilometerschild. Dazu erschallt der Verkehrsfunk, der die Besucher über Staus, Umleitungen, Unfälle, Geisterfahrer und Wildwechsel informiert.

Die serbische Künstlerin Dušica Dražić wird auf dem Kunstcamp-Gelände einen eigenen Park anlegen und pflegen. Sie gibt einerseits den ortsansässigen Pflanzen eine neue Ordnung und integriert andererseits Zimmerpflanzen der Wilhelmsburger Bewohner. Neben der Thematisierung des Übergangs zwischen Natur und der zivilisatorischen Ordnung der Flora in einem künstlich angelegten Park, erstellt Dražić eine soziale Kartografie des Stadtteils anhand der eingesammelten Zimmerpflanzen.



Wie auch in den vergangenen Jahren werden Workshops, Interventionen und Performances spontan und unvorhersehbar auf den Besucher einprasseln. Es wird Kunst von den „Lüttville“-Kindern geben, und in dem berufsorientierenden Jugendprojekt „Teenville“ bekommen 15- bis 18-Jährige die Chance, ein eigenes Festivalprogramm zu erarbeiten.

Wer Ende Juli Richtung Festivalgelände pilgert, sollte aber auch gefasst sein auf ungeschminkte, extrovertierte Feiern. Denn schließlich ist dem Kunstliebhaber nur zu bewusst, dass Feste den Geist stärken... Nach dem riesigen Erfolg im letzten Jahr wird der bunte „Vogelball“ wieder im Kunstcamp zelebriert.

Die Musik, anfangs umrahmend und begleitend, spielt sich zum Festivalfinale Mitte August hin immer lauter in den Vordergrund. Ohne ein internationales, genreübergreifendes, bombastisches Musikbooking würde der Ruf des MS Dockville nicht so laut und fröhlich durch die Kulturszene hallen. Dieses Jahr stehen Bands wie Hot Chip, Maximo Park, der melancholische Electro-Newcomer des vergangenen Jahres James Blake, die Underground-Prinzessin Dillon, der Krawall-Franzose Surkin, Frittenbude und Who Made Who mit 50 weiteren Hochkarättern der Musikszene auf den Bühnen des MS Dockville 2012. Mögen die Spiele beginnen.

MS DOCKVILLE KUNSTCAMP

26. Juli bis 05. August 2012 (jeweils Donnerstag bis Sonntag) und 10. bis 12. August 2012 (während des Festivals)
Eintritt frei bei der Eröffnung am 26. August 2012, sonst kleiner Künstlerobolus

VOGELBALL

Sonnabend 04. August 2012
Bei Redaktionsschluss stand der Eintrittspreis noch nicht fest

MS DOCKVILLE MUSIKFESTIVAL

10. bis 12. August 2012
Festivalticket ab 74 Euro; Liebhaberticket für 77 Euro in der Hanseplatte erhältlich (Neuer Kamp 32)

INFOS

www.msdockville.de

Fotos auf dieser Seite (von oben nach unten): Antje Sauer, modular-t.org, Ole Utikal und Hannes Mussbach

MEIN HERZSTÜCK

QUADRATZE

VON ANDREA MOOG UND BJÖRN BUSCH

TEXT: Verena Fischer

FOTOS: Kathrin Brunnhofer

Die Quadratze ist nicht nur das Herzstück ihrer Schöpfer Andrea und Björn, sondern auch der Adam unter den Würfilzen. Aus ihrer Rippe filzten sich nach und nach Quadrandabären, Quadraliens, der Quadrosch und viele andere Arten, die beweisen, dass man bei Filz nicht nur an Menschen denken muss, die ihren eigenen Namen tanzen. Im Gegenteil hat die Quadratze gern modische Klangwerkzeuge auf den Ohren. Neben Kopfhörern kann man auch Brillen, Buttons und vieles andere auf sie stöpseln. Für Fußballfans gibt's auch die St.-Pauli-Quadratze, die am liebsten im Duett mit dem Quadrotenkopf rumfilzt. Nie, nie, nie wird es eine BVB-Quadratze geben, verspricht Andrea. Wer seine eigene Mieze als Quadreatur bestellen möchte, kann einfach ein paar Fotos mailen, schon wird das Lieblingshaustier quadratisiert.

INFOS UND KONTAKT

Fachwaren

Hein-Hoyer-Straße 56

Telefon 040 - 87501101

info@wuerfilz.de

www.wuerfilz.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Dienstags bis sonnabends von 13 bis 20 Uhr

PREIS

Die handgefilzte Quadratze wechselt für 69 Euro das Zuhause



Mein Herzstück ist keine Promotionseite. Hier fließt kein Geld, nur Sympathie.

GESCHRUMPFTE VULKANE

*Planten un Blomen – Ein Park wie eine leicht
überbelichtete Ansichtskarte:*

*Wasserorgel, ältere Damen in Kölnisch-Wasser-Wolken
und der größte Spielplatz der Welt. Bis 1982 führte
eine Parkbahn mit glänzender Porsche-Lok über das
Gelände. Zwanzig Jahre später reisen wir in Gedanken
auf dem längst zugeschütteten Gleis*

TEXT: Doris Brandt FOTOS: Kathrin Brunnhofer, Archiv Wolfgang Schöneich



Porsche-Bahn – 1963

Haltestelle Fernsehturm

Er war kein Spielplatz für zwischendurch, der Spielplatz aus dem Sesamstraßen-Vorspann. Er war ein Tagesausflugsziel. Mit Anreise im Familienkombi oder auf den sonnenheißen, klebrigen Kunststoffsitzen der S-Bahn, aber immer mit lauwarmem Apfelsaft aus einer wiederverwendbaren Plastiktrinkflasche. Da meine Großmutter schon mit verschränkten Armen am Rande des Sandareals stand, wusste ich, dass jede Minute zählte, diesen Spielplatz zu erkunden, der von zwei riesigen gelb-roten Vulkanen überragt wurde. Wir hatten sowieso schon zu viel Zeit vor diesem zugegebenerweise ziemlich großen Parkspringbrunnen verplempert, der sich im Takt zu einer mir unbekanntem Geigenmusik bewegte. Hektisch versuchte ich, den Berg mit meinen neuen Puma-Sportschuhen zu erklimmen. Ohne Erfolg. Hartgummisohlen waren für Plastikvulkane ungeeignet. Zielloos rannte ich herum. Durch eine Art Höhleneingang ins Innere des Vulkans, und dann wieder heraus. Halbherzig hangelte ich an dicken Seilen eines Kletterkonstrukts und versuchte, alles zu erfassen.

Erosion bedeutet Abtragung von Gesteinssubstanz. Schrumpfende Berge sozusagen. Erosion, das kann auch das eigene Wachstum bedeuten, durch das sich Kindheitserinnerungen relativieren. Die Plastikvulkane sind für mich heute pädagogisch wertvolles Spielplatzgerät. Und sie sind geschrumpft. Zumindest in den Augen einer halbwegs erwachsenen Frau, die jetzt mit ihrer Tochter den größten Spielplatz ihrer eigenen Kindheit besucht. Ein solcher Ort kann nicht einfach als netter Spielplatz abgetan werden. Es sind die kleinen Details, die sich irgendwo in den hinteren Gehirnwindungen festgesetzt haben. Der Geruch der Plastikverschalung, wenn die Sonne den Kunststoff erwärmt, die leicht abgenutzten Aushöhlungen an der Vulkanwand, die als Rutschen dienten, die Anordnung der Seile auf dem mittlerweile leicht moosigen Klettergerüst. Jedes Detail ein kleiner Flashback. Der Spielplatz wurde mittlerweile um eine großzügige Wasserspritz- und Matschanlage erweitert und wird heute in Internetforen als familienfreundliches Ausflugsziel genannt.

Die Wasserorgel im nahe gelegenen Parksee schießt mittlerweile seit fast 60 Jahren regelmäßig in den Hamburger Himmel. Wochentags ohne, sonn- und feiertags mit Musik, die vom *Zigeunerbaron* bis *Pomp and Circumstance* reicht. An Sommerabenden werden die Wasserspiele zu Wasserlichtspielen mit kunstvoll zur Musik abgestimmten Lichteffekten. Der umliegende Parkteil weist noch heute Spuren vergangener Dekaden auf. Das Café Seeterrassen zum Beispiel. Kneift man die Augen ein wenig zusammen und sieht über die Jungs mit den Wollmützen und FC-St.-Pauli-Shirts hinweg, die gerade die Getränke für den Tanz in den Mai anliefern, so weiß man wie es damals war. Herren mit Haarwasser-Frisuren und Frauen in gestärkten Petticoats beim Tanztee zwischen Stiefmütterchen-Kübeln und Caféhaus-Stühlen auf der weißen Steinterrasse, darüber ein geschwungener Leuchtschriftzug „Café Seeterrassen“. Heute wirbt das Café auch als „Partylocation“ für „Events“. Eine Gaststätte mit Ado-Goldkante und Stiefmütterchen in Plastikmarmorkübeln, die sich im Spagat zwischen Vergangenheit und hippen Retro-Ambiente befindet. Den Filterkaffee im Außenbereich möchte man am liebsten in D-Mark bezahlen. Adrette Kellner, die tagsüber ihr Schwiegersohn-Lächeln für die



Café Seeterrassen – 2012



Wasserspritzanlage – 2012

Nachkriegsgeneration aufsetzen, werden abends durch Abi-Party-DJs für die Facebook-Generation ersetzt.

Die Gischt der zahlreichen Wasserorgel-Fontänen, die der leichte Frühlingswind auf die grüne Liegewiese weht, tut gut an einem der ersten warmen Tage im Jahr. Eine Wiese mit bunten gummierten Picknickdecken und mitgebrachten Klappstühlen. Großfamilien, Paare, Mittagspausen-Verbringer mit Netbooks, Kinder mit Laufrädern. Ein Kiosk, ein wenig größer als eine Litfaßsäule, verkauft Plastikfrüchte mit Brausepulver und Gummitiere für fünf Cent. Es wirkt alles ein wenig ordentlicher als in anderen öffentlichen Parks. Rasenkanten, wie mit der Nagelschere geschnitten. Grills, in anderen Parks ein Must-Have-Accessoire, dürfen hier nicht gezündet werden. Der Grillwurst-Ausfall wird mit Apfelkuchen, frischer Schlagsahne, Gischt und Musik aus dem *Zigeunerbaron* kompensiert. ▶



Großer Spielplatz – 2012



Wasserorgel-Fontäne – 2012



Radisson-Hotel am Dammtor – 2012



Sievekingplatz und Oberlandesgericht – 2012



Planten un Blomen – 1973

Haltestelle Botanischer Garten

Am verwachsenen ehemaligen Stadtgraben entlang, unter einer Brücke hindurch, führt ein ansteigender Fußweg zu einer schlauchigen Liegewiese, die von länglichen Wasserbecken mit Entenküken darauf eingerahmt wird. Akkurat in Dreierreihen angesiedelte Fontänen schießen am kurzen Ende der Wiese im 45-Grad-Winkel glitzernde Wasserwürste auf eingelassene Steintreppen. Meine ersten Erinnerungen an den Parkteil Wallanlagen haben jedoch weniger mit den kubistisch angelegten Wasserspielen sondern vielmehr mit einer Herrenunterhose zu tun. Zumindest glaube ich, dass es eine war. Dieser Parkabschnitt ist der schmalste des gesamten Areals. Die nördliche Grenze ist mit hohen Mauern und Stacheldraht auch die Grenze zur Untersuchungshaftanstalt Hamburg. Trotz hoher Mauer waren die Gitterfenster auch damals gut zu erkennen. Ziemlich weit oben winkte jemand mit einer Unterhose und brüllte etwas herunter. Auch wenn ich nichts verstand, beeindruckte mich diese Szene sehr.

Haltestelle Stephansplatz

Timm Thaler, so hieß die mehrteilige Weihnachtsserie, die das ZDF Ende der 70er zum Jahreswechsel sendete, um die Heranwachsenden bei Laune zu halten. Viele abenteuerliche Verfolgungsszenen spielten im gerade neu eröffneten 32-stöckigen Hotel-Hochhaus, das den Parkteil zwischen Stephansplatz und Dammtorbahnhof überragte. Große Rhododendron-Hecken werden hier von kleinen Teichen und Steinterrassen durchbrochen. Viele kleine, geheime Orte. Während mein Großvater als Hobbygärtner aufmerksam botanische Informationstafeln des verwinkelt angelegten japanischen Landschaftsgartens las, bekniete ich ihn, doch ein Blick in das Hotel werfen zu dürfen, wo Timm Thaler im großen Serienfinale durch die Hotelgänge gejagt wurde. Mein Großvater war an diesem sonnigen Frühlingstag nicht an klimatisierten Hotelgängen mit leberwurstfarbiger Auslegeware interessiert. Ich sollte in einem robusten Holzliegestuhl der Parkhistorie lauschen. Die Platane am Ausgang zum Dammtorbahnhof, gepflanzt vom Botaniker Johann Georg Christian Leben im Jahr 1821, erinnert noch heute an die Entstehung des Parks.

Die robusten, lackierten Liegestühle sind wirklich robust, existieren sie doch noch immer. Gerne suche ich mir einen geheimen Ort und verstecke mich in der plätschernden Welt im Schutz von Rhododendren. Das in die Jahre gekommene Radisson-Hotel-Hochhaus wurde jüngst aufwendig renoviert und wirbt heute mit Unterkünften im „Urban“- und „Natural“-Style. Leberwurstfarbige Auslegeware ist Vergangenheit. Timm Thaler müsste sich neu orientieren.

In der äußersten Ecke des Parkteils, hinter der Schatten spendenden Trauerweide, ist das Gras nicht mehr ganz so grün und wird teilweise durch Schotter ersetzt. Das kleine Wasserbassin besitzt keine akkuraten Fontänen, dafür ist das Brackwasser mit Algen und Entengrün bedeckt. Die Gefängnismauer ist hier besonders gut sichtbar. Letztes Jahr wurde noch ein zusätzlicher NATO-Stacheldraht gezogen. Abends, wenn es nicht mehr ganz so voll ist im Park, stehen hier Menschen, die schon heiser sind vom Schreien. Auf den ersten Blick könnte es sich um einen Streit handeln, der während eines Parkspazierganges eskaliert ist. Doch die Menschen am Bassin unterhalten sich nicht untereinander. Laute Fragen wehen vielmehr über die Gefängnismauer. Irgendwann hallt die Antwort aus einem der kleinen Gitterfenster zurück. Ein gebrüllter, anstrengender Dialog zwischen drinnen und draußen. Hin und wieder spielt hier ein Mann Geige, vor dem Bassin mit Entengrün.



Untersuchungshaftanstalt – 2012

* Mit 2012 datierte Fotos: Kathrin Brunnhofer, übrige Fotos: Archiv Wolfgang Schöneich



Bahnhof Rollschuhbahn – 1963



Park-Café – 2012



Wallanlagen – 2012

Toten in Zelten auf eben dieser Eisbahn aufgebahrt. Hieran musste ich hin und wieder denken, als ich zwanzig Jahre später mit den Kufen meiner weißen Lederschlittschuhe ungelenk Rillen ins Eis kratzte.

Im Sommer wird die Geräuschkulisse der Rollschuhbahn nicht von 70er-Jahre-Pop, sondern von Skateboard-Klacken geprägt. Während des Hamburger Doms werden die großzügigen Liegewiesen neben der Bahn in einen zarten Hauch von Popcorn und Zuckerwatte gehüllt. Bis zum letzten Jahr zählte zum Areal der Rollschuhbahn auch das Park-Café. Ein Traum aus Wachstumstische und jeder Menge alter Damen in Kölnisch-Wasser-Wolken, die im Außenbereich unter einer Art Pergola aus Eternit-Platten Kännchen-Kaffee tranken. Die Durchreiche im Innenbereich roch nach Dosenmilch und Bockwurstwasser. Alles hat seinen Charme, das Park-Café hatte einen ganz besonderen. Ein etwas verblichenes Plakat warb für „Kaffee zum Mitnehmen“.

Das neue Konzept für diesen Parkteil setzt auf einen Hochseilgarten und Erlebnis-Gastronomie. Café-Fertigbau-Häuschen, Eternit-Pergola, Stiefmütterchenkübel aus Beton wurden im letzten Winter abgerissen und just durch einen Fertigbaupavillon, Palmenkübel, entspanntes System-Mobiliar des Latte-Macchiato-Zeitgeistes sowie jede Menge Beachclub-Sand ersetzt. Ein Schild im schicken Retrodesign informiert über die Neueröffnung des Park-Cafés. Ein weiteres Schild wirbt für „Coffee-to-go“. Drei ältere Damen aus der vorherigen Park-Café-Generation sitzen etwas verloren auf weißen Holzbänken, stecken irritiert ihre abgerundeten Gesundheitsschuhe in den knöcheltiefen Sand und versuchen den Milchschaum ihres Latte Macchiato platt zu drücken.

Vor dem graugestrichenen Gittertor mit dem gelbbraunen Schriftzug „Planten un Blumen“ gegenüber der Rollschuhbahn erstrecken sich unscheinbar zwei Schienen parallel zum Parkausgang Holstenwall. Sie haben keine Funktion mehr. Zwei angerostete Spuren im Waschbeton. Kaum einer nimmt es zur Kenntnis, das Gleis der Schmalspurbahn mit den elfenbein-rot und elfenbein-blau lackierten Porsche-Loks, die die Besucher durch den leicht überbelichteten Gartentraum der 70er-Jahre fuhr. Nur die Skater, die gerade auf der Rollschuhbahn einige Flips probiert haben, überqueren die Schienen mit leisem Klackern.

Haltestelle Millerntor

Die Rollschuhbahn, die im Winter eine Schlittschuhbahn ist, erinnerte immer ein wenig an die Filmkulisse dieser tschechische Kinderserien aus den 70ern. Wahrscheinlich wegen des pastellfarbigen Anstrichs, der langsam vom Beton bröckelte. Die Eisläufer werden noch heute konsequent mit den Top-Ten-Hits der Billboard Charts von 1979 beschallt. Letztes Jahr wurde das osteuropäische Ambiente jedoch weiß-neutral überstrichen und mit einer reißfesten Plane versehen. „Indoo Eisarena“ steht da jetzt drauf. Die Geschichte der Eisbahn besteht jedoch nicht nur aus bröckeliger Farbe und Teenager-Erinnerungen. Schon früher – im Jahr 1962 – erfuhr die Eisbahn das wohl traurigste Kapitel ihres Bestehens. Während die Leichenkühlhäuser der Stadt keine weiteren Toten nach der großen Flutkatastrophe im Februar 1962 aufnehmen konnten, wurden die



Rollschuhbahn – 2012



Ausgang Holstenwall – 2012

DIE STADT BIN ICH

TEXT: Nicole Reese BILDER: Initiative Hamburger Architektur Sommer e.V.*

VON MAI BIS AUGUST FINDEN BEIM „HAMBURGER ARCHITEKTUR SOMMER“ UNTER DEM MOTTO „VOR ORT – ANEIGNUNG UND TEILNAHME“ ÜBER 280 VERANSTALTUNGEN STATT, DIE SICH AUF UNTERSCHIEDLICHSTE WEISE MIT DEM THEMA ARCHITEKTUR BESCHÄFTIGEN

Seemanns Braut ist das Meer – und an Land? Wo wohnt der mitunter in die Jahre gekommene Seemann, wenn die Braut nicht mehr will und das Leben statt rauer See und Kajüte größtenteils Landgang zu bieten hat? Eine Möglichkeit bot jahrzehntelang das Ledigenhaus in der Rehhoffstraße: acht Quadratmeter große Einraumzimmer, funktional mit Bett, Tisch, Stuhl, Schrank und Sessel sowie einer Waschgelegenheit ausgestattet, dazu großzügige Gemeinschaftsräume, inklusive Gaststätte mit warmer Küche, Wäschedienst und Pfortner.

1912 als hochmodernes städtebauliches Wohnkonzept für den Hamburger Bauverein entworfen, wurde das Haus zum Spekulationsobjekt, Sanierungen blieben aus, die soziale Struktur der Bewohner löste sich auf – heute leben noch circa 55 Personen in dem Komplex. Und doch: Könnte eine Wohnform, die den individuellen Wohnraum auf acht Quadratmeter bemisst und auf die soziale Einbettung der Bewohner setzt, in Zeiten knappen Wohnraums ein attraktives Konzept darstellen? Oder ist das Ledigenhaus ein kurioses Relikt einer vergangenen Zeit? Mehrere Ausstellungen und Vorträge setzen sich mit dieser speziellen Wohnstruktur auseinander. Unter dem Titel *Leben auf 8 Quadrat* erläutert der Liverpoolsche Historiker und Experte für Seemannsheime Robert Lee das Projekt Ledigenhaus. Die Ausstellung *Small is beautiful* widmet sich der Geschichte, Zukunft und Entwicklung des Hauses.

HAMBURGS ARCHITEKTUR-TRIENNALE

Vier Monate lang bieten beim siebten „Hamburger Architektur Sommer“ über 280 Veranstaltungen einen vielseitigen Blick auf die Stadt, auf die Nutzung und Entwicklung öffentlicher und privater Räume und Plätze. Dieses Forum, das Architektur der Öffentlichkeit zugänglich macht und einen Austausch zwischen Experten und Bürgern ermöglicht, findet alle drei Jahre statt – bei einer stetig wachsenden Zahl von Veranstaltungen. Ein besonderes Merkmal ist die enorme thematische Vielfalt des Programms. Es

gibt abgesehen vom übergreifenden Thema keinerlei Vorgaben für die eingereichten Veranstaltungen, die sich allein über den Inhalt qualifizieren. Alles ist möglich: von der klassischen Ausstellung über Performances, Führungen, Touren und Vorträge bis hin zu Lesungen. Aufgegriffen wird in diesem Jahr auch die allgegenwärtige Diskussion über Gentrifizierung. Wem gehört die Stadt? Wer kann heute an welchen Orten der Stadt noch teilnehmen? Ist eine Teilnahme in manchen Stadtteilen nur noch einem gewissen Klientel vorbehalten? Welche Freiräume lassen sich besetzen und wie? Wo verläuft die Grenze zwischen Teilnahme und Aneignung?

SIND VORGÄRTEN ÖFFENTLICH?

Die Veranstaltungen beim „Hamburger Architektur Sommer“ sind verschiedenen thematischen Rubriken zugeordnet, zum Beispiel *Stadtentwicklung* oder *von Garten bis Landschaft* [weitere Rubriken siehe gegenüberliegende Seite]. Unter *Nachkriegsmoderne* finden sich Veranstaltungen, die unter anderem städtebauliche Veränderungen behandeln, welche durch eine verkehrsbezogene Konzeption das Stadtbild prägen. Was früher als modern und innovativ galt, wird heutzutage nicht immer als ästhetisch und erhaltenswert erachtet, wie die Debatte um den Abriss der „Esso-Häuser“ auf St. Pauli zeigt. Einst standen sie für ein extrem modernes urbanes Konzept, der Verbindung von Wohnraum, Freizeitoptionen und Mobilität. In der Rubrik *Vermischtes* kämpft Architekt Percy Hansen um die Realisierung eines Auftrags und die Liebe – eine Lesung zur Buchreihe *Architekten mit Herz*.

Vom Künstler bis zur Gartengesellschaft zeigen verschiedene Veranstalter, wie sie die Themen Aneignung und Teilnahme verstehen. Einerseits sind es groß angelegte Ausstellungen wie *New York Photography 1890 – 1950: Von Stieglitz bis Man Ray* im Bucerius Kunst Forum oder *Lost Places – Orte der Fotografie* in der Kunsthalle. Andererseits präsentieren Jugendliche ihre Umnutzungsideen für Hochbunker oder führen Guerilla Lighting Hamburg ihre Be-

leuchtungsaktionen im öffentlichen Raum durch. In *Verstehen Sie Raum?* werden Begrifflichkeiten erläutert, *Urban Golf* eignet sich Brachflächen und ungenutzte Orte der Stadt als Golfplatz an – ganz ohne Handicap. *Sind Vorgärten öffentlich?* fragt sich die Gesellschaft zur Förderung der Gartenkultur und bezieht sich dabei auf die Rolle der Vorgärten für die ästhetische Wahrnehmung des Stadtbildes.

In *scripted fidelity*, einem Skizzen- und Netzlesebuch, sammeln die Künstler des Ensembles KiöR ihre ganz persönlichen Erfahrungen mit öffentlichem Raum. Texte, Skizzen, Fotos und Illustrationen beschäftigen sich mit der Architektur des Kaufverhaltens – am Beispiel der Kurzwarenabteilung von Karstadt Wandsbek. Hamburgs wahre kosmopolitische Bedeutung im internationalen Städtevergleich wird anhand des Umgangs mit Wasser oder mit dem Lebensgefühl Stadt erörtert.

Unter *scripted island* zeigt dasselbe Ensemble drei Choreografien zum Thema subjektive Nutzungsstrategien und Stadtraum: Zum Auftakt begleitet die Aktion *Abwege ausschildern* den HSH Nordbank Run am 16. Juni und bietet mittels diverser Verzögerungstaktiken den Laufenden ein Abkommen vom richtigen Pfad an.

Die hier vorgestellten Veranstaltungen sind nur ein kleiner Teil des vielfältigen Spektrums, das entdeckungsfreudige Besucher beim „Hamburger Architektur Sommer“ erwartet. Wer sich diese Chance entgehen lässt, wird erst in drei Jahren wieder die Gelegenheit haben, die Dimensionen von Stadt so unmittelbar zu erfahren. Also raus in die Sonne und Stadt machen!

INFOS

Termine, Veranstaltungen, eventuelle Eintrittspreise und eventuell erforderliche Anmeldungen unter www.architektursommer.de

Für die Beleuchtungsaktion suchen die Guerilla Lighting Hamburg übrigens noch Mitstreiter. Bewerbungen unter www.guerillalighting.de



ANEIGNUNG UND TEILHABE

Empire St. Pauli – von Perlenketten und Platzverweisen
Planet Pauli (Film/Diskussion/Workshop) ¹⁾



NACHKRIEGSMODERNE

Großmarkthalle Hamburg 1962 – 2012
TU Hamburg-Harburg, HafenCity Universität (Ausstellung) ²⁾



WOHNEN

Small is beautiful
Rehhoffstraße 1–3 (Ausstellung) ³⁾



BILD UND IDENTITÄT

Coming Soon
Galerie The Quick Brown Fox Jumps Over The Lazy Dog
(Ausstellung) ⁴⁾



STADTENTWICKLUNG

Die Stadt und das Auto. Wie der Verkehr Hamburg veränderte
Museum der Arbeit (Ausstellung) ⁵⁾



IBA UND IGS

Universität der Nachbarschaften
Rotenhäuser Damm 30 (Sommeraktionen) ⁶⁾



VON GARTEN BIS LANDSCHAFT

Bürgerliche Wohnkultur der Hamburger Elbvororte 1900 – 1935
Jenisch Haus (Fotoausstellung) ⁷⁾



WERK/PERSON/LAND

A&W Architekt des Jahres: MVRDV
USM Showroom (Ausstellung) ⁸⁾

INHALTLICHE SCHWERPUNKTE DES ARCHITEKTURSOMMERS



* Copyright / Bildnachweise siehe Impressum



KÜNSTLERPOSITIONEN

Lost Places – Orte der Fotografie
Hamburger Kunsthalle (Ausstellung) ⁹⁾



VERMISCHTES

Zelle, Pelle, Schwelle – Erdmute Prautzsch im Hühnerhaus
Hühnerhaus Volksdorf (Installation) ¹⁰⁾



UNTERWEGS IN HAMBURG

Kritik im Wandeln 7
HafenCity InfoCenter im Kesselhaus (Führung/Diskussion) ¹¹⁾

BEIM ECHO 2012 GELUSCHERT

DOR KANNST WAT LEHREN!

Kolumne von Wiebke Colmorgen

Plattdeutsch ist nur was für Rentner? Wiebke Colmorgen findet das nicht und hilft den Hamburger Jungs und Deerns mit ihrer Kolumne ein bisschen auf die Sprünge. Kleiner Tipp: Laut lesen hilft!

Einmol in'n Maand för ik nah Berlin, üm dor een Veranstaltung in een schmucket Hotel an'n Kurfürstendamm to modereern. Lobbygeflüster het dat Ganze un ik stell dor Musiker ut de düütsche un französische Pop-Szene vör, de sünst nich unbedingt in Luxushotels resideert, dat aver liekers verdeint hept – uk wenn se nich in de Charts sünd – eenfach wiel se so tolle Musik maakt.

As ik dat letzte Mol dor weer, harn se een Dag vörher den Echo in Berlin un mien Hotel wär vull vun Stars un Steernchen. Mensch, heff ik dacht, dor kannst Du jo uk mol hingahn. Vielleicht kannst du dor noch wat lehren.

Un dat wär uk wahrhaftig so. Glieks an'n Anfang vun de Moderatorsch, de opn roten Teppich de Interviews mit de Promis maakt het. Bi een gaudet Interview kümmt dat jo op de richtigen Fraagen besünners an'n Anfang an un de heff ik mi dor butz affkeken: „Wie geht es Dir? Wie lange hast Du gebraucht, um dein Outfit auszusuchen? Wie fühlst du Dich, hier beim Echo (bi mi dann: Lobbygeflüster)?“ Dormit harr ik de Künstler un uk dat Publikum ah mol glieks op mien Siet.

Uk de Pyrotechnik op'n Echo weer beindruckend. Dor het de Bühn lichterloh brennt, ohne dat dat irgendeen an Mors kleit het. Schad, dach ik, sowat kunn man bi uns in de Hotel-Lobby wohl so nich maaken. Aver dann an'n nächsten Dag bi't Lobbygeflüster wör in de Brasserie nebenan op eenmol wat flambeert. Dat weer eegentlich meist genauso schön.

Richtig niedsch weer ik aver op den Speelmann-toog, de Ina Müller un Barbara Schöneberger an'n Anfang op de Bühn begleitet het. Ik bün jo op'n Dörp grootworn un musikalisch vun uns Speelmann-toog sozialiseert, de dor an Ringrieten un Vagelscheiten opspeelt het. Also, wenn ik mi vörstell mit'n Gadndörper Speelmann-toog bi't Lobbygeflüster rintomascherrn, dat weer schon wat ganz Besünneres. Aver man bruckt jo jümmers noch wat toom drömen.



EMPFEHLUNG DES HAUSES

CHRONIC TOWN VON R.E.M.

STADTLICHH-Chefredakteur Martin Petersen mag Platten. Diese hier besonders.

Erstlingswerke haben eine besondere Stärke. Es geht dabei nicht um Magie, sondern schlicht um den Vorteil, dass der Dampf, der den Künstler antreibt, noch ganz heiß und ungefiltert aufs Papier, die Leinwand oder die Vinylplatte gelangt. Spätere Meisterwerke haben andere Stärken.

Chronic Town aus dem Jahr 1982 ist die erste Studioaufnahme von R.E.M. (von einer Single abgesehen) und so unglaublich frisch, dass ich sie am liebsten fruchtig nennen würde. Danke an Lars, dass ich diese Rarität auf Vinyl besitze. Auf dieser fünf Songs starken EP konzentriert sich alles, was die Band damals in der US-amerikanischen College-Szene so schnell so beliebt gemacht hat: verspielte, vielschichtig ineinander verwobene Gitarren- und Gesangslinien, ein treibender, trockener Schlagzeugbeat und darunter ein gemurmelter, über weite Strecken unverständlicher Text, der Raum für Tausende verträumter Eigeninterpretationen lässt. Beispiel?

Gardening at night. Murmel murmel... *Sister said that you're too young.* Murmel murmel murmel... *Counts two and fifty-one.* Murmel murmel... *Come up to see the sun...*

Einfach toll.

Die frühen R.E.M. haben mich durch meine Abizeit und die seltsamen Jahre danach begleitet, sie sind Erinnerung an Dänemark-Urlaub, Sommernächte im Gras, Wintermelancholie, waren Fantasieanreger par excellence und Inspiration für meine eigene Musik. Sie trafen meinen Nerv mit ihrer Hinter-dem-Berg-Halterei und ihrem Understatement. Und sie verloren für mich an Bedeutung, als sie anfangen, Texte abzudrucken und große Gesten gernzuhaben.

Auch wenn einem damals Songs wie *Everybody Hurts* und *Shiny Happy People* Brechreiz beschert haben sollten: *Chronic Town* alleine ist es wert, sich (noch mal) mit R.E.M. zu beschäftigen. Fruchtig!

ALBUM

Chronic Town ist auf der Compilation *Dead Letter Office* enthalten, die Original-EP gibt es nur noch secondhand.

MUSIKVIDEO

<http://mysp.ac/Mv2NvN>

Text: Martin Petersen, Foto: Lars Krüger



DER INSIDER-FILMTIPP

THIS AIN'T CALIFORNIA

Albert Wiederspiel, Festivalleiter des Filmfest Hamburg, über *This Ain't California* von Martin Persiel.

Welche Bilder verbindet man heute – über 20 Jahre nach der Wende – spontan mit der ehemaligen DDR? Trabis, klar! Pioniere, die mit gestärkten Hemden und ihren blauen beziehungsweise roten Halstüchern bei festlichen Anlässen Spalier standen. Und natürlich der MuFuTi, der Multifunktions Tisch. Skater in der DDR? Fehlanzeige. Davon hatte ich bis vor Kurzem noch nie gehört. Bis zur Berlinale 2012, wo *This Ain't California* in der Sektion „Perspektive Deutsches Kino“ seine Weltpremiere feierte.

Schon nach wenigen Minuten steckt man mittendrin in der Skaterszene, festgehalten in einer Mischung aus seltenen Originalaufnahmen der 80er-Jahre, Animationen und Interviewsequenzen von heute. Eindrucksvoll fügt Regisseur Martin Persiel diese Elemente zu einer Geschichtsstunde der anderen Art zusammen. In der DDR wurde nicht alles verboten, das ganz offensichtlich ein westliches Lebensgefühl transportierte. Kritisch beäugt wurden sie zwar, doch im Großen und Ganzen ließ man die „Rollbrettfahrer“ ungestört ihre Runden drehen. Dabei fing alles ganz harmlos mit einem Geschenk des Onkels aus dem Westen an: ein echtes Skateboard mit englischer Aufschrift! Und auf einmal war sie zum Greifen nah, die kalifornische Legende, die seit jeher so weit weg war, wie die andere Seite vom Mond. Von da an gab es für die Jungs kein Halten mehr. Alte Holzplanken wurden zurechtgesägt, mit den Rollen ausrangierter Rollschuhe versehen und gemeinsam bretterten die Freunde über den rissigen Asphalt der altersschwachen Republik. Sie verstanden sich nicht als politisch, sie waren einfach nur Skater.

Man muss selbst kein Skater sein, um die Freiheit zu spüren, die diesen Kindern und jungen Erwachsenen auf ihren bunten, selbstgezimmernten Rollbrettern um die Nase wehte und die von körnigen Super-8-Aufnahmen und einem kraftvollen Soundtrack transportiert wird. Vielleicht war die abgedroschene Redewendung von den Brettern, die die Welt bedeuten, nie treffender als für die Jungs aus *This Ain't California*.

FILMSTART

16. August 2012 (farbfilm verleih)

INFOS

www.thisaintcalifornia.de

Text: Albert Wiederspiel, Bild: Wildfremd



KUNST DAS SCHÖNE ENDE

So lautet der bittersüße Titel der Doppelausstellung von Grit Richter und Stefan Sandrock, deren Einladungskarte paradoxerweise eine rote liegende Acht zeigt: ein Symbol für die Unendlichkeit. Das Widersprüchliche, Irritierende – die Auseinandersetzung mit dem Gegensätzlichen – erweist sich als stetiger Wegbegleiter, der den Betrachter durch die verschiedenen visuellen Welten führt, die die beiden in Hamburg lebenden Künstler kreieren.

In Stefan Sandrocks 2012 entstandener Arbeit *Haiti* reitet ein überdimensionierter Schwan, schaumgeboren, mit ausgebreiteten Flügeln auf einer Welle im atlantischen Ozean. Die Gruppe Haitianer, die sich im Vordergrund in die Fluten stürzt, scheint von alledem nichts mitzubekommen. Was ist hier Wirklichkeit und was ist Fiktion? Es dauert nicht lange, um zu durchschauen, dass es sich bei dem Schwan nicht etwa um ein entführtes Tretboot handelt, sondern um eine Porzellanfigur, die im echten Leben das Lesezimmer König Ludwigs auf Schloss Neuschwanstein dekoriert. Die Collagen Sandrocks fügen Heterogenes zu einem neuen, surrealen Ganzen zusammen. Die so entstandenen Welten fordern den Betrachter zum einen dazu auf, das Gesehene kritisch zu hinterfragen, zum anderen laden sie dazu ein, die manipulierten Kulissen mit eigenen Geschichten und Inhalten zu beleben.

Wandelt man weiter zu der in Öl auf Leinwand umgesetzten Arbeit *Tingeltangel Tempel* von Grit Richter, wird die Auseinandersetzung mit dem Gegensätzlichen auf formaler Ebene wunderbar subtil ausgetragen. Der Hintergrund wird durch zarte Drippings belebt, die wie Regentropfen auf einer Fensterscheibe die Leinwand in blassen Tönen herunterlaufen. Auf diesem organischen Grund werden kontrastreich klare geometrische Formen angeordnet. So treten die reizvoll ungebändigten, wässrigen Verlauffeffekte in einen spannungsreichen Dialog mit den bunt leuchtenden, konstruierten Formen. Richter selbst gibt an, dass die „formale Klarheit, Reduktion und Abstraktion“ sie genauso antreiben, „wie die Lust am Prozess, am Zufall und am Spielerischen.“

ORT

Power Galerie, Hopfensack 14

AUSSTELLUNG

18. Mai bis 22. Juni 2012

EINTRITT

frei

ÖFFNUNGSZEITEN

Mittwochs bis freitags 15 bis 18 Uhr, sonnabends 12 bis 15 Uhr

Text: Judith Waldmann, Bild: Stefan Sandrock



MUSIK THE KNIGHTS — PARDON MY RIOT

Schuld war das Knistern des Lagerfeuers, das Meeressrauschen und der süßige Rotwein aus dem Vier-Liter-Kanister. In sternenklarer Nacht an einem Strand in Südfrankreich lechzte die Atmosphäre nach großen Plänen und es lallte aus dem Dunkeln: „Komm, wir gründen eine Band!“ Knapp zehn Jahre ist es nun her, der Kater ist langsam verflogen, doch die Band gibt es immer noch: The Knights.

Am 15. Juni erscheint das neue Album der vier Hamburger. *Pardon My Riot*: 13 Songs, die herrlich zum Springen einladen, die aber keinesfalls nur von Knicklicht und Konfettikanone erzählen. „Das Album ist wie ein Tagebuch“, erklärt Frontmann Marvin Sterdam, „es nimmt alle Deine Sinne und spielt Mikado mit Deinen Überzeugungen – wenn Du willst.“ The Knights nehmen den Mainstream bei der Hand und tanzen mit ihm aus der Reihe. Popmusik, die in Herz und Beine geht, die aber auch nachhaltig im Kopf bleibt. Keine Blaupausen, sondern eine Armada von unbändigen Ohrwürmern, irgendwo zwischen Indiewave und Stadionrock.

„Die Schublade für *Pardon My Riot* muss erst noch geschreinert werden“, sagt Sänger Marvin. Mal klingt das nach den grellen 80er-Jahren, als hätte Prince die Ritter geküsst (*City Streets*), mal meint man, in einem Meer von Streichern die Feuerzeuge eines gerührten Publikums herauszuhören (*Kids On The Telly*). Ein besonderes Steckpferd haben die Ritter in Hollywood gefunden: In ihren Songs nutzen sie die Traumfabrik als Projektionsfläche für die eigenen Träume und den alltäglichen Wahnsinn.

Es ist Musik, die von den Facetten des Großstadtlebens erzählt: „Der beste Wein wächst auf den erbarmungslosesten Böden“, beschwört Sänger Marvin den ritterlichen Geist der Anfangstage. Mal schauen, ob es diesen Wein dann zur Fußball-Europameisterschaft wieder aus Kanistern gibt.

AKTUELLES ALBUM

Pardon My Riot

ERSCHEINT AM

15. Juni 2012 (BOOGIE KNIGHTS records/Indigo)

INFOS

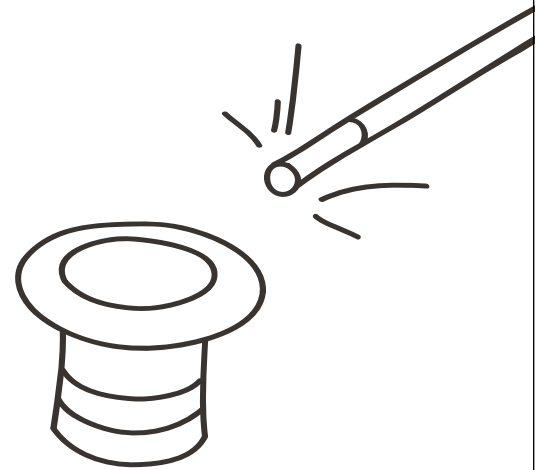
www.pardonmyriot.com

www.fb.com/theknightsmusic

Text: Julius Cavaliere, Bild: Alana Deyk

Kaninchen kann jeder!

Wir machen Sie sichtbar – ob Film / Web / App / Logo oder komplette CI.



drop the product

Agentur für
Design, Markenentwicklung
und Internetlösungen

+49 40 73 415 400 | www.dtpr.de

recent tragic events

by craig wright



5-8/10-12/14-16 june 2012

7.30 pm

audimax
universität hamburg
von-melle-park 4

tickets
tel: (0 40) 4 28 38 - 48 52
email: up@uni-hamburg.de
philharmon room 102
box office opens 6.45 pm
www.universityplayers.de





AUSFLUG MOPSRENNEN

Wer mal mit einem Mops zusammengewohnt hat weiß, dass sich dieser nicht nur durch platte Schnauze und pummligen Rumpf auszeichnet – nein, auch ein permanentes Schnarchen und Grunzen gehört zur Eigenart der ursprünglich aus China stammenden Vierbeinerrasse. Sein deutscher Name geht vermutlich auf das niederländische Wort „moperen“ zurück, welches nichts anderes bedeutet als „brummende Geräusche von sich geben“. Doch hier geht es um mehr als die verblüffend oft als niedlich beschriebene Erscheinung der putzigen Hunde. Denn der Mops an sich ist in der Lage, ob er will oder nicht, Rennen zu rennen.

Eine Möglichkeit ihm dabei zuzuschauen bietet sich beim Hamburger Mopsrennen. „Ein guter Mops schafft 80 Meter in sechs Sekunden“, sagt Sandra Hartmann, eine der Initiatorinnen der Veranstaltung. Die Idee kam der Mopsbesitzerin („Samson“) beim gemeinschaftlichen Gassigehen mit anderen Mopshaltern. Bereits zum achten Mal treten nun die kleinen Haustiere an der Windhunderennbahn Hamburg-Höltigbaum gegeneinander an. Angefeuert von Herrchen und Frauchen, werden sie auch dieses Jahr alles dafür tun, auf einem der vorderen Plätze zu landen.

Gestartet wird wie immer in drei Kategorien. In der Königsdisziplin der reinrassigen Möpfe gewann im letzten Jahr Carlo, dicht gefolgt von Harald und Pearl. Die beiden weiteren Kategorien sind zum einen „Mops-Mix“ für Mischlinge und zum anderen „Möpfe-Welpen“ in der die jungen Möpfe antreten.

Falls Sie nun denken, Ihrem Mops würde etwas Sport auch gut tun – bringen Sie ihn einfach mit. Gegen eine Anmeldegebühr von 5 Euro kann er auf der Rennbahn zeigen, was in ihm steckt.

ORT

Windhunderennbahn Neuer Höltigbaum

TERMIN

25. August 2012, ab 10 Uhr

EINTRITT

Frei

MOPS MELDEN

Um Voranmeldung wird gebeten, per E-Mail an sandra@mopsrennen.de, mit Namen des Hundes und des Halters sowie Kategorieangabe (Welpen oder Adult, Mix oder Rasse). Anmeldung vor Ort um 10 Uhr gegen 5 Euro Gebühr

INFOS

www.mopsrennen.de

Text: Ole Masch, Foto: Tom Roelecke



THEATER WIE NEU!

Was kommt nach dem Konsum? Reparatur, Recycling und Upcycling. Das kann richtig Spaß machen, wenn dabei coole Umhängetaschen entstehen, deren Material vorher über Autobahnen gebettet ist und herbe Trucker an die Fahrersitze gegurtet hat, wenn reparierte alte Jugendstilmöbel das Ikea-Einerlei zuhause aufwerten, und wenn das Recycling-Taschentuch nicht mehr allzu schlimm an der Nase kratzt. Kann das Bewahren von alten Dingen eine neue Komfortzone sein?

„Was wir nicht reparieren können, gehört uns nicht“ – behaupten die Regisseurin Susanne Reifenrath und die Autoren Frank Dudden und Marc von Henning. Ihr neues Theaterstück „Wie neu! – Miniaturen über das Reparieren“ geht im Juni auf die Bühne und wird im Rahmen der Theater Altonale gezeigt. Veranstaltungsort der Reparatur-Performance ist eine Fabrikhalle auf dem Hof des ehemaligen Autozulieferers Kolben Schmidt – wie passend!

Die nach der Pleite des Unternehmens kurzzeitig leer stehenden Hallen werden bis 2013 vom Kolbenhof e.V. betrieben, der sie sowohl an eine Motorradwerkstatt, als auch an Kulturschaffende vermietet. Kurz vor der Uraufführung von „Wie neu!“ logiert beispielsweise noch das Kurzfilmfestival in Halle 5. Die Reparatur-Crew lädt in ihre eigens eingerichtete Werkstatt und behauptet, dass mit dem richtigen Werkzeug alles, was einmal sinnvoll und gut war, wiederherstellbar ist. Auch Beziehungen. Und vielleicht sogar der ganze kaputte, geschröpfte Planet. Das klingt nach hehren Plänen und einer ganz und gar hippiesken, antimaterialistischen, ja, antikapitalistischen Utopie – aber einer schönen.

Kleiner Tipp: Man darf sogar etwas Kaputtes zur Vorstellung mitbringen – die „Wie neu!“-Crew verspricht, sich darum zu kümmern.

ORT

Lichthof Theater im Kolbenhof, Friedensallee 128

TERMINE

07. bis 10. Juni und 14. bis 17. Juni 2012, jeweils 20:15 Uhr, Sonntags um 19 Uhr

INFOS

www.lichthof-hamburg.de

Text: Oda Flocke, Foto: Alexander Merbeth



LESEN BLACK JESUS

Bravourös beschreibt der US-amerikanische Songwriter, Autor und Poet Simone Felice in seinem Debütroman *Black Jesus* den Niedergang des amerikanischen Traums.

Lionel White lebt in den Catskill Mountains, genauer gesagt in Gay Paris im Bundesstaat New York. Und Lionel White ist blind. Wegen seines Nachnamens und seines Geburtstags am Weihnachtstag nannten ihn seine Marinekumpels im Irakkrieg „Black Jesus“. Traumatisiert und mit einem Geheimnis im Gepäck kehrt er an den Ort seiner Kindheit zurück, wo er dem Schrecken des Erlebten zu entkommen versucht.

Gloria ist eine Tänzerin mit einem zertrümmerten Bein. Auch sie ist auf der Flucht. Vor einer anderen Dunkelheit, vor einer anderen Furcht. „Auf dem Parkplatz des innigen Traumes vom ewigen Sommer“ kreuzen sich die Wege dieser beiden Außenseiter.

Leise und unaufdringlich erzählt Simone Felice seine Geschichte. Er skizziert nicht das strahlende Amerika, über dem das sternenbesetzte Banner weht, sondern ein marodes Land, dessen Menschen am Abgrund stehen, deren Träume und Hoffnungen von der Brutalität des Lebens überrannt wurden. Schonungslos beschreibt der Autor die Monstrosität des alltäglichen Lebenskampfes, umso liebevoller und behutsamer werden dagegen die Verletzlichkeiten und Besonderheiten der Charaktere herausgearbeitet. Darin liegt ein ganz eigener Zauber. Das ist das Besondere an diesem Roman: Die Ambivalenz der Sprache, die das Geschehen auf einzigartige Weise widerspiegelt.

Mit seiner realistischen Erzählkunst erinnert Simone Felice an John Steinbeck, mit seiner poetischen Kraft an eine längst vergangene Epoche. Jedes Zeitalter hat seine herausragenden Autoren. Ein solcher ist Simone Felice für die Gegenwart.

BUCH

Black Jesus, Heyne Verlag, 14,99 Euro

INFOS

www.randomhouse.de

Text: Regina Heins, Bild: Heyne



AUSFLUG HAFENBUSTOUR

Egal, ob die Elbe gerade in die linke oder rechte Richtung fließt – wenn man unten am Museumshafen steht, bleibt es gegenüber das gleiche Bild: Kräne, Container und Schiffe. Wer genau hinschaut, kann zwischen den Container-Türmen die Brücke eines Frachters entdecken. Ein seltsamer Anblick, denn dort drüben scheint kein Platz zu sein für Wasserstraßen und Kähne. Aber der Eindruck täuscht eben. Jeder, der schon einmal in einer Barkasse durch den Hafen geschippert ist, weiß, wie dieser sich in zig kleinen Verästelungen gen Süden durch die Landschaft zieht.

Der Hafen gehört zu Hamburg wie das Wasser zum Meer. Und trotzdem: Wer kennt den Hafen von innen? Wer weiß, was oberhalb und hinter der Hafenkante passiert, wenn man von der Barkasse hochschaut? Wie wäre es also mit einer Bustour in die gesicherten Gefilde des Hafens? „Auge in Auge mit den Giganten“ titulierte ein Busunternehmen seine Sightseeingtouren durch den Hafen.

Von der Überseebrücke geht es über die Speicherstadt vorbei an alten Kränen und Lagerschuppen. Danach eröffnet sich eine fantastische Aussicht aus knapp 60 Metern Höhe von der Köhlbrandbrücke über das riesige Areal des modernen Hafens. Bald darauf ergibt sich endlich der Blick hinter seine Kulissen: Ausgestattet mit einer Sondergenehmigung fährt der Bus direkt auf die Container-Terminals. Durch die fachkundigen Erklärungen der Tourenbegleiter wird aus dem Gewusel der Van-Carrier und Rahmenstapler auf dem Burchardkai ein filigranes Präzisionsräderwerk. Das Zusammenspiel der wie von Geisterhand gesteuerten fahrerlosen Transportplattformen und vollautomatisch arbeitenden Portalkräne in Altenwerder, dem modernsten Terminal weltweit, fügt sich zu einem logisch-logistischen Ganzen.

TERMINE

01. April bis 31. Oktober 2012
Mittwochs und freitags 16 Uhr
Sonnabends und sonntags 09:30 und 13:30 Uhr

DAUER

3 Stunden inklusive Pause

TICKET

29 Euro

INFOS UND BUCHUNG

www.jasper.de/sightseeing-touren

Text: Dana Funk, Bild: Anne K. Buß



FILM SLEEP TIGHT

In einem Mietshaus in Barcelona treibt ein Concierge ein perfides Spiel: Er schleicht sich in die Apartments der Bewohner, verteilt faule Lebensmittel im Kühlschrank oder versteckt sich abends mit Chloroform bewaffnet unter dem Bett – um sich später einfach dazuzulegen. Der katalanische Horror-Spezialist Jaume Balagueró (*The Nameless*, [*REC*]) zeichnet in *Sleep Tight* das Psychogramm eines Individuums, dessen Lebenselixier das Leid anderer Menschen ist.

Auf den ersten Blick ist César (Luis Tosar) ein ordentlicher Concierge. Einer, der immer ein offenes Ohr für die Belange der Hausbewohner hat, sei es das Auswechseln einer Glühbirne oder das Bereithalten der Tageszeitung. Doch César ist mehr: ein einsamer, genauer Beobachter, der selbst intimste Details seiner Mitmenschen kennt. Und dieses Wissen macht er sich besonders bei der jungen, unbeschwerten Clara (Marta Etura) zunutze. Sie ist das ideale Objekt seiner einzigen Motivation: Das Leben anderer Menschen zu zerstören. Mit Chemikalien im Gesichtswasser und in der Hautcreme beginnt es, mit Nächten im Bett der chloroformierten Clara erreicht das Spiel seinen zwischenzeitlichen Höhepunkt. Aber das ist erst der Anfang.

Jaume Balagueró, der zuletzt zusammen mit Paco Plaza in der [*REC*]-Reihe die inszenatorischen Möglichkeiten des Genre-Kinos ausgelotet hat, kehrt mit *Sleep Tight* zur klassischen Erzählweise zurück. Nach Sichtung des Drehbuchs prüfte er zunächst im Selbstversuch, ob die Ausgangskonstellation, das unbemerkte Verstecken unter dem Bett, überhaupt möglich ist. Als seine Frau nichts bemerkte, blieb ihm liegend unter dem Bett nur die Frage, wie er jetzt hervorkommen könnte, ohne seiner Liebsten einen Herzanfall zu besorgen. Nicht nur die Inszenierung, auch die Besetzung ist Balagueró bis in die Nebenrollen perfekt gelungen: Luis Tosar gibt seiner Figur eine unglaubliche Tiefe, und als Protagonist der Geschichte erscheint er oft sogar sympathisch, obwohl er doch der angsteinflößende Täter ist. Immer genau dann, wenn sein hinterhältiges Spiel aufzufliegen droht, findet César doch noch ein Schlupfloch, um sich aus der verworrenen Lage herauszuwinden. Und der Zuschauer fiebert in voller Ambivalenz weiter mit.

FILMSTART

05. Juli 2012 (Senator Film Verleih)

Text: Jochen Oppermann, Bild: Senator Film Verleih

REEPERBAHN FESTIVAL
MUSIC CAMPUS ARTS

20.–22. SEPT. 2012
HAMBURG/GERMANY

THREE DAYS PACKED WITH MUSIC – MORE THAN 350 MUSIC-RELATED EVENTS COVERING CONCERTS, ART EXHIBITIONS, CONFERENCE AND NETWORKING IN 50 RATHER UNUSUAL YET TYPICAL VENUES

WWW.REEPERBAHNFESTIVAL.COM

Logo of the German Government (Bundesregierung) for Culture and Media, Hamburg, bdv, npr, Warner Music Group Central Europe.

RUHETAG präsentiert

STADT LICHH RELEASE PARTY #7

16.06.12 SOULKITCHEN HALLE 21 UHR

70s DISCO + FUNKY MUSIC MIT

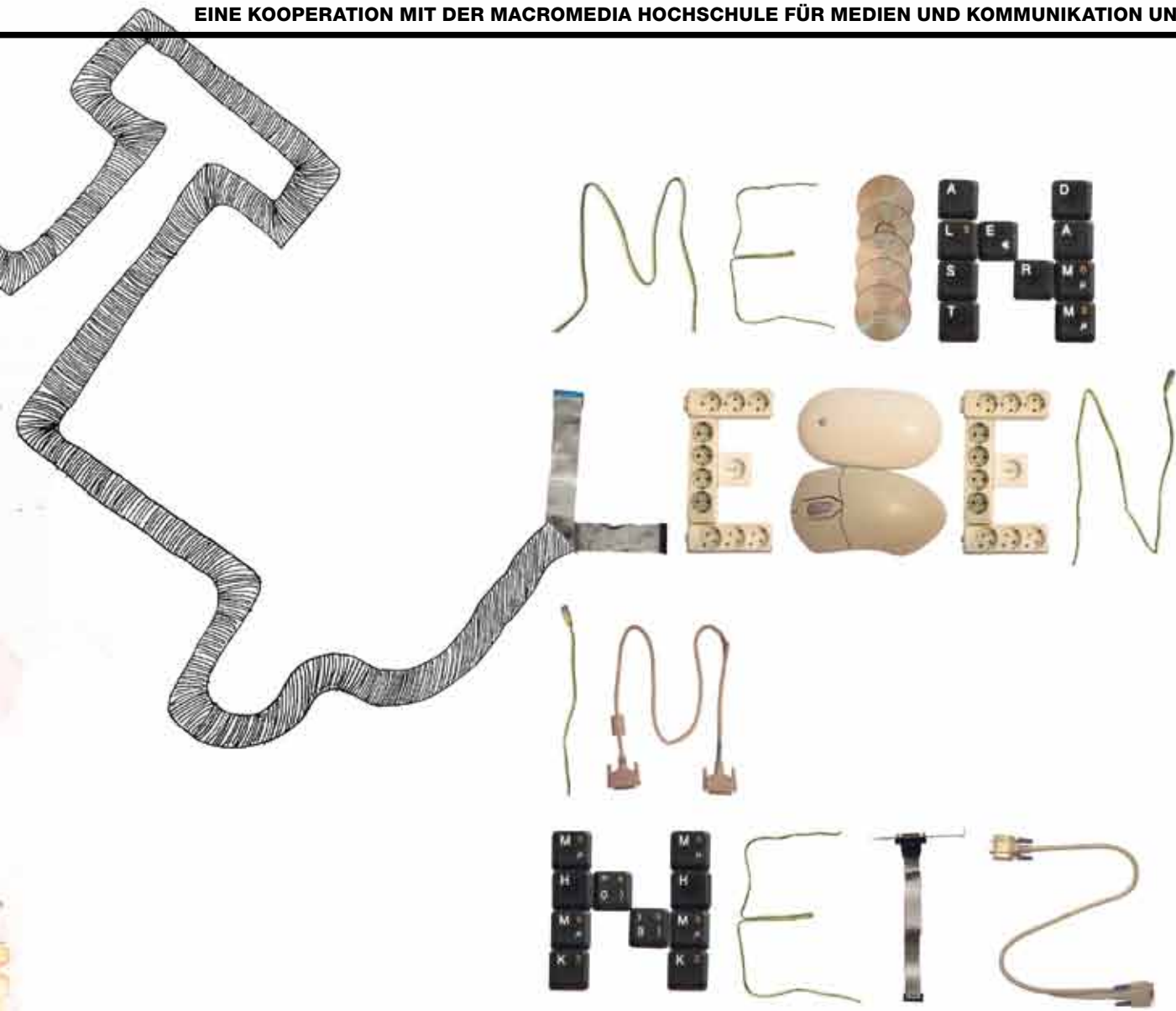
- Bandmaster Fresh (live)
- DJ Jansen (Nobelpenner)
- Balthasar Beat (Ruhetag)
- Saudi (Washingtonbar) „Original stew“
- + Very Special Guest

www.stadtlicch-magazin.de
www.ruhetag.org









TEXT: Sinah Vonderweiden (s.vonderweiden@hotmail.de), MHMK

ILLUSTRATION UND TEXT: Susanne Schelle (susanneschelle@aol.com), Alsterdamm

Ob Arbeit oder Studium, Freizeit oder Urlaub, Freundschaften oder sexuelle Fantasien: Es gibt kaum eine private oder berufliche Sphäre, die das Netz ausspart. Das Leben in der Onlinewelt fasziniert aber nicht nur mit seinen unzähligen Facetten, hier gibt es auch absonderliche Geschichten und tiefe Abgründe, die nur das wahre Leben schreiben kann. In Chatrooms und sozialen Netzwerken, auf Datingseiten und in Hackerforen spiegelt sich die ganze menschliche Vielfalt wider – mit ihren amüsanten Momenten, aber eben auch ihren Schattenseiten.

Der folgende Sonderteil ist einem Lehrprojekt an der *Macromedia Hochschule für Medien und Kommunikation (MHMK)* in Hamburg unter der Leitung von Prof. Dr. Stephan Weichert und Prof. Dr. Holger Hettinger entsprungen. Eine Gruppe von Kulturjournalistik-Studenten hat sich Gedanken gemacht: Wie verändert der unentwegte Informationsstrom unser Zusammensein, unsere Gefühle, unser Denken? Was blüht denjenigen, die sich dem Web verweigern? Und wie fühlen sich Menschen, die süchtig nach dem Netz sind? Zur Untersuchung dieser Fragen wurde fast das ganze Internet durchgelesen und es wurden spannende Geschichten gefunden, von denen die STADTLICHH-Redaktion nun sieben für diesen Sonderteil ausgewählt hat.

Begleitet und ergänzt werden die Artikel durch illustrative Interpretationen von Studierenden der *Alsterdamm – Die Schule für Grafik Design*. Bleistifte, Pinsel, Kugelschreiber, Papier und Ideen haben etliche Stunden gemeinsam verbracht. Es wurde gezeichnet, geklebt, gemalt und geklickt bis zum Druckunterlagenschluss. Das Ergebnis ist eine wirklich sehenswerte und lesenswerte Verbindung aus Text und Bild, ein kaleidoskopischer Blick auf unser aller Leben im Netz.

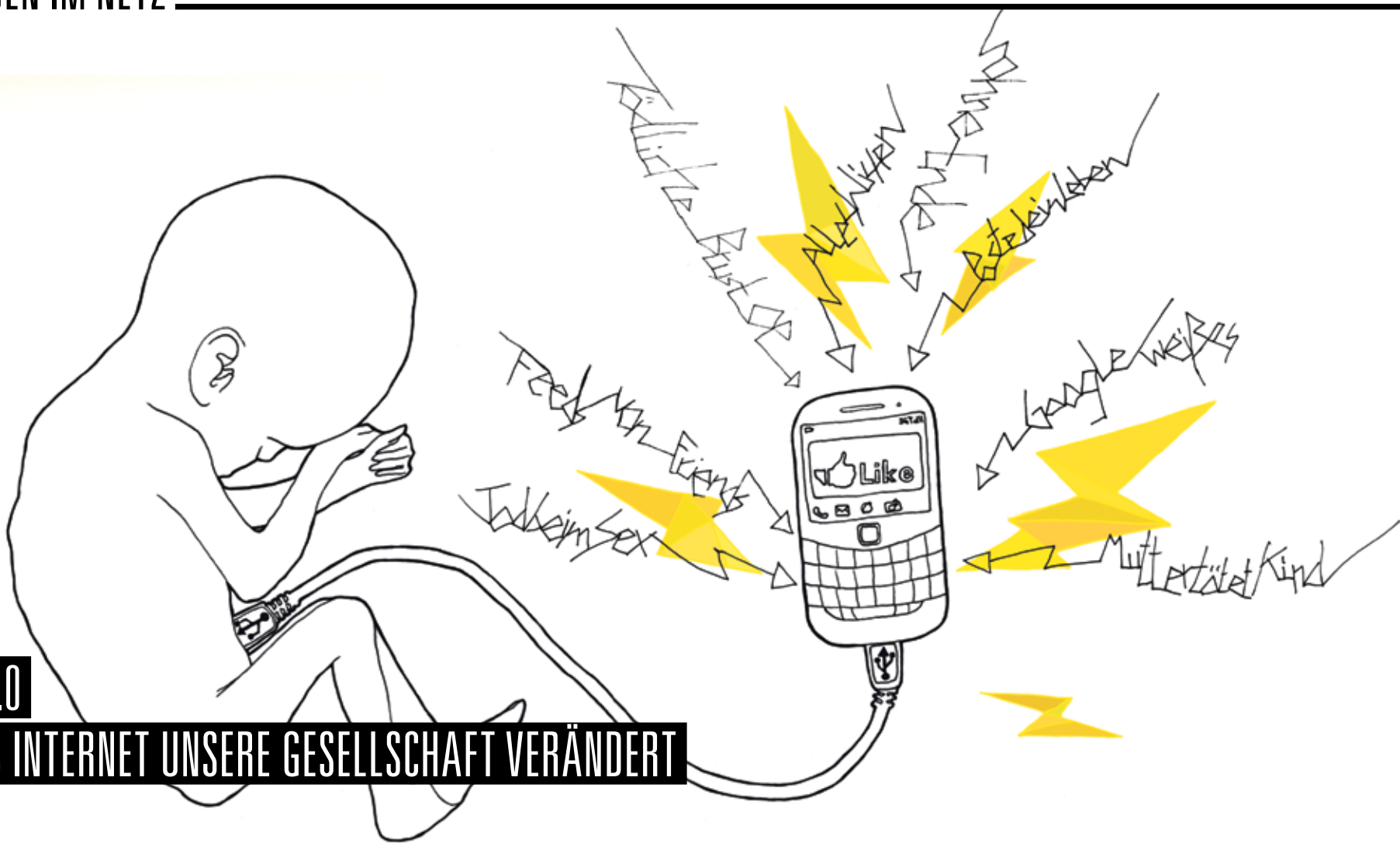


www.alsterdamm.de



www.macromedia.de

LEBEN 2.0 WIE DAS INTERNET UNSERE GESELLSCHAFT VERÄNDERT



TEXT: Jennifer Geiger ILLUSTRATION: Annemarie Haas (www.designmarie.de)

„Like us on Facebook“ – Dieser Satz ist mittlerweile fast schon Kult geworden und fällt uns überall ins Auge. Sogar vor der Verpackung meiner Frühstückswurst macht er keinen Halt. Es ist also offiziell: Auf Facebook findet man wirklich alles und jeden, oder um es mit der Idee Marshall McLuhans zu sagen: Das Internet lässt die Welt zum Dorf werden

Wenn wir ehrlich sind, wollen wir es gar nicht anders. Zugegeben: Ich gehöre zu den Leuten, die jede Kleinigkeit googeln und neue Kontakte erst einmal bei Facebook checken. Und als ich vor Kurzem meinen Surfstick in die Reparatur geben musste, ist der Abschied schwerer gefallen als beim Auszug aus dem Elternhaus. Dieses Verhalten offenbart nicht zwangsläufig eine Internetsucht, sondern ist ein Merkmal unserer Cybergesellschaft. Der Werbeslogan eines bekannten Tarifanbieters für Mobiltelefone hat es auf den Punkt getroffen: „Wir beeilen uns nicht – wir simsens, dass es später wird. Wir denken nicht – wir googeln. Wir sagen nicht unsere Meinung – wir posten sie.“ Der Wahrheitsgehalt dieser Werbung ist erschreckend. Dennoch beschreibt er die gesellschaftliche Entwicklung optimal. Für manche mag diese Abhängigkeit schon zu viel des Guten sein. Andere wiederum kriegen gar nicht genug von neuen Technologien und eifern stets nach noch Schnellerem, noch Modernem – nach noch mehr Möglichkeiten.

Das Internet ist allerdings nicht unumstritten. Es heißt, das Netz stehle Zeit, manche Menschen verlören jeglichen Bezug zur Realität und – wie immer – sei früher alles besser gewesen. Aber im Grunde genommen hat man doch die Wahl. Niemand zwingt einen, sozialen Netzwerken beizutreten, und niemand zwingt einen, nur noch über E-Mail Kontakt zu halten. Genauso wie früher niemand

dazu gedrängt wurde, eine Waschmaschine zu benutzen oder Radio zu hören. Die Technik schleicht sich nun einmal leise in unsere Gesellschaft ein, bis sie irgendwann ein Teil von uns wird. Und wie die anderen Medien der jeweiligen Zeit führt auch das Internet zu einem sozialen Wandel. Nur intensiver als je zuvor, da es sich um ein Globalmedium handelt. Noch nie hatten wir so viel Zugang zu Information und Wissen. Stichwort Informationsüberflutung – eigentlich Luxus und kein Problem.

Unser Leben passt ins Smartphone

Unweigerlich hat das Internet unser Leben in der Gesellschaft verändert und die allgemeinen Meckereien älterer Generationen treffen sicherlich auch mal ins Schwarze. Schließlich klären wir selbst wichtige Angelegenheiten übers Internet, wir halten die erste Seite der Google-Ergebnisse für die Realität und alles darauf Folgende für belanglos. Und nicht zuletzt weiß Mark Zuckerberg wahrscheinlich mehr über uns als manche realen Freunde. Wir kommunizieren, arbeiten, wirtschaften, entfalten und verlieben uns im Netz. Mit anderen Worten: Wir leben online. Ein Leben, das wir mittlerweile in Form von Smartphones auch in unserer Handtasche mit uns herumtragen. Für viele Menschen heißt Entspannung heutzutage daher nicht mehr Spa, Wellness oder Massage – es heißt, für ein paar Stunden offline zu sein.

Ohne Frage bringt die weite Welt des Internets auch ihre Bedrohungen mit sich. Kriminelle missbrauchen es für Kinderpornografie und zur Aneignung fremder Daten. Persönlichkeitsrechte, Datenschutz und Privatsphäre scheinen dem Netz, gerade den sozialen Netzwerken, manchmal Fremdwörter zu sein. Der britische Schrift-

steller George Orwell hat einmal gesagt: „Wer verstehen möchte, wie sehr Maschinen unseren Alltag bestimmen, der möge sich jetzt sofort einmal umschauchen.“ Gleichzeitig entwarf er die Dystopie des gläsernen Menschen. Das war 1948. Wer hätte gedacht, dass die damals fiktionale Idee heute immer mehr Richtung Realität rückt? Doch wer sagt, das Internet wisse zu viel über uns – der weiß zu wenig über den richtigen Umgang mit dem WWW. Denn eins darf nicht vergessen werden: Wir sind es, die das Internet im Griff haben – nicht andersherum.

Es ist wichtig, sich des Ausmaßes des Internets bewusst zu sein, um die weitere Entwicklung distanziert und kritisch erleben zu können. Das Verhalten in der Cybergesellschaft muss immer durchdacht sein, denn was online passiert, bleibt nicht zwangsläufig online. Jedes gepostete Foto, jeder Kommentar und jeder Download kann in der „wahren Welt“ sein Nachspiel haben.

Mittlerweile ist das Internet genauso wenig aus unserem Leben wegzudenken, wie die genannte Waschmaschine. Und ganz egal, wie man letztendlich darüber denkt, das Internet hat eine ganze Dekade auf den Kopf gestellt. „Online sein“ ist schon längst keine Bewegung mehr, die nur von einer Altersklasse getragen wird. Digital sind nicht nur die „Digital Natives“, sondern alle – und zwar überall. Ich will das Internet nicht unkritisch in den Himmel loben, denn auch ich als besagter „Digital Native“ halte es zeitweise für aufdringlich. Auch

mich nervt diese Flut an Möglichkeiten, Spam und Online-Werbung – deswegen versuche ich, sie zu ignorieren und selektiere das World Wide Web nach meinen Bedürfnissen. Das ist für mich die optimale Lösung. Entkommen kann man der Datenautobahn schließlich sowieso nicht mehr. ■

DER CHAOS COMPUTER CLUB: VON „SCHMUDELKINDERN“ ZU EXPERTEN

TEXT: Angela Ölscher (angela.oelscher@gmx.de) **ILLUSTRATION:** Parham Khorrani (ParhamK_@hotmail.com)

Der Chaos Computer Club (CCC) bekommt immer mehr Einfluss in Politik und öffentlicher Diskussion. Doch richtiges Vertrauen hat die deutsche Bevölkerung in die Hacker nur bedingt. So genau wissen die meisten einfach nicht, wer diese sind und was sie eigentlich machen

2010 wehren sich fast 35.000 Menschen vor dem Bundesverfassungsgericht gegen die geplante Vorratsdatenspeicherung. Der Chaos Computer Club wird als Sachverständiger herangezogen. Dass man sich im CCC hinsetzen und Gesetzestexte verfassen würde und die Regierung einen um seine fachkundige Meinung bittet, hätten in den Anfangstagen des Clubs weder die Mitglieder und erst recht nicht die Öffentlichkeit gedacht. Beides ist mittlerweile mehrmals geschehen – aber bis dahin war es ein langer und ganz und gar nicht leichter Weg.

Wau Holland, Gründungsmitglied des Clubs, wollte einfach nur mit Leuten reden, die seine Interessen teilen. Deswegen organisierte er 1981 ein Treffen in Berlin. In den Räumen der taz entstand einer der heute größten und wichtigsten Hackerclubs der Welt. Seine Mitglieder waren neugierig und stöberten auf unerforschten Gebieten. Computer waren damals für Regierung und Wissenschaft reserviert, privat konnte sich kaum einer die großen Geräte leisten. Genau dieser Punkt lag Wau Holland und den anderen Gründungsmitgliedern am Herzen: Computer sollten für alle zugänglich sein.

Schnell wurde die Geschichte der jungen neugierigen Hacker von kriminellen Machenschaften überschattet. Einige Mitglieder des CCC nutzten ihr technisches Wissen, um damit Geld zu verdienen. Sie verstießen nicht nur gegen die CCC-Leitlinie „No hacks for money“ (Keine Hacks gegen Bezahlung), sondern betrieben aktive Spionage für den KGB. Als ihr Treiben Mitte der 80er-Jahre aufflog, war nicht nur die westdeutsche Bevölkerung schockiert. Jahrelang wurden nun im CCC ehemalige Freunde als Verräter verdächtigt. „Vorher war man schon irgendwie eine große glückliche Familie, und plötzlich war das Misstrauen da“, berichtet Michael Hirdes, alias Dodger, ein Mitglied des Chaos Computer Clubs Hamburg. Die Vision, die Wau Holland gehabt hatte, war fast zerstört.

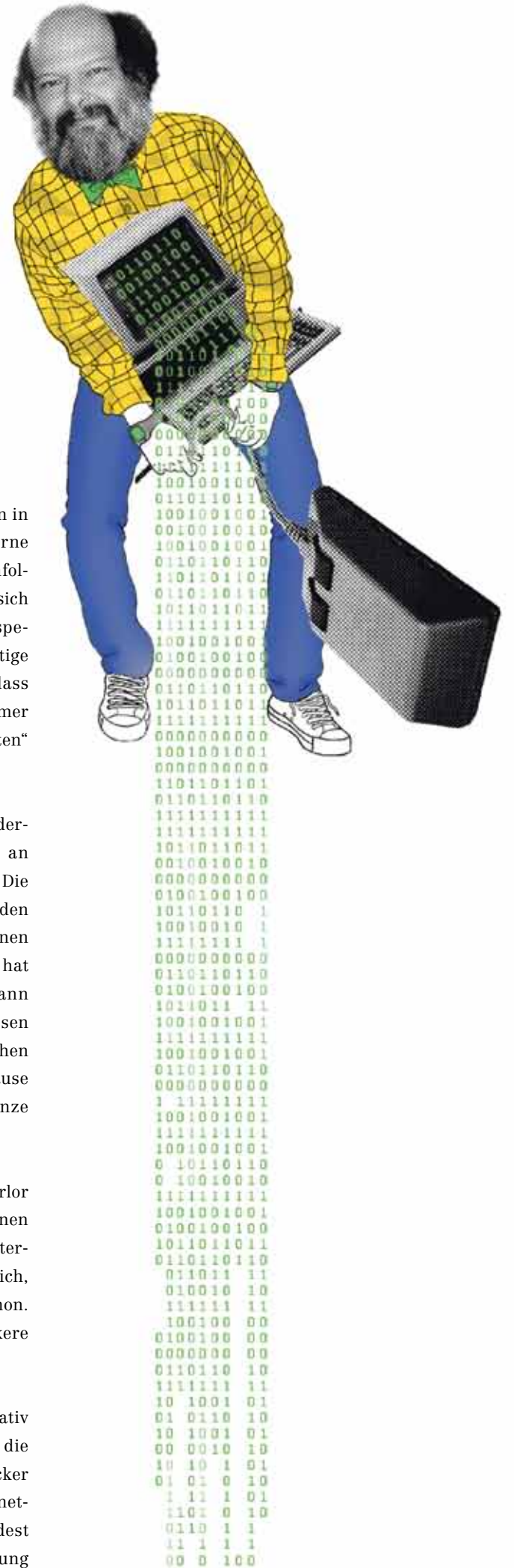
Doch der nächste Sprecher des Clubs, Andy Müller-Maguhn, schaffte es nicht nur, die pauschalisierenden Beschuldigungen der Gesellschaft gegen den Club abzu-

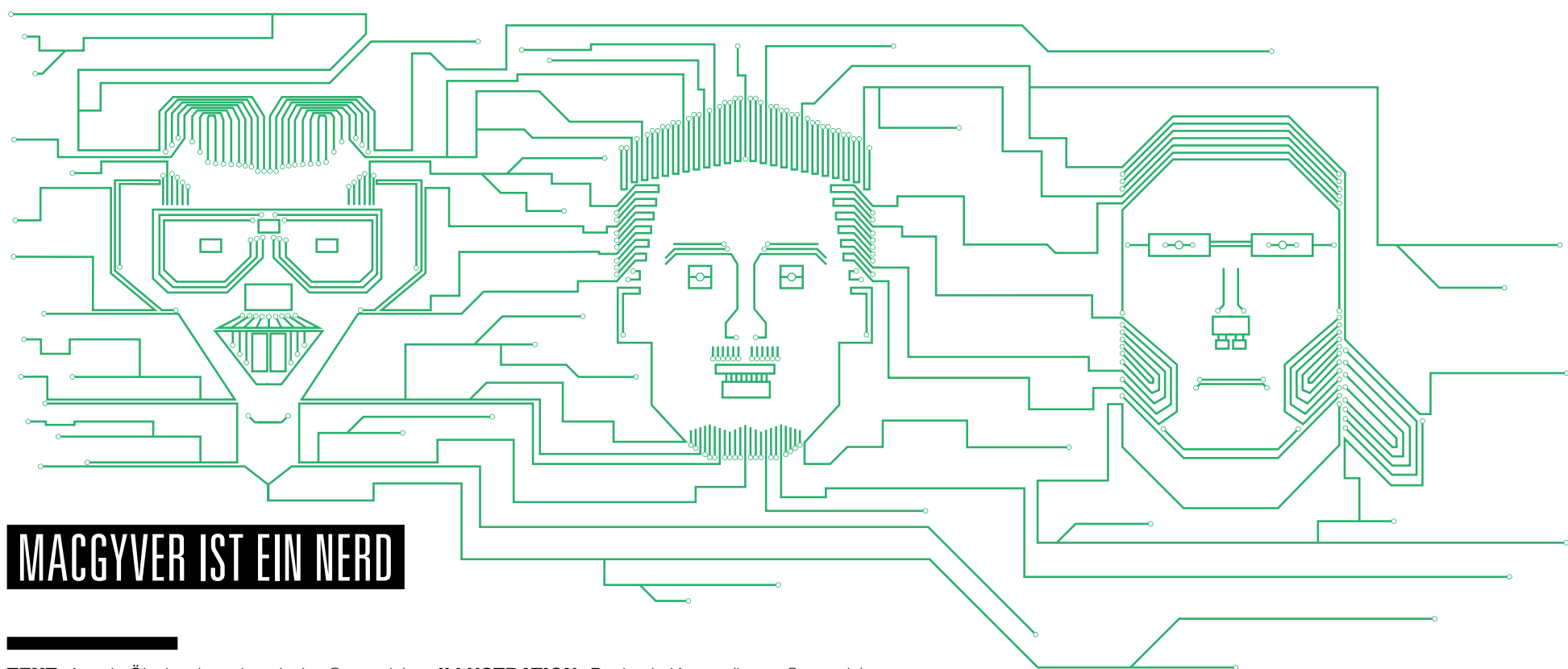
wehren, sondern sorgte auch für eine Neuorganisation in den eigenen Reihen. Ohne ihn hätten sich viele interne Fronten wahrscheinlich nie geklärt. Ihm und den nachfolgenden Sprechern des Clubs ist es zu verdanken, dass sich Deutschland mehr und mehr mit seinen Computerspezialisten anfreundet. Constanze Kurz, die gegenwärtige Sprecherin des CCC, geht sogar soweit, zu sagen, dass sich das Image „von diesen Schmuadelkindern, die immer so halbkriminell sind, zu schon akzeptierten Experten“ verbessert habe.

Neben dem Hauptsitz in Hamburg wurde mit der Wiedervereinigung auch der CCC Berlin gegründet. Von da an sprossen die Chaos Clubs in verschiedenen Städten. Die entstehende dezentrale Struktur entspricht ganz den Wünschen des Clubs. Der Zulauf zu den verschiedenen Veranstaltungen ist enorm und die Mitgliederzahl hat sich in den letzten Jahrzehnten vervielfacht. Das kann natürlich auch an den wachsenden Technikenntnissen der Bevölkerung liegen. „Die Wahrnehmung der Menschen ist heute ganz anders. Dass jeder einen Rechner zuhause hat, das war zu Beginn nicht so“, meint auch Constanze Kurz. Die Interessen überschneiden sich immer öfter.

2001 war ein tragisches Jahr für den Club. Er verlor seinen Gründer und Übervater Wau Holland durch einen Schlaganfall. Ein Verlust, der deutliche Spuren hinterlassen hat. „Mit dem Tod von Wau Holland ist, glaub’ ich, der intellektuelle Kern weggebrochen. Das stimmt schon. Er ist aber ein bisschen ersetzt worden durch die stärkere Vernetzung“, sagt Constanze Kurz.

Heute haben immer noch viele Menschen ein negativ gefärbtes Bild von Hackern. Eine Erklärung dafür ist die irreführende Begriffsverwendung in den Medien. Hacker klauen keine Daten von Sony. Hacker bringen die Internetseiten von Paypal und Visa nicht zum Einsturz. Zumindest in Insiderkreisen gibt es die halbwegs klare Trennung in Hacker und Cracker. Letztere sind für zerstörerische Hacks verantwortlich. Hacker hingegen wollen nur in Systemen stöbern, und wenn sie dabei zufällig über eine Sicherheitslücke stolpern, versuchen sie, dem Hersteller zu helfen. Verweigert sich der Hersteller, wird der Systemfehler öffentlich gemacht. Es geht ihnen darum, Systeme zu verbessern und Sicherheitslücken zu schließen. Solange aber die Medien nicht zwischen Hackern und Crackern unterscheiden, kann man auch von der Öffentlichkeit nicht erwarten, dass sie die Begriffe auseinanderhalten kann. ■





MACGYVER IST EIN NERD

TEXT: Angela Ölscher (angela.oelscher@gmx.de) ILLUSTRATION: Benjamin Krause (be-no@gmx.de)

Constanze Kurz, Sprecherin des Chaos Computer Clubs (CCC), im Gespräch über Nerds, Hacker und Klischees

NERD, der; Substantiv, maskulin – sehr intelligenter, aber sozial isolierter Computerfan [Duden, 25. Auflage]

Du entsprichst gar nicht dem Klischee eines Computer-nerds!

Stimmt (*lacht*). Aber die Klischees und der Begriff Nerd ändern sich auch. Früher war das natürlich deutlich negativer besetzt. Heute ist das ein bisschen hipstermäßig, ein Nerd zu sein im technischen Bereich. Wobei Nerd sich früher ja nicht wirklich auf Technik bezogen hat, sondern man durchaus ein Nerd in ganz anderen Richtungen sein konnte. Leute, die man früher nicht so bezeichnet hätte, würde man heute längst in diese Kategorie stecken.

Was hat sich geändert?

Also ich glaube, die Bedeutung hat sich enorm erweitert und der Begriff ist positiver konnotiert. Das ist so mein Eindruck aus den letzten drei, vier Jahren. Es ist nicht mehr ehrenrührig, ein Nerd zu sein. Auch als männlicher Nerd hat man Kontakt zu anderen, weiblichen Menschen. Heute ist es ok, wenn man Ahnung von Technik hat. Ein bisschen komisch ist man zwar, aber das ist nicht schlimm. Man kann es jetzt auch über sich selber sagen, ohne dass es komisch klingt. Ich bin einer und ich find's nicht komisch.

Was ist ein Nerd genau?

Das Bild eines Nerds hat sich besonders durch die alten amerikanischen Filme geprägt. Ein Nerd trägt immer diese dicken Brillen und niemand mochte die. Ich verbinde das aber auch mit MacGyver. Diese Eigenschaften, aus dem Kaktus ein Radio zu bauen oder mit drei Sachen, die er in der Wüste findet, einen Satelliten ins All zu schießen. Natürlich wurde mit meinem Eintreten in den Club mein Nerdbild ein bisschen anders. Da gibt es richtige Nerds. Wenn die sich in Technik vertiefen, sind die vollkommen weggetreten. Das hat natürlich meine Wahrnehmung geändert. Und natürlich auch, wenn man nerdige Eigenschaften an sich selbst entdeckt. Ich kenn' das von mir. Ich warne die Leute dann immer vor und sage: „Vorsicht,

ich muss jetzt 'ne Runde nerden.“ Wenn ich „nerde“, dann braucht mich auch keiner stören. Das ist ok. Früher hätte ich das niemals über mich selber gesagt.

Du bezeichnest Dich selbst als Hacker.

Jo, wobei ich davon einen eher breiten Begriff habe. Nach meinem Verständnis würde ich viele Leute als Hacker bezeichnen, die das selbst von sich nicht tun. Das liegt an der Geisteshaltung. Hacker müssen Lust haben, Technik nicht nur zu verstehen, sondern auch, die Grenzen auszuweiten. Insofern würde ich mich natürlich als Hacker verstehen, ganz klar. Es geht aber nicht immer darum, Systeme zu knacken. Ich beschäftige mich gerne mit Sachen, die man anfassen kann. Das Bild der Öffentlichkeit ist schon sehr eindeutig. Hacker sind männlich, riechen nicht gut, essen nur Pizza, haben fettige Haare und so was. Ich meine, an jedem Klischee ist ja auch immer irgendwie was Wahres (*lacht*).

Ist der Chaos Computer Club ein Verein voller Nerds?

Das ist total unterschiedlich. Es gibt eine ganze Menge Leute im Club, von denen ich mir wünschen würde, dass die mehr aus dem Fenster gucken, klar. Bei uns gibt es schon eine sehr hohe Toleranz für zum Teil sehr abseitige soziale Normen. Es steht ja schon in der Hackerethik: Man soll niemanden nach seinen Eigenschaften, wie bizarr die auch immer sein mögen, einschätzen, sondern nach dem, was er kann. Die skurrilsten Personen können sich integrieren. Wenn man diese Leute kennenlernt, ist man sicherlich erstmal irritiert, aber nach einer Weile erkennt man die liebenswerten Seiten. Es ist aber auch nicht leicht, so viele verschiedene Menschen aneinander zu binden mit der bloßen Idee, Bock auf Technik zu haben. Manchmal sind es echt sehr skurrile Leute (*lacht*).

Wirst Du als Hacker mit Vorurteilen konfrontiert?

Ja, klar. Auch offen, manchmal. Gerade, wenn man vor einem Publikum spricht, das ein reines Boulevard-Bild von einem Hacker hat. Aber auch, wenn man mit sehr einfach gestrickten Journalisten spricht, die dann fragen „Na, wo sind Sie denn heute Nacht wieder eingebrochen?“ Aber das ist ok. Ich nehme es niemandem übel, wenn er die über Medien, Fernsehserien und Filme verbreiteten Klischees übernimmt. Ich habe auch Klischees von

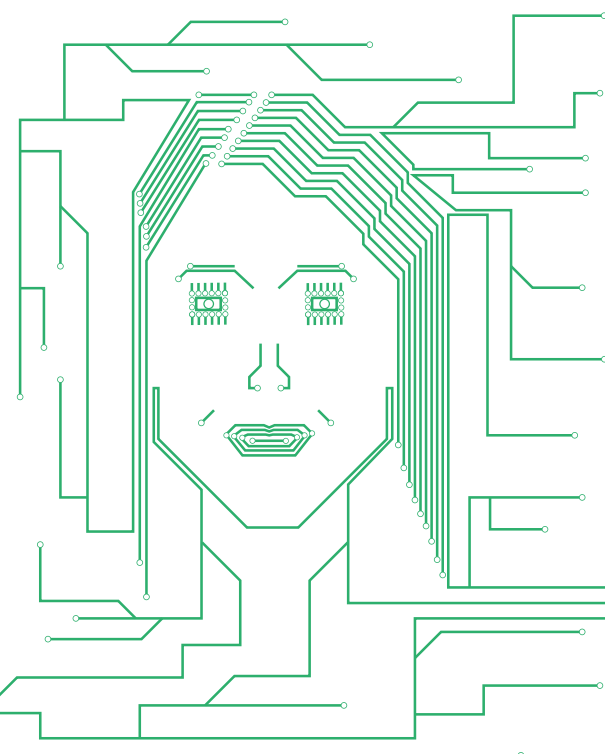
Leuten im Kopf, von deren Leben ich keine Ahnung habe. Mein Bild von einem Postboten ist wahrscheinlich auch verzerrt. Ich fühle mich dann auch nicht diskriminiert, ich muss dann eher schmunzeln.

Was wird in den Medien sonst noch falsch dargestellt?

Hacken geht schnell. Zwei Minuten und man ist drin. Das ist es, was die Leute denken, was Hacken ist. Dabei ist es in der Regel eher eine langwierige und teilweise auch sehr anstrengende und monotone Tätigkeit. Dass auch den bekannten Hacks wochenlange Arbeit vorausgegangen ist, das wird oft nicht gesehen.

Soll sich das Bild der Öffentlichkeit ändern?

Ich kann es ja doch nicht ändern. Die Schlagzeile „Hacker bricht in Bank ein“ kommt halt besser als „Onlinekrimineller...“ Es gibt keinen Namen für diese Gruppe, die wirklich Kriminelle sind und ihr Geld mit Hacks verdienen. Die gibt es ja, ich will da auch nichts wegreden. Aber die nennen sich nun mal nicht Onlinekriminelle oder Cracker, sondern auch Hacker. Daran kann man nichts ändern. Es ist auch nicht so, dass man diese Szenen so klar voneinander trennen könnte. Manchmal profitiert man auch durch das Wissen, das Kriminelle mit einem teilen. Mit einer gewissen Ambivalenz kann ich mich anfreunden. Das begründet ja auch so einen gewissen Mythos. ■





SUIZID IM NETZ

TEXT: Claudia Alves de Castro (c.alvesdecastro@gmx.de)

ILLUSTRATION: Jan Christiani (www.janchristiani.net23.net)

Selbstmord erscheint vielen Jugendlichen als der letzte Ausweg aus einer schier aussichtslosen Situation. In den letzten zehn Jahren hat die Organisation von Suiziden über das Internet eine neue Dimension erreicht. Die psychologische Betreuung im Netz und eine Aufklärung der Eltern ist wichtiger denn je

„Dauert es noch lange, ich muss bald auf die Arbeit!“ Diese Frage stellt 2010 ein Mitglied in einem Suizidchat an einen jungen Schweden (21), der gerade vor laufender Chat-Kamera seinen Selbstmord angekündigt hat. Wenige Minuten später ist er tot. Auch heute noch chatten täglich tausende von jungen Menschen in dem schwedischen Portal. Ein 19-Jähriger aus den USA droht im Jahr 2008 ebenfalls vor laufender Kamera, sich mit einer Überdosis Tabletten umzubringen. Auch er wird bejubelt und angefeuert. Obwohl aufmerksame User versuchen, noch rechtzeitig die Polizei zu rufen, kommt für den Jungen jede Hilfe zu spät.

Gruppendynamik macht das Aussteigen schwer

Auch sogenannte Gruppenmorde hat es in den letzten Jahren häufiger gegeben. Ein 20-jähriger Norweger machte sich in einem Chat auf die Suche nach jemandem, der mit ihm zusammen Suizid begehen wollte. Aus mehreren Bewerbern wählte er eine 16-jährige Österreicherin aus, mit der er wenig später von dem 600 Meter hohen Kliff Prekestolen in den Tod sprang. Und auch in Japan gibt es immer wieder Meldungen über Jugendliche, die sich zu einem Gruppenselbstmord verabreden. Im Jahr 2004 kam

es zu einem Suizid von zweier verschiedener Gruppen, die sich zwar räumlich voneinander getrennt befanden, den Suizid aber zur selben Zeit begingen. Durch die Vernetzung im Internet sind solche Aktionen leicht zu planen und umzusetzen. An dieser Stelle spielt die Gruppendynamik eine große Rolle. Ist man allein, kann man sich jederzeit umentscheiden. Doch in der Gruppe könnte man als feige oder unloyal gelten. Der Diplom-Sozialpädagoge Gerd Storchmann von der Jugendhilfsorganisation Neuhland e.V. sagt dazu: „Sobald man in Gesellschaft von jemand anderem ist oder sich in einer Gruppe von mehreren Leuten befindet, gibt es diese Gruppendynamik. Wenn sich jemand umentscheiden möchte, hat derjenige eigentlich keine Wahl mehr.“

Beratung für Eltern und Lehrer

Diese Fälle zeigen, wie wichtig es ist, sich auf die Betroffenen einzulassen. „Die Jugendlichen wollen zunächst keine Lösung für ihr Problem“, erklärt Gerd Storchmann. „Es ist wichtig, die Gefühle des Betroffenen ernst zu nehmen und darauf einzugehen, das Problem nachzuempfinden. Dann muss man signalisieren, dass das Gegenüber nicht verrückt oder wertlos ist. Wenn man das gemacht hat, gibt es einen Kontakt, eine Beziehung. Anschließend kann man weitergehen und über Lösungen sprechen.“ Organisationen wie der Verein Neuhland e.V. oder Youth-Life-Line unterstützen ratsuchende Jugendliche, die suizidgefährdet sind. Sie bieten einen geschützten Raum und professionelle Ansprechpartner. Von den Gefühlen ihrer Kinder wissen viele Eltern nichts. Daher ist es wichtig, gerade diese direkt anzusprechen. Was viele nicht wahrhaben wollen: Suizidgedanken bei Jugend- ▶



lichen sind nichts Ungewöhnliches. Neuhland e.V. bietet unter anderem Informationsveranstaltungen für Eltern und Lehrer an, in denen sie erklärt bekommen, wie man kontrolliert und sensibel mit dem Thema umgehen kann.

Suizidforen können nicht alle geschlossen werden

Auf der Log-in-Seite eines Suizidforums heißt es: „Aufrufe zur (gemeinsamen) Selbsttötung sowie jeglicher Waffen- und Medikamentenhandel sind strengstens untersagt und werden gelöscht, sobald die FM (Forum-Moderatoren) darauf aufmerksam werden. Links, die zu Seiten führen, die für den Suizid relevante Produkte anbieten (Chemikalien o.Ä.), werden gelöscht.“ Die Durchsetzung dieser Richtlinien erscheint fraglich, wenn man einen Blick in die Beiträge wirft.

KOMMUNIKATION INS UNGEWISSE

TEXT: Anne-Sophie Dreschke
(anne-sophie.dreschke@pgs-portal.de)

ILLUSTRATION: Marlene Gollasch (marlene_go@yahoo.de)

Alle wollen mitmachen im Social Web. Unternehmen stellen mittlerweile speziell geschulte Mitarbeiter ein, die sie in sozialen Netzwerken vertreten. Ob und wie ein Unternehmen davon profitieren kann, ist dabei noch weitgehend unklar

Soziale Netzwerke wie Facebook oder Google+ sind aus unserem Privatleben nicht mehr wegzudenken. Aber auch Unternehmen haben inzwischen das große Feld der Kommunikation auf sozialen Internetplattformen für sich entdeckt. Als eine der ersten Erhebungen weltweit hat nun die „Social Media Governance“-Studie das Verhalten von Unternehmen und Kommunikationsverantwortlichen im Social Web untersucht. In Zusammenarbeit mit der Universität Leipzig, der PR-Agentur Fink und Fuchs aus Wiesbaden sowie dem Magazin *Pressesprecher* wurden dieses Jahr 596 Organisationen befragt.

Anne Linke von der Universität Leipzig ist eine der drei Autoren der Studie: „Entgegen weitverbreiteter Schlag-

Am 26.Dezember 2011 beginnt Leo zu schreiben:

<Leo> Hallo miteinander...Ich denke ich packs nicht mehr bis zum neuen Jahr. Meine Frage an Euch (besonders an Schwefel). Schlinge um den Hals, auf den Ast setzen und 500mg Valium einschmeißen. Knockt mich die Dosis weg? Lieber wäre mir in die schlinge gleiten als zu fallen, aber ich denke da wird mich Valium nicht genug ins Land der Träume schicken ohne das ich etwas mitbekomme. Das Diazepam hab ich vorrätig.

<Kira> Hi, kommt immer ganz drauf auf an...1) Wie schwer bist du auf welche größe? Geschlecht? 2) Hast du vorher was gegessen? 3) Bist du an starke Medikamente gewöhnt?

<Leo> 185 cm auf 85 kilo (m). Nein, esse momentan wenig. Ich habe benzo erfahrung und 2 mal entzug gemacht. Momentan nehme ich aber keins.

<H2SO4> Moin Leo, nen halbes gramm Valium legt auch den gewöhntesten user schlafen. das problem ist der moment wo es anfängt zu wirken bis du dann schlaff ins seil rutscht. [...] andererseits nimmt dia natürlich einiges an paras und an "unbehagen" wenn das seil sich zuzieht. wenn die schlinge richtig liegt kann man noch fast völlig frei weiteratmen obwohl das blut schon abgeklemmt ist, [...] von jämmerlich ersticken bis mit dachschaden überleben alles drinne. [...]

<Leo> Vielen Dank für die Antworten. Vorallem an Schwefel. Also wird mich das Diazepam nicht wegknocken. Ziel ist es ja das Erhängen nicht mitzubekommen. Kannst Du etwas anderes empfehlen? Ausser Barbiturate, die ziemlich schwer zu bekommen sein dürften. Das einzige was mir einfällt wäre noch GBL. Aber das Zeug vertrag ich überhaupt nicht. [...]

Letzer Eintrag am 13. Januar 2012:

<Leo> Danke Dir Schwefel! Hab jetzt mal ein kleines Stück des Pflasters probiert. Das haut ganz schön rein.

Im gesamten Verlauf erhält Leo weitere Tipps und Möglichkeiten für seinen Suizid. Nach seinem letzten Eintrag vom 13. Januar kann man nichts mehr von ihm lesen. Ob der Junge noch am Leben ist, ist schwer zu sagen.

Wieso schließt man nicht einfach Foren, in denen zum Selbstmord angeregt wird? Die Antwort ist so einfach wie enttäuschend. Die Schließung ist in manchen Fällen unmöglich, da sich die Betreiber im Ausland befinden und von Deutschland aus nicht belangt werden können. Durch die Deutsche Gesellschaft für Suizidprävention konnten dennoch schon viele Foren und Chats geschlossen werden.

Grundsätzlich verteufelt werden sollten Suizid-Foren jedoch nicht. Sind die Foren konstruktiv, können sie sogar Leben retten und bieten zudem oftmals einen geschützten und anonymen Raum, in dem Jugendliche zum ersten Mal offen über ihre Gefühle reden. ■



wörter wie der Social-Media-Revolution laufen die Entwicklungen anscheinend eher schrittweise ab. Zunächst experimentieren viele Unternehmen mit den neuen Kommunikationsplattformen, ohne sich über übergeordnete und strategische Aspekte wie Strukturen oder Erfolgskennzahlen Gedanken zu machen.“

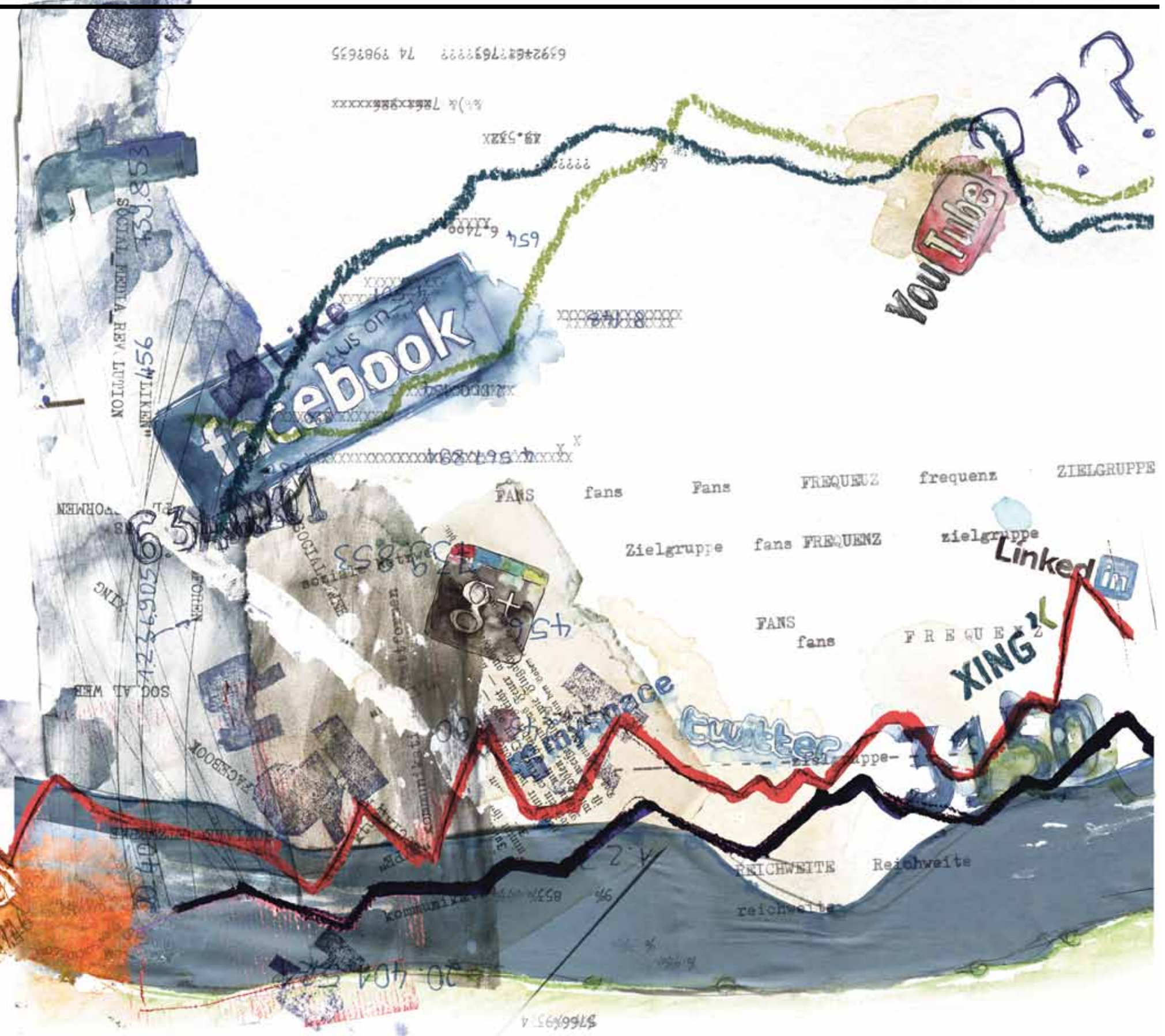
Reicht liken – oder muss der User kaufen?

Auch Greenpeace beschäftigt sich mit den neuen Entwicklungen. Volker Gaßner, Leiter der Presseabteilung der Greenpeace-Zentrale in Hamburg, hat bereits seit 2007 darauf gesetzt, eine Internetstrategie zu entwickeln. „Ich habe schon damals gesagt, es ist wichtig, im Social Web in den Dialog zu gehen. Wir wollten uns auf die großen Plattformen fokussieren. Das waren damals schon Youtube, aber auch Myspace und Facebook.“

Durch das gewachsene Interesse an sozialen Netzwerken entsteht ein ganz neues Berufsfeld. Agenturen wie die Facelift bbt haben sich darauf spezialisiert, einen erfolgreichen Facebook-Auftritt für Unternehmen zu entwickeln.

Schulen wie die Social Media Akademie bilden „Social Media Manager“ aus. In Jobforen werden Mitarbeiter für die Pflege sozialer Netzwerke gesucht, eine Arbeit, für die junge Leute mit einer hohen Affinität zu neuen Medien außergewöhnlich gut bezahlt werden. „Auch das Zurverfügungstellen von personellen Ressourcen gehört eben dazu“, so Anne Linke. „Diese Mitarbeiter müssen selber Kommentare verfassen und dafür sorgen, dass die Kommentare der Anspruchsgruppen auch beantwortet werden. Und sie müssen ebenso bezahlt werden wie Web-Designer, die die Standardseite für Unternehmen auf Facebook unternehmensspezifisch anpassen.“

Im selben Zug hat die Studie jedoch auch festgestellt, dass es kaum messbare Erfolgskennzahlen für den Marketing- und PR-Einsatz auf sozialen Plattformen gibt. Jan Schütte, ehemaliger Journalist und PR-Berater, hält die derzeitige Entwicklung in der Branche für paradox, da lediglich 14 Prozent der teilnehmenden Unternehmen über Erfolgskennzahlen verfügen. „Das Thema Erfolgsmessung ist für alle kompliziert. Es gibt zwar einige Instrumentarien, doch die meisten bleiben auf einem niedrigen Level. Ein



Unternehmen, das eine Facebookseite betreibt, kann schlecht messen, welche Menschen das Produkt nicht nur liken, sondern auch kaufen. Das empirisch zu erhärten, wird immer schwer bleiben.“

Auch bei Greenpeace ist eine klare Bestimmung der Ergebnisse der Internetstrategie schwierig. „Aber fühlbar haben wir die Reichweite besonders bei jungen Leuten enorm erweitert. Das war auch eins unserer Ziele: Mit jungen Leuten in Kontakt zu treten, weil sie ihren gesamten Medienkonsum ins Netz verlagern“, sagt Pressechef Gaßner. Allerdings glaubt er nicht, dass sich alle 53.000 Freunde auf der Greenpeace-Deutschland-Seite bei Facebook auch wirklich regelmäßig aktiv bei der Organisation einbringen. Erfolg bedeutet für Gaßner, wenn durch vermischte Aktionen im Internet und auf der Straße der nötige Druck für Veränderungen aufgebaut wird.

Wichtiger Erfolgsfaktor oder nur ein Hype?

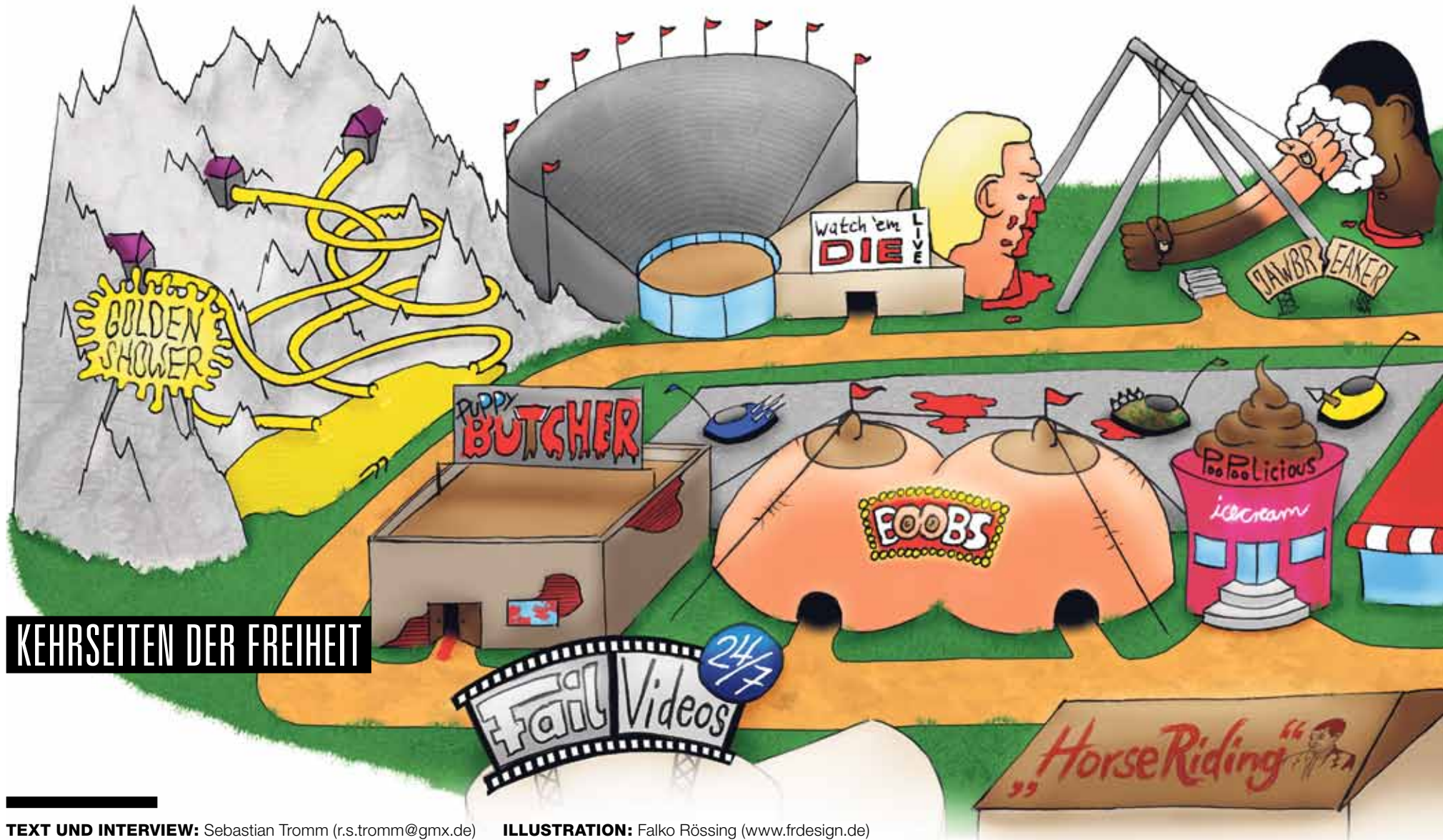
Was passiert aber, wenn sich herausstellt, dass sich Marketing- und PR-Angebote auf sozialen Plattformen nicht

auszahlen oder etwa unwichtig sind für den Erfolg einer Marke? Schütte meint, dass das Thema Social Media Marketing aufgebauscht wurde. „Ich glaube auch, der große Hype ist schon vorbei. Die Unternehmen beginnen zu hinterfragen, was ihnen die Kommunikation in sozialen Netzwerken eigentlich nach einer Weile bringt.“ Für Linke ist eine Prognose weiter schwierig. Sie würde sich jedoch auf keinen Fall zu sehr auf eine Plattform konzentrieren. „Das Beispiel Myspace hat gezeigt, wie schnell bestehende Netzwerke von neuen verdrängt werden können. Ich würde dafür plädieren, sich auf einem allgemeinen Level mit dem Thema zu beschäftigen und zu hinterfragen, was das für die Geschäftsprozesse bedeutet.“

Warum es für ein Unternehmen so wichtig ist, im Social Web vertreten zu sein, ist für Gaßner ganz klar: „Man muss diese Möglichkeiten nutzen, weil man eben sowohl mit seinen Leuten, als auch mit seiner Zielgruppe in den Dialog treten kann. Man kann zusammen planen und diskutieren. Die User können Kritik äußern. Und Facebook ist momentan als Plattform so wichtig, weil sich so viele Menschen dort aufhalten.“

Anne Linke fasst zusammen: „Wenn alles gut geht, kann sich der Unternehmenseinsatz in sozialen Netzwerken zu einem festen Bestandteil des Kommunikationsmixes entwickeln. Die „Social Media Governance“-Studie zeigt allerdings, dass es dafür noch Handlungsbedarf in den Feldern Analyse, Erfolgskriterien, Qualifikation, stringente Organisation und kulturelle Anschlussfähigkeit gibt. Und wir brauchen etablierte Indikatoren für die Kommunikation.“





KEHRSEITEN DER FREIHEIT

TEXT UND INTERVIEW: Sebastian Tromm (r.s.tromm@gmx.de)

ILLUSTRATION: Falko Rössing (www.frdesign.de)

Im Netz finden sich Sammelsurien provozierender und schockierender Gewalt, jenseits jeglicher Pietätsgrenzen: Internetportale, auf denen User anonym und ohne Konsequenzen Videos hochladen können

Ein Mann prügelt eine Frau bis zur Bewusstlosigkeit. Als sie am Boden liegt, tritt er weiter auf ihren Kopf ein. Das Video endet. Es erscheint die Frage „Watch again?“, Titel reihen sich untereinander, die erahnen lassen, was einen sonst noch auf der Seite erwartet:

- Most brutal headshot of the year - Dude's head literally exploded
- Lybian rebel is blown up by own shell
- Boy breaks his back in backflip fail at the pool
- Two sisters abused in hotel room

Hier werden Mord, Pornografie, Vergewaltigungen, Kriegsszenen kaleidoskopisch aufbereitet und präsentiert. Eine Seite, die täglich mehrere Tausend Klicks verzeichnet, wirbt stolz mit dem Claim „Sexy, shocking, insane videos since 1999“. Neben jedem Video finden sich ausschließlich hämische, schadenfrohe Bemerkungen. Ein Gespräch mit dem Internetsoziologen Dr. Stephan Humer über dieses Phänomen.

Herr Dr. Humer, wieso konsumieren Menschen diese Inhalte?

Ich denke schon, dass der soziale Faktor entscheidend ist. Nicht so sehr das Technische, dass die Leute sagen: „Ich schaue es mir jetzt an, weil es da ist“, sondern die Frage: „Ist es ein Tabu? Machen das meine Freundinnen und Freunde? Vertrage ich das wirklich nicht oder ist es gar nicht so abstoßend?“ Es ist eher diese sozial konnotierte

Geschichte. Solange es Tabus gibt, wird es auch die Bemühung geben, diese zu brechen.

Von der Betreiberseite betrachtet: Worin besteht die Motivation, solche Inhalte ins Internet zu stellen?

Nach meiner persönlichen Gewichtung würde ich es so sehen – auch wenn Kollegen es vielleicht in Nuancen anders betonen: Es ist die Freude am Experimentieren. Im Usenet [einem vor dem Internet entstandenen elektronischen Netzwerk auf Unix-Basis, Anm. d. Red.] war das immer prototypisch: Da konnte man ohne Redaktion, ohne einen Verantwortlichen ein Diskussionsforum einrichten. Und das konnte auch etwas sein, das nicht gerade mehrheitskompatibel war. Eben sexuelle Themen, Gewaltthemen. Man wollte ausprobieren, was tatsächlich ging. Wer schaut sich das an, wer beteiligt sich, was wird daraus? Und das ist heute bei etlichen Webseiten ein Motivationsfaktor.

Spielen auch finanzielle Interessen eine Rolle?

Jetzt, in der Gegenwart, würde ich definitiv sagen, dass es Leute sind, die ein geschäftliches Interesse haben. Weil diese Seiten nicht ohne Werbung auskommen. Es rentiert sich schon sehr schnell. Man braucht nicht utopische Userzahlen, damit man, gemessen am Aufwand, Gewinn herauszieht. Vor allem, wenn die User den Inhalt selbst beisteuern, hat man relativ wenig zu tun. Geld spielt also immer eine, aber nie die einzige Rolle.

Der Tabubruch ist also ein Selbstzweck beim Austauschen dieser Videos?

Ja, weil man häufig das Gefühl hat: Warum eigentlich nicht? Warum wird mir etwas vorenthalten? Das ist generell in der Computerszene ein sehr starker Antrieb. Weil viele Moralvorstellungen, gerade aus der nicht-digitalen Welt, nicht nur nicht überwindbar erscheinen – sondern

geradezu lächerlich. Diese Überwindung von Moralvorstellungen, gepaart mit der Einfachheit, das ist eine sehr starke Motivation für die User.

Wieso lassen User ihren virtuellen Dampf in Kommentarspalten ab?

Bedingt durch Anonymität und Pseudonymität ist die Hürde niedrig, sich auf dieses Spiel, mehr ist es in diesem Sinne nicht, einzulassen. Ich denke, die Userinnen und User nehmen von Anfang an wahr, worum es auf diesen Seiten geht. Es sind Seiten, über die man nicht einfach so stolpert. Man kann zwar relativ viel frei zugänglich finden, aber es ist ein Märchen, dass man eine Taste drückt und plötzlich explodieren solche Inhalte visuell vor dem User. Man muss danach suchen. Der Gedanke ist dann: Naja, wenn ich es anschau, muss ich reagieren, wie es von mir erwartet wird. Niemand erwartet dort eine medienkritische Haltung.

Können Sie in Ihren Erhebungen zur Mediennutzung Rückwirkungen auf die Gesellschaft feststellen? Stichwort: Verrohung?

Alle Studien, die ich bisher gelesen habe, die nennenswert erscheinen, sowohl im deutschsprachigen Raum als auch bei internationalen Erhebungen, die aus medienpädagogischen Kreisen kommen, gelangen aus wissenschaftlicher Sicht immer zu einem Ergebnis: Dass es eine pauschale, negative Wirkung nicht gibt. Und auch niemals so geben wird. Es ist immer eine Frage der besonderen Konfiguration: Wenn jemand sowieso anfällig ist, weil er der introvertierte, depressive Typ ist und nicht so der charakterstarke, und sich solche Videos anschaut und dann noch der letzte Tropfen kommt, der das Fass zum Überlaufen bringt – dann kann ein Computerspiel oder Video wirklich der Auslöser für etwas Böses sein.



HARTNÄCKIGE BILDER

TEXT: Sebastian Tromm (r.s.tromm@gmx.de)
ILLUSTRATION: Stella Richter (www.pixelundgretel.de)

Niemand hat Probleme damit, Bilder von sich selbst ins Internet und in soziale Netzwerke zu stellen. Was tut man aber, wenn die Bilder plötzlich dort auftauchen, wo man sie nicht haben möchte? Sebastian Tromm machte diese Erfahrung und kann mit Überzeugung sagen: Nicht viel

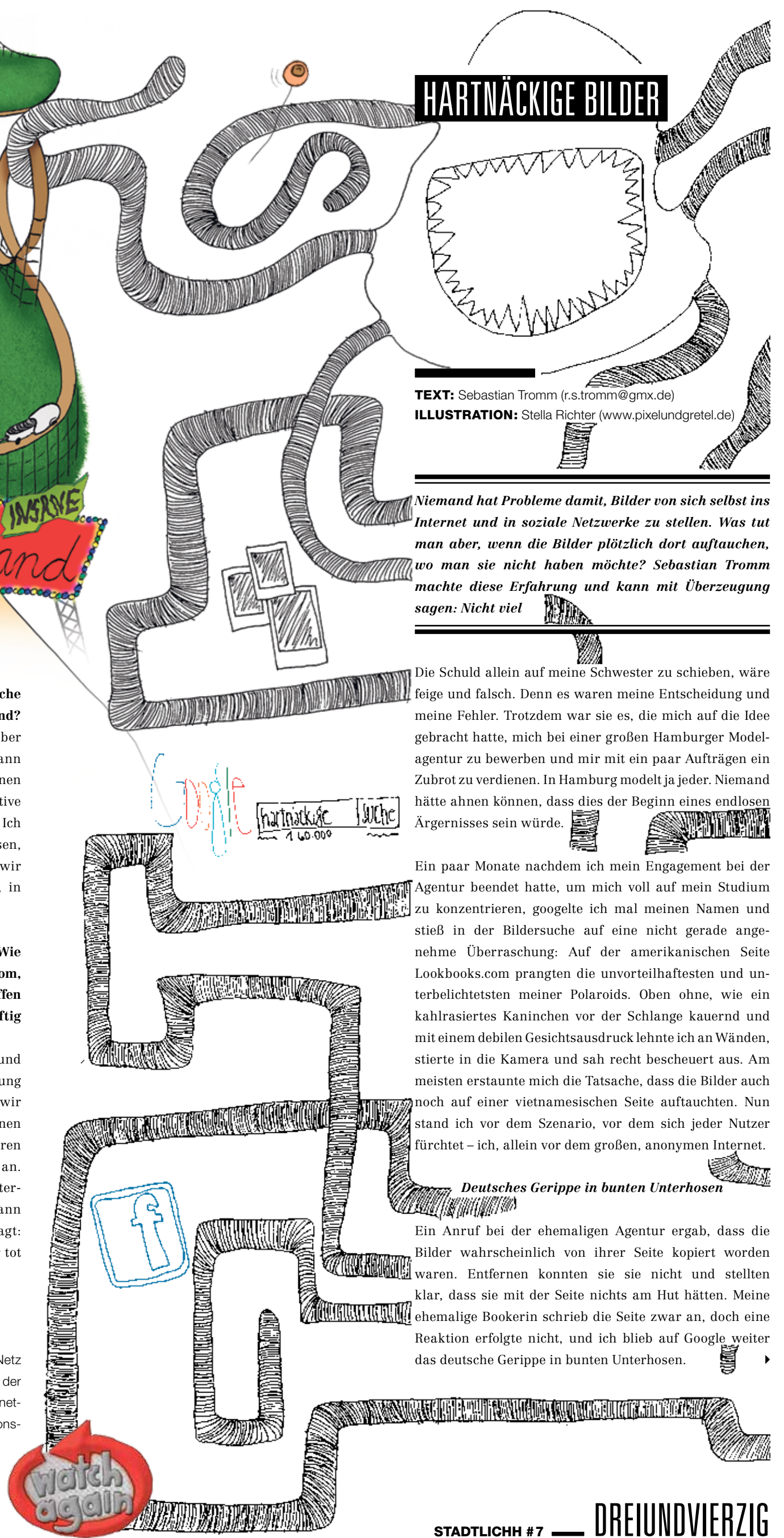
Wie soll eine Gesellschaft denn konkret auf solche Phänomene reagieren, wenn Verbote wirkungslos sind?
 Ganz konkrete Antwort: Die Vorbeugung geht nur über Wissen, über Bildung, über Medienkompetenz. Das kann die Familie alleine nicht leisten, da müssen Institutionen wie die Schule oder später die Hochschule eine aktive Rolle einnehmen. Da ist der Staat in der Verpflichtung. Ich sage immer: Wenn wir versuchen, Gesetze zu erlassen, die von vornherein wirkungslos sind, verschwenden wir Zeit und Geld, die man lieber in Medienpädagogik, in Medienkompetenzentwicklung stecken sollte.

Sehen Sie denn auch Chancen in solchen Portalen? Wie zum Beispiel bei 4chan, einem oft gelobten Chatroom, auf den die Leute nach der Hussein-Hinrichtung zugriffen und in dem der Wahlkampf um Barack Obama heftig diskutiert wurde?

Ja, sicherlich. Wenn die Strukturen erstmal da sind und sie anonyme oder zumindest pseudonyme Nutzung zulässt, ist das immer eine große Chance. Das haben wir jetzt im arabischen Frühling gesehen, wenn Bloggerinnen und Blogger anonym oder pseudonym etwas initiieren können. Gerade dieser Tabubruch lockt ja per se Leute an. Und wenn die nun etwas sehen, was einen ernsten Hintergrund hat, wie das Hussein-Hinrichtungsvideo, das kann dazu beitragen, dass beispielsweise ein Volksstamm sagt: „Wir geben Ruhe, weil wir den Beweis haben, dass er tot ist.“

Herr Dr. Humer, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Dr. Stephan Humer ist Experte für neue Phänomene im Netz und lehrt unter anderem als Dozent an der UdK Berlin, in der *Digitalen Klasse*. Seine Forschungsschwerpunkte sind Internetsoziologie, Sozialpsychologie, Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie Identitätsmanagement im Netz. ■

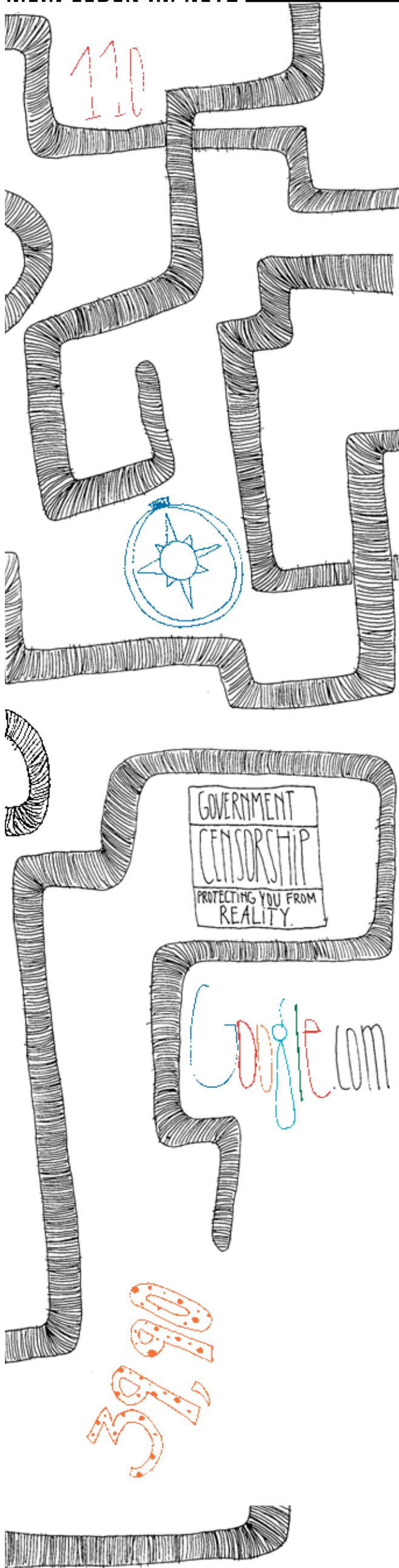


Die Schuld allein auf meine Schwester zu schieben, wäre feige und falsch. Denn es waren meine Entscheidung und meine Fehler. Trotzdem war sie es, die mich auf die Idee gebracht hatte, mich bei einer großen Hamburger Modelagentur zu bewerben und mir mit ein paar Aufträgen ein Zubrot zu verdienen. In Hamburg modelt ja jeder. Niemand hätte ahnen können, dass dies der Beginn eines endlosen Ärgernisses sein würde.

Ein paar Monate nachdem ich mein Engagement bei der Agentur beendet hatte, um mich voll auf mein Studium zu konzentrieren, googelte ich mal meinen Namen und stieß in der Bildersuche auf eine nicht gerade angenehme Überraschung: Auf der amerikanischen Seite Lookbooks.com prangten die unvoreteilhaftesten und unterbelichtetsten meiner Polaroids. Oben ohne, wie ein kahlrasiertes Kaninchen vor der Schlange kauernd und mit einem debilen Gesichtsausdruck lehnte ich an Wänden, stierte in die Kamera und sah recht bescheuert aus. Am meisten erstaunte mich die Tatsache, dass die Bilder auch noch auf einer vietnamesischen Seite auftauchten. Nun stand ich vor dem Szenario, vor dem sich jeder Nutzer fürchtet – ich, allein vor dem großen, anonymen Internet.

Deutsches Gerippe in bunten Unterhosen

Ein Anruf bei der ehemaligen Agentur ergab, dass die Bilder wahrscheinlich von ihrer Seite kopiert worden waren. Entfernen konnten sie sie nicht und stellten klar, dass sie mit der Seite nichts am Hut hätten. Meine ehemalige Bookerin schrieb die Seite zwar an, doch eine Reaktion erfolgte nicht, und ich blieb auf Google weiter das deutsche Gerippe in bunten Unterhosen.



In solchen Momenten wird man wieder zum Kind und sucht nach jemandem, der weiß, was zu tun ist. In den Foren fand ich Verstörendes und wenig Hilfreiches. Viele Leute schienen dasselbe Problem zu haben. Oder viel schlimmere. Im Schärfegrad gab es geringfügige Abstufungen: „war vollbreit auf party... kommt nich gut wenn das chef sieht“, „die wollen mich fertigmachen! Ich kriegt das da nicht raus!“, „mein ex-freund hat videos von uns ins netz gestellt. er behauptet er hat damit nix zu tun!“

Nach einer Whois-Recherche zu den Seiten fand ich heraus, dass Lookbooks von einem amerikanischen Server aus betrieben wurde – was mich ermutigte. Die vietnamesische Seite jedoch stand in einem Verzeichnis einer türkischen Firma – was mich in die Knie sinken ließ.

Ausgerechnet türkische Server

Türkische Server sind in der Regel unangreifbar. Sie werben damit, dass selbst staatlich angeordnete Abschaltungen bestimmter Seiten ignoriert werden. Der Betreiber hat die Vollmacht über seine Domains, niemand sonst kann auf den Server zugreifen. So blieb mir nur noch die Hoffnung. Ich streifte weiter durch Sucheingaben wie „Bilder löschen Internet“. Google wiegelte jede Anfrage mit dem Hinweis darauf ab, dass sie nicht für die Inhalte der Betreiber verantwortlich seien. Läge ein Gesetzesverstoß vor – der bei mir wohl nicht vorlag, da die Bilder ja mit meinem Einverständnis gemacht und in die Kartei der Agentur gestellt worden waren – solle man Google nochmals kontaktieren. Ich gab auf.

Bald stieß ich zufällig auf eine Anzeige der Firma Webkiller.de. Nach einem kurzen Gespräch mit einer Dame, die sehr sexy telefonieren konnte und mir Fragen darüber beantwortete, wie ihre Mitarbeiter die Bilder aus dem Netz – oder zumindest aus der Google-Suche – verbannen könnten, füllte ich einen Auftrag aus, für den ich 39 Euro bezahlte. Mir wurde zugesichert, dass sich die Experten von Webkiller um mein Anliegen kümmern würden. Erst danach checkte ich die Firma genauer. Und fragte einen Internetexperten.

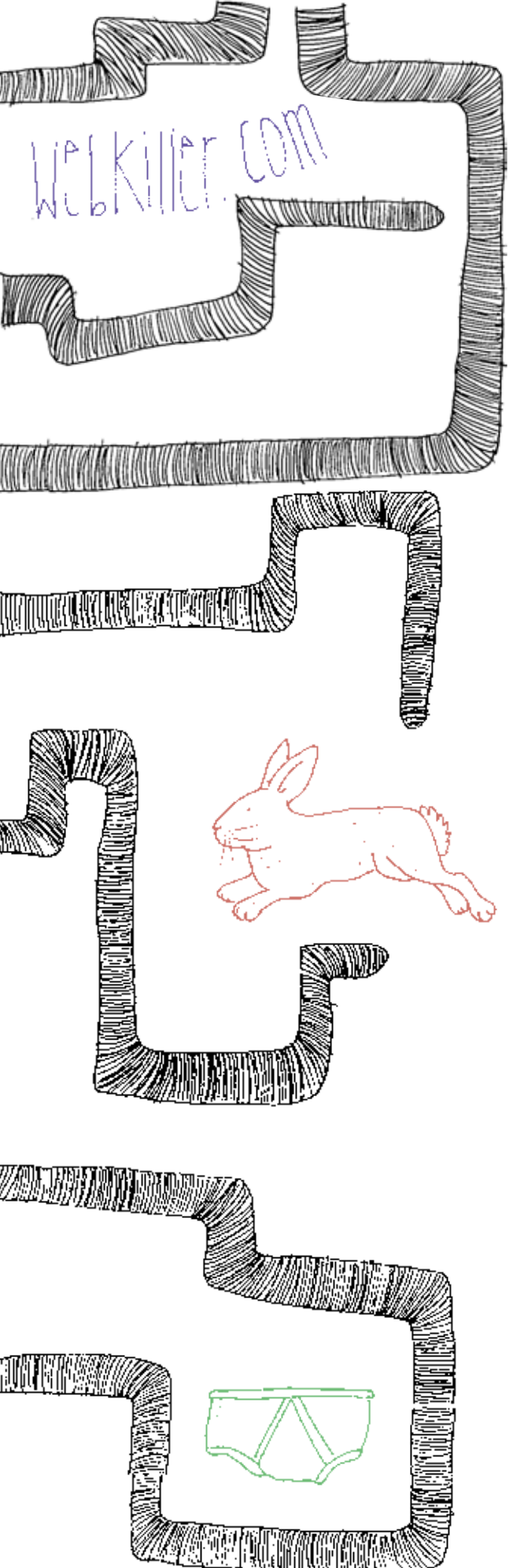
Der lachte. Dann sagte er, dass ich mir das Geld hätte sparen können. Dass diese Firmen aus der Verzweiflung der Leute Kapital schlugen und in den seltensten Fällen Erfolg hätten. Ich fragte, was man sonst tun könne, um der Sache Herr zu werden. „Wenn man die Betreiber der Server und der Seite direkt angeschrieben hat und sich nichts tut – eine Gegenöffentlichkeit schaffen. Das ist die einzige Möglichkeit, dagegen anzugehen.“

Ein vorletzter Versuch: Ich rief 110

Ich wartete ab. Die Bilder blieben fest an ihrem Platz. In der Zwischenzeit schrieb ich unzählige Anfragen an den Betreiber der amerikanischen Präsenz. Stets, ohne eine Antwort zu erhalten. Bis ich in feinstem Englisch mit rechtlichen Schritten drohte. Zwei Tage später erschien unter meinem Namen auf Lookbooks nur noch eine gähnend leere Seite. Anders verhielt es sich mit meiner asiatischen

Korrespondenz: Bald übersetzte ich meine Droh- und Bettelschreiben durch Google ins Vietnamesische. Doch die Betreiber blieben hartnäckig und ignorierten mich. Ich zwang mich zum Äußersten: Ich rief 110 an. Niemand konnte mir helfen. Ein verständiger Kommissar hörte sich zumindest mein Problem an. Knapp fragte er: „Hm. Betreiber kontaktiert?“ „Ja“, antwortete ich. „Hm. Server nachgeguckt und kontaktiert?“ „Ja“, sagte ich. „Hm. Dann wird das schwierig.“ Mir blieb nur noch eines: In die Offensive gehen.

So schrieb ich diesen Text. Es ist kaum zu glauben und ein Zusammenhang ist sicher ausgeschlossen, doch einige Wochen später bei der Google-Bildersuche fand ich: nichts. ■





Irgendwas mit Medien? ... dann aber richtig!

Journalismus | Design | Medienmanagement

Die MHMK ist mit 1.900 Studierenden, 80 Professuren und ihren Standorten in München, Stuttgart, Köln, Hamburg und Berlin Deutschlands führende private Hochschule für Medien und Kommunikation. Sie ist staatlich anerkannt und FIBAA-akkreditiert.

Jetzt anmelden zum Open Campus!
8. Juni 2012 | Gertrudenstraße 3
www.mhmk.de/veranstaltungen-hamburg

MHMK Macromedia Hochschule für Medien und Kommunikation



Wir gehen für ein Semester ins Ausland.
www.mhmk.de/go-international

Unsere Professoren begleiten uns persönlich.
www.mhmk.de/professoren

Jeder von uns wählt im Studiengang sein individuelles Berufsfeld.
www.mhmk.de/info

Wir entwickeln jedes Semester reale Projekte, oft für große Unternehmen und Agenturen.
www.mhmk.de/projektportale

**FUNDAMENT
FÜR GUTES
GRAFIK DESIGN**



**DIE
SCHULE
FÜR
GRAFIK
DESIGN**

Die 1946 gegründete »Alsterdamm« ist die Schule für Grafik Design in Hamburg. Unsere Absolventen spielen in der obersten Liga der Werbe- und Designagenturen. Die Alsterdamm-Ausbildung dauert sieben Semester und orientiert sich immer direkt am Job.

Wir sind staatlich anerkannt und BAföG-förderungswürdig.

Feldstraße 66 / Medienbunker
20359 Hamburg · Fon (040) 32 71 80
WWW.ALSTERDAMM.DE

ALSTERDAMM

MENSCH



Vier Kirchenorgeln, eine Wiese, 300 Leute – Mathias Lintl hat noch Träume

MATHIAS LINTL sitzt auf einer abgewetzten braunen Ledercouch in einer ehemaligen Lagerhalle in Hamburg-Wilhelmsburg, die Arme vor der Brust verschränkt und die Beine übereinandergeschlagen. In der Halle sind viele solcher alten Möbel verstreut, außerdem Werkzeug und Getränkekisten. Alles ist etwas durcheinander, alt und bunt. Mathias' dunkelbraune Augen schauen stechend durch seine Drahtbrille. Sie weiten sich und starren ins Leere bei der Frage, was er in seiner Freizeit macht oder gerne machen würde.

Der Endvierziger managt die Soulkitchen-Halle – jenen Raum, in dem die Couch steht, auf der er gerade hockt und in dem Fatih Akin einst einen Teil seiner Heimatkomödie *Soul Kitchen* drehte. Hier richtet Lintl gemeinsam mit einer Gruppe von Mitstreitern Konzerte, Parties, Theaterstücke und Ausstellungen aus. Dazu spricht er mit der Stadt, dem Bezirk, den Ämtern und den verschiedenen Gruppen und Initiativen, die auf der Elbinsel aktiv sind.

Lintl sinniert lange. Als würde er vor seinem geistigen Auge seine Träume und seinen Alltag danach durchforsten, was er außer arbeiten noch so tut oder gerne täte. Schließlich sagt er: „Worauf ich richtig Bock hätte, wäre ein quadrofones Musikstück schreiben zu lassen. Ein Musikstück für Kirchenorgeln, also dann vier Orgeln, die gleichzeitig spielen. Und den Sound dann auf eine Wiese beamen, so dass man den da quadrofones hört, an einem

Sommertag. Und da dann liegen und zuhören. Zusammen mit 300 anderen Leuten.“ Warum Kirchenorgeln? Er spiele zwar selber keine Orgel, sei aber katholisch erzogen worden und habe seinen Zivildienst in einem katholischen Kloster absolviert. Daher käme das. Religiös sei er allerdings nicht. „Aber ich bin nicht sehr materialistisch drauf. Ich teile gerne“, sagt Lintl. Autos, Häuser und all das bedeuteten ihm nicht so viel. „Ich bin sehr genügsam“, ergänzt er.

90 Prozent seiner Zeit verbringt Lintl auf der Elbinsel. Die restlichen 10 Prozent über hütet er ein Haus irgendwo in Stellingen. Zuvor hat er in Lüneburg studiert – erst Kulturwissenschaften, dann Umweltwissenschaften. Er hat im Projektmanagement gearbeitet, teilweise in Berlin. Kinder hat er nicht: „Mit Mitte dreißig gab es mal die Chance. Aber die Beziehung, die ich damals geführt hatte, hat sich so ganz allmählich auseinandergelebt. Auch, weil ich damals die Prioritäten anders gesetzt habe. Mir war damals wichtiger, eine Firma zu gründen.“ Er sagt es mit etwas Wehmut in der Stimme, ganz langsam, mit Pausen zwischen den Worten. Das Sonnenlicht, das durch die halb geöffnete Eingangstür der Halle hereinscheint und einen ein Meter breiten Korridor zwischen Tür und Couch erhellt, spiegelt sich in seinen Augen. Ob er zuviel arbeite? Für seine Antwort lässt sich Lintl erneut Zeit. Dann sagt er: „Nein, eigentlich nicht.“

TEXT: Nicholas Thien FOTOS: Lars Krüger

DING



Die Halle aus Fatih Akins Film *Soul Kitchen* – manche vermuten hier tatsächlich ein Restaurant

DIE SOULKITCHEN-HALLE ist eigentlich nichts weiter als ein mehrere hundert Quadratmeter großer, eingeschossiger Schuppen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde sie als Lagerhalle für Güter, die im Hafen umgeschlagen wurden, am schwach besiedelten Rand von Wilhelmsburg erbaut.

Irgendwann, die Räume standen schon lange leer und sollten abgerissen werden, entdeckten die Location-Scouts von Corazon, der Filmproduktionsfirma von Regisseur Fatih Akin, den Ort – als Schauplatz für den Film *Soul Kitchen*. Die Filmleute nahmen Ein- und Umbauten vor. Noch heute erklingt ein dumpfes „Wumm“, wenn jemand mit der Faust gegen eine der Stirnwände des Schuppens schlägt: Sie bestehen nur aus Pappmaché, Gips und einer Schicht Farbe – sehen jedoch fast genauso aus, wie die Seitenwände aus Stein. Betreiber Mathias Lintl sagt: „Hier ist vieles nicht echt.“ Auch die Rampe vorne, über die man hineinläuft, sei nachträglich eingebaut worden – von den Filmleuten.

Der Film, der den verzweifelten Versuch eines Deutschgriechen beschreibt, aus der Halle mit allen Mitteln eine funktionierende Gastronomie zu machen, machte die ehemalige Lagerhalle bekannt. So gut war die Geschichte erzählt, dass sich Kinozuschauer fast vorstellen konnten, dass der Laden samt Inhaber tatsächlich existiert.

An dieser Stelle kam Lintl mit seinen Leuten ins Spiel: „Ich habe der Stadt den Vorschlag gemacht, hier den Film zu zeigen, also am Originalschauplatz. Und bekam dafür auch eine Genehmigung und etwas Geld. Die örtlichen Behörden sind ja an der kulturellen Belebung des Viertels interessiert.“

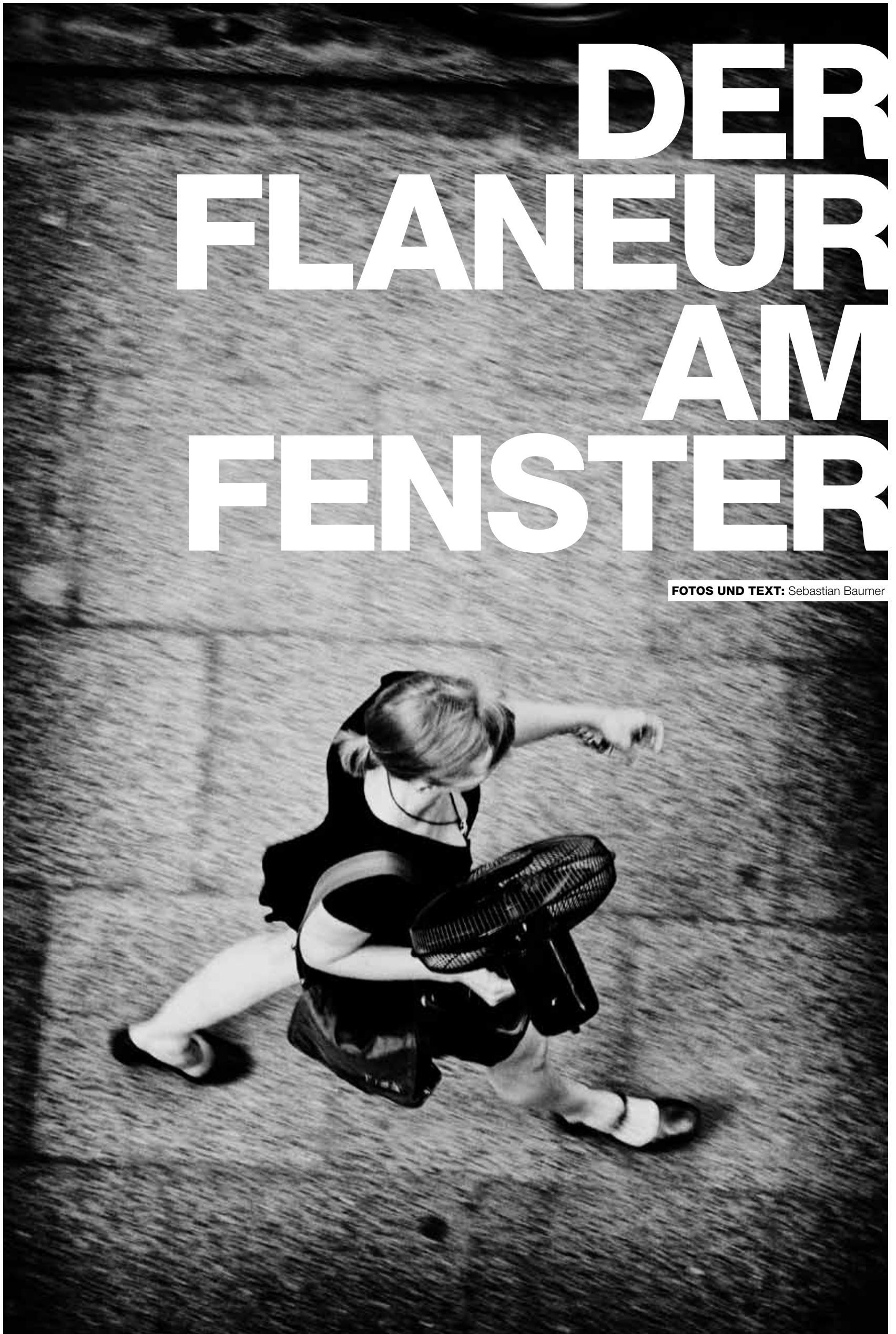
Drei Tage später tanzten in der Halle ein paar hundert Menschen zu Musik vom Plattenteller. „Das hätten die von der Stadt, glaube ich, auch nicht gedacht, dass wir in der Lage sind, mit ein paar Flyern innerhalb von drei Tagen hier 300 Leute hinzulocken“, sagt Lintl. Den Film *Soul Kitchen*, dessen geplante Vorführung ihm und seinen Mitstreitern die Tür zur Nutzung der Halle öffnete, hat er erst viel später gezeigt: „Nach drei Monaten, irgendwann mal.“

Eine Vision für die Halle, die er umsetzen könnte, hat Lintl nicht. „Da bin ich Realist“, sagt er. „Die Halle wird irgendwann in Rauch aufgehen, wenn Du mich fragst.“ Noch immer ist sie vom Abriss bedroht, die Verwendung als Filmset durch Fatih Akin und nun als Kulturort durch Lintls Gruppe hat das Aus bisher nur gestundet. Die STÄDTLICHH Release Party #7 am 16. Juni ist vielleicht eine der letzten Gelegenheiten, sie zu betreten. Im kommenden Jahr soll sie einem Parkplatz für LKWs weichen.

www.soulkitchenhalle.de

DER FLANEUR AM FENSTER

FOTOS UND TEXT: Sebastian Baumer





Eine Straße im Sommer. In meinem Zimmer stehen Umzugskartons, ich bin dabei, die wenigen Gegenstände, die ich besitze, so anzuordnen, dass sie den Eindruck einer Wohnung erwecken. Ich lasse mir Zeit. Zwischendurch: Zigarettenpausen am Fenster.

Menschen laufen unter mir vorbei. Einer, zwei, drei, viele. Von oben wirken die Unterschiede zwischen ihnen viel kleiner, als wenn man sie beispielsweise von einem Café aus beobachtet. „Das ist eine Schriftstellerkrankheit“, hat mir mal jemand gesagt, dessen Meinung ich sehr schätze. Ich schreibe viel. Aber ich fotografiere auch seit vielen Jahren.

Es dauert nicht lange, bis ich den exakten Winkel heraus habe, aus dem ich die vorbeilaufenden Menschen ablichten will. Ich muss dazu meine Kamera weit aus dem Fenster halten, damit sich der Sensor beim Drücken des Auslösers möglichst parallel über ihren Köpfen befindet. Klick. Ich wähle die Menschen nicht aus. Es sind Zufallsbilder, bei jeder Zigarette fotografiere ich ein Bild. Ich rauche viele Zigaretten in diesem Sommer.

Hier zeige ich eine Auswahl der Bilder.

IST EIN BILD





IST EIN BILD





IST EIN BILD





„MACH’ DAS MAL IN HAMBURG“

INTERVIEW: Benjamin Dohmann FOTOS: Malte Hagemester, Matthias Kern

MALTE HAGEMEISTER, SONGWRITER UND EINST PRODUZENT VON FETTES BROT, ZOG ES VOR EINEM JAHR NACH LOS ANGELES. WAS DIE KALIFORNIER BESSER KÖNNEN UND WARUM ER — AUSSER DEO-ROLLERN — DORT NICHTS VERMISST, ERZÄHLT ER UNS PER SKYPE

Du bist vor Kurzem von Hamburg nach Venice in L.A. gezogen – wie gut kanntest Du die Stadt vorher?

Ich war vor über 20 Jahren als Austauschschüler in der Nähe von L.A., insofern kannte ich die Gegend und war immer mal wieder hier. Vor einem Jahr habe ich dann mal sechs Monate Probe gewohnt und mich dabei sofort zu Hause gefühlt.

Und was genau hat Dich dann dazu bewogen, Deinen Lebensmittelpunkt ganz dorthin zu verlagern?

Ich glaube, ich brauchte ein neues Kapitel in meinem Leben. Außerdem wollte ich schon immer mal am Meer leben, das war ein wichtiger Grund herzuziehen. Ich finde es sauspännend, was hier musik- und entertainmentmäßig passiert. Was ich außerdem jenseits der Kalifornien-Klischees von Natur und Surfen spannend finde, ist die

Tatsache, dass man super viele inspirierende Menschen mit ungewöhnlichen Biografien trifft. Ich glaube, das ist einer der Hauptgründe für mein Herkommen, denn ich habe hier plötzlich ganz viele Leute um mich, die zum Beispiel Meteoriten suchen und verkaufen oder als Stuntwomen arbeiten.

Kommt Dir das eher im privaten Bereich zugute oder wirkt sich dieses Umfeld auch auf Deine Arbeit aus?

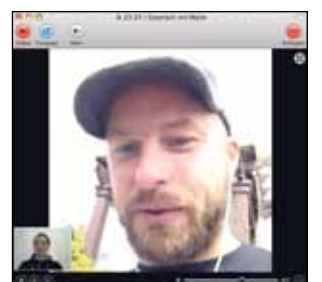
Ja, letzteres auf jeden Fall auch. Hier gehen einfach sehr viele Türen auf, denn die Leute geben einem sehr schnell eine Chance. Wenn die das Gefühl haben, Du machst was Gutes, dann fragen sie sehr schnell nach einem Demo oder initiieren gemeinsame Projekte – anders als in Deutschland, wo es viel mehr um Buddy- und Vetternwirtschaft geht.

Kannst Du darüber hinaus Unterschiede in der Mentalität ausmachen?

Die Leute sind wesentlich freundlicher. Hier wird überall eine Offenheit, Freundlichkeit und Herzlichkeit gelebt, die von den Deutschen gern als oberflächlich wahrgenommen wird. Ich sehe das aber überhaupt nicht so. Die Leute hier lächeln Dich an, grüßen Dich auf der Straße und sind interessiert, man kommt sehr schnell ins Gespräch. Weil einen das hier jeden Tag umgibt, färbt das irgendwann ab. Wenn ich mit dem Surfbrett am Strand langgehe, fragen mich fünf Leute, wie die Wellen waren oder wünschen mir viel Spaß. Ein großer Gegensatz zu den Deutschen, die, wenn das Wetter dunkel ist, griesgrämig nebeneinander im Bus stehen, ohne dass sich einer mit dem anderen unterhält.

HAMBURG

07:12 P.M.



Ist das denn – dem Klischee entsprechend – eine unverbindliche Freundlichkeit oder eine, die durchaus auch in die Tiefe gehen kann?

An der Supermarktkasse oder auf dem Weg zum Strand ist das eine unverbindliche Freundlichkeit. Ich habe hier schon intelligente, charmante, lustige Leute kennengelernt. Ich denke auch, es ist ein Klischee, dass es hier schwerer ist, tiefe Freundschaften zu knüpfen. Ein großer Unterschied ist allerdings, dass man hier aktiv sein, Kontakte pflegen und auf Leute zugehen muss, sonst kann man hier sehr schnell einsam sein, denn es gibt hier nicht so was wie die Schanze, wo man einen Nachmittag abhängt und sofort zehn geile Leute kennenlernt. Hier ist alles viel verstreuter über die ganze Stadt, alle leben sehr weit weg voneinander, die Läden machen gegen zwölf, eins zu. Es gibt hier nicht so ein großes öffentliches soziales Leben wie etwa in Hamburg.



„Auf die Liebe könnt' ich nicht verzichten.“

Das findet dann dort eher im Privaten statt?

Ja, genau. Ich wohne jetzt hier mit zwei Kumpels in einem Haus und wir haben gestern Abend ein spontanes Barbecue gemacht, zu dem auf einmal 25 Leute kamen. Mach' das mal in Hamburg – ich glaube nicht, dass da spontan so viele Leute kommen. Hier wissen es die Leute sehr zu schätzen, wenn man so eine Runde schmeißt – jeder bringt dann was zum Grillen und Getränke mit. Solche Treffen sind hier sehr wichtig, um die eigenen Freundes- und Bekanntenkreise zu erweitern.

Gibt es auch Gemeinsamkeiten oder Dinge, die Dich in L.A. an Hamburg erinnern?

Gestern waren sicher 15 Deutsche bei uns zum Barbecue. Es gibt eine sehr starke deutsche Community, in der man sich gegenseitig unterstützt. Man stellt sich Leuten vor und verbindet sich – beruflich wie privat. Die Deutschen sind auch sehr verlässlich, wenn man zum Dinner einlädt. Ansonsten denke ich, dass alle Städte, die am Meer

liegen oder einen großen Hafen haben, sich ähneln, weil dort seit Jahrhunderten internationale Leute durchrauschen. Ich empfinde Hamburg als sehr weltoffen. Da kann die Omi an der Fleischtheke plötzlich interessiert auf Englisch nachfragen, wo denn der andere Typ herkommt – und das passiert hier auch. Ich war vor Kurzem mit zwei Schweizer Freundinnen beim mexikanischen Kiosk am Eck, in dem ich immer mein Fleisch kaufe. Plötzlich fragte die Frau hinter der Theke, ob das Romanisch sei, was die Schweizerinnen da redeten. Wir kamen ins Gespräch und es stellte sich heraus, dass die Dame eine Schweiz-Expertin war. Solche Erlebnisse erinnern mich sehr an Hamburg, denn dort habe ich solche Situationen auch oft erlebt.

Bist Du schon auf viele Hamburger getroffen? Wenn ja, was tun die dort?

Ja, ich wohne auch mit zwei Hamburgern zusammen. Zum einen mit Robin Grubert, der auch Songwriter ist, und zum anderen mit Markus Walter, einem Regisseur, der auch lange in Hamburg gelebt hat und viel Werbung macht und hier jetzt sein Glück als Spielfilmregisseur versucht. Mein Musikpartner Kristian Nord, mit dem ich hier gerade die Firma Nordmeister gegründet habe, ist auch ein alter Hamburger, der Tokio Hotel und viele Sachen zwischen Pop und Werbemusik gemacht hat. Ich würde sagen, es sind überdurchschnittlich viele Hamburger hier.

Hat sich denn der persönliche Prozess des Musikmachens mit dem Ortswechsel verändert – hat die Umgebung da für Dich überhaupt einen Einfluss?

(Überlegt) Erstmal nicht unbedingt. Ich habe schon immer mit sehr vielen verschiedenen Leuten zusammen gearbeitet und mich in sehr unterschiedlichen Musikrichtungen bewegt. Das ist hier im Grunde genauso und ich bin hier wie da mit meinem eigenen Home-Studio unabhängig. Was hier anders ist, ist die Tatsache, dass



„Wenn Du's in Amerika schaffst, rappelt's ganz anders im Karton.“



„Man hört die singen und das hat einfach gleich Weltformat.“

es noch viel mehr begnadete Talente gibt – Instrumentalisten, aber auch unglaubliche Sänger und Sängerinnen. Gerade haben wir zum Beispiel ein Projekt mit zwei Schwestern aus Venice, den McDaniels Sisters, gestartet. Die haben hier erst einen Gig gespielt, sind aber unglaublich begabt – man hört die singen und das hat einfach gleich Weltformat. In Deutschland hatte ich längere Zeit keinen Bock mehr auf Popmusik und hier habe ich gerade wieder große Lust darauf bekommen.

Womit hat es Deiner Ansicht nach zu tun, dass die Leute dort so viel talentierter sind?

Die Ausbildung ist, glaub' ich, einfach besser. Allein das, was in der Highschool und am College angeboten wird, ist besser und viel breiter aufgestellt. Außerdem hat Entertainment in den USA einen anderen Stellenwert und eine andere Tradition und wird daher viel ernster genommen als in Deutschland. Auch Pop- und Rockmusik, Jazz, Funk, Soul und Hip-Hop – vieles kommt eben von hier und das führt zu einer anderen Selbstverständlichkeit und Dichte. Gerade in L.A. sammelt sich das alles. Es gibt hier ganz viele große Talente, die kleine Gigs spielen, obwohl sie eigentlich viel erfolgreicher sein müssten. Es macht Spaß, mit solchen Leuten zu arbeiten. Ich kann mich an eine Sängerin erinnern, die ich gebucht hab'. Schon der erste Take war perfekt, und nach zehn Minuten war der Job beendet, weil ich jeden der insgesamt drei Takes ungeschnitten hätte verwenden können. In Deutschland gibt's natürlich auch tolle Sänger, aber da sitz' ich dann doch häufig und schnippel' mir stundenlang einen zurecht.

Du machst also wieder mehr Popmusik und Bandprojekte? Zuletzt hast Du Dich ja eher auf Werbe- und Filmmusik fokussiert.

Ja, das ist auf alle Fälle so die Geschichte der letzten Jahre, in denen ich sehr viel Werbemusik gemacht habe – das mache ich jetzt auch noch. Aber in jedem Fall ▶





„In mein Leben ist wieder so ein gesunder Größenwahn zurückgekehrt.“

© Matthias Kern

merke ich, dass hier in allen Bereichen der Popmusik noch viel mehr Potenzial ist als in Deutschland, einfach weil auch die Möglichkeiten, wozu das führen kann, hier viel größer sind. Wenn Du es in Amerika schaffst, einen Act zu etablieren, der womöglich weltweit Platten verkauft, dann rappelt's ganz anders im Karton, als wenn Du in Deutschland mit einem coolen deutschen Act in die Charts kommst. Das ist schon ein Unterschied.

Waren diese begrenzten Möglichkeiten für Popmusik ein Grund dafür, dass Du irgendwann den Fokus mehr auf Werbung und Film gelegt hast, oder was hatte das für Gründe?

Irgendwann stellte sich mir die Frage, worauf ich mich konzentriere. Ich habe ja zum Beispiel viel mit Fettes Brot und anderen Künstlern gemacht, was sauviel Spaß und gutes Geld gebracht hat. Aber irgendwann habe ich gemerkt, dass es meine eigenen Bandprojekte sind, die mich wirklich interessieren. Dafür möchte ich Zeit haben – also für Urban Delights und ein paar andere Projekte. Die Werbung hat mir da immer gut den Rücken freigehalten. Das war in

den letzten Jahren so meine Kombination. Ich würde also nicht sagen, dass es der finanzielle Anreiz ist, hier jetzt wieder mehr Popmusik zu machen, wobei das natürlich eine Rolle spielt. Aber eigentlich ist die Tatsache entscheidend, dass ich es gerade aufregender finde. In mein Leben ist wieder so ein gesunder Größenwahn zurückgekehrt. Es ist überhaupt nicht wichtig, ob das jetzt klappt, ob ich den Welthit nun schaffe oder nicht. Aber allein das Gefühl zu haben, hier plötzlich mit den ganz Großen mitzuspielen, ist aufregend und eine gute Energie. Deshalb spiele ich dieses Spiel jetzt gern wieder mit.

Verstehst Du Dich bei Auftragsarbeiten eher als Dienstleister oder als Künstler?

Da bin ich Dienstleister – aber mit einem großen künstlerischen Hintergrund. Was mir wichtig ist: Das soll ja nicht wie irgendwelche Retortenmusik klingen und ich glaube, dass es da gut tut, wenn man Musik gelebt und geatmet, also nicht nur im Studio produziert hat, sondern auf den Bühnen unterwegs war. Wenn man diese Erfahrung mit Songwritern und Bands hat, dann führt das zu einem

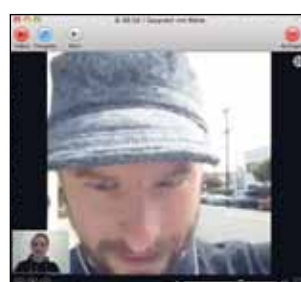
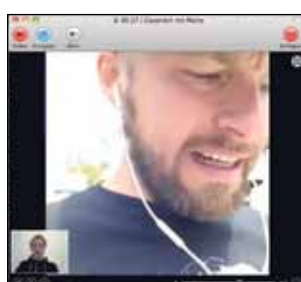
anderen 30-Sekunden-Mini-Rocksong oder Ähnlichem, als wenn man diesen Hintergrund nicht hat. Aber trotzdem bleibe ich Dienstleister. Manchmal hat man eine tolle Idee, die abgeschossen wird – da muss man dann sein Ego zurückstecken und sagen: Ok, dann mach' ich was anderes.

Du hattest Fettes Brot erwähnt. Hat Dich denn schon jemand von der Hamburger Musikprominenz besucht?

Von den Broten hat mich noch niemand besucht. Da warte ich noch drauf. Aber Sasha war hier! Wir hatten eine ziemlich große deutsche Runde und waren beim Spanier – es war eine nette, feucht-fröhliche Nacht. Mit Sasha kann man auf alle Fälle gut feiern.

Drei kleine Fragen zum Schluss: Bei Xing hast Du Deine Interessen wie folgt angegeben: „Musik, Kochen, Reisen, Film, Foto, Lieben, Leben“. Auf was davon könntest Du am wenigsten verzichten?

Das ist doch ganz klar: Auf die Liebe könnt' ich nicht verzichten.



LOS ANGELES

10:37 A.M.

Und welche dieser Dinge können Deiner Meinung nach die Amis besser als die Deutschen und umgekehrt? Musik hast Du ja eben schon erwähnt...

Ach Gott, so was ist immer schwer zu sagen. Was die Deutschen echt super können, ist pünktlich sein – das ist hier in L.A. nicht immer so.

Und was können die Amis besser?

Job und Spaß vereinen. Da kann man sich eine riesige Scheibe von abschneiden. Vielleicht sind es auch nicht die Amis generell, aber hier in L.A. haben sie es echt raus. Trotz großer Karriere schaffen die es, noch schnell zum Surfen ins Wasser zu springen. Bei der Vereinbarkeit von Freizeit und Karriere tun sich die Deutschen oft schwer.

Gibt es irgendwelche deutschen Gerichte, die Du vermisst?

Ist kein Essen, aber: Es gibt keine guten Deos. Ich nehme mir immer einen Sack voll deutscher Deos mit. Die kennen hier keine Deo-Roller, nur Sprays und so komische Stifte, die ich eklig finde.

Kulinarisch hat sich hier einiges getan. Es gibt unglaublich viele deutsche Restaurants, zum Beispiel die „Wurstküche“, die 25 verschiedene Wurstsorten und Bier serviert. Außerdem gibt es mittlerweile vielerorts deutsche Bäckereien, die deutsches Brot verkaufen, was vor 10, 15 Jahren noch nicht so war. Ich habe insgesamt den Eindruck, dass das Deutsche präsenter geworden ist in der Stadt. Man hat von Deutschland auch ein positiveres Bild als vor 15, 20 Jahren. Berlin ist dabei DAS Aushängeschild. Alle wollen wissen, was da gerade abgeht. Es steht für das neue Deutschland. Sorry, aber Hamburg steht nicht so für Deutschland...

Letzte Frage: Wie kommt man an einen Auftrag für die Sugarbabes und wie fühlt es sich an, seine Musik in einem Film mit Scarlett Johansson zu hören?

Oh, in welchem Film war ich denn dabei? Da erinnere ich mich nicht dran! Meine Musik mit Scarlett? [Der Film heißt *The Nanny Diaries*, *Anm. d. Red.*] Ich habe halt ein paar Songs geschrieben, die dann lizenziert wurden – da verliert man schnell mal die Übersicht, was in welchem



„Trotz großer Karriere schaffen die es, noch schnell zum Surfen ins Wasser zu springen.“

Film war. Sugarbabes... Ich hab' vor ein paar Jahren viel mit Martin Buttrich und Timo Maas gearbeitet und etliche Instrumentals geschrieben. Eins davon ist dann nach England geflattert und bei den Sugarbabes gelandet. Dort haben dann andere Songwriter mit den Mädels den Song draus gemacht. Skurrilerweise habe ich die nie kennengelernt, obwohl der Song dann sogar Platin gekriegt hat.

INFOS UND KONTAKT

www.stylophon.com

www.urbandelights.net



bar rossi

**DRINKS.
BEATS.
ATMOSPHERE.**



Max-Brauer-Allee 279, Hamburg
www.bar-rossi.de



IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Anne K. Buß, Ulrike Gerwin, Martin Petersen, Valerie Schäfers

CHEFREDAKTION

Martin Petersen, Anne K. Buß (Stellvertretung)

ART-DIREKTION

Valerie Schäfers, Ulrike Gerwin

REDAKTIONELLE MITARBEIT TEXT

Nikolai Antoniadis, Doris Brandt (www.hafentext.de), Mara Bieler, Julius Cavaliere, Wiebke Colmorgen, Benjamin Dohmann (www.clubkinder.de), Verena Fischer, Oda Flocke, Dana Funk, Regina Heins, Roman Jonsson, Ole Masch, Jochen Oppermann, Martin Petersen, Nicole Reese, Nora Tarasjanz (www.tarasjanz.de), Nicholas Thien, Judith Waldmann; Gastbeiträge: Sebastian Baumer, Mehmet Kurtulus (www.mehmetkurtulus.de), Albert Wiederspiel (www.filmfest-hamburg.de)

FOTOGRAFIE

Ben Bernschneider (www.benbernschneider.com), Sebastian Baumer (www.findelkinder.com), Kathrin Brunnhofer (www.picturekat.net), Nils Kistner (www.nilskistner.de), Lars Krüger (www.lumivere.com), Marija Magdic (www.marijamagdic.de), Tom Roelecke (www.roeler.com)

ILLUSTRATION

Stefan Mosebach (www.stefanmosebach.com)

COMIC

Parham Khorrami

SKURRILE SEITE

Benidorm, Spanien, 2007

Tom Roelecke (www.roeler.com)

TITELBILD

Foto: Tim Kaiser (www.freemee.de)

Illustration: Stefan Mosebach

(www.stefanmosebach.com)

COPYRIGHT/BILDNACHWEISE

Seite 20-22

Tim Kaiser (www.freemee.de),

Dennis Poser (www.dennisposer.de)

Seite 23

¹⁾ Martin Spruijt / St. Pauli Archiv, Hamburg

²⁾ Hamburgisches Architekturarchiv,
Signatur Bestand Becker F041/14

³⁾ Hamburg und seine Bauten, 1914, Bd. 1

⁴⁾ Bloomimages, Hamburg

⁵⁾ Germin, Hamburg, 1963

⁶⁾ Felix Amsel, Hamburg

⁷⁾ Sammlung Hans Bunge, Hamburg

⁸⁾ Muir Vidler

⁹⁾ Beate Gütschow / VG Bildkunst, Bonn 2012

¹⁰⁾ Edith Sticker, Hamburg

¹¹⁾ Hafencity Hamburg GmbH

Seite 25-28

Archiv Wolfgang Schöneich (www.switch-gmbh.com/ws/dfg/html/hamburg73.html)

Seite 58-61

Malte Hagemeister (www.stylophon.com),

Matthias Kern

LEKTORAT UND SCHLUSSREDAKTION

Anne K. Buß, Jochen Oppermann,

Martin Petersen, Veronika Schopka, Friedrich Weiß

ANZEIGEN

Anne K. Buß, Martin Petersen

anzeigen@stadtllichh-magazin.de

Telefon: 040 - 60927437

Aktuelle Anzeigenpreisliste unter

www.stadtllichh-magazin.de/mediadaten

VERTRIEB

cartel X promotion GmbH & Co. KG, Friesenweg 4

22763 Hamburg

STADTLICHH Vertriebskontakt:

vertrieb@stadtllichh-magazin.de

Telefon: 040 - 60927437

DRUCK

Axel Springer Offsetdruckerei, 22926 Ahrensburg

MEDIENKONTAKT

Martin Petersen (presse@stadtllichh-magazin.de)

Telefon: 040 - 60927437

RECHTSBERATUNG

Rechtsanwaltskanzlei Werner, Rappstraße 20

20146 Hamburg (www.kanzleiwerner.com)

ABONNEMENT

Jahresabonnement: 19 Euro

Förderabonnement: 50 Euro

Planoversand gegen Aufpreis von 19 Euro möglich

abo@stadtllichh-magazin.de

www.stadtllichh-magazin.de/abo

KONTAKT

STADTLICHH Magazin –

Magazin für Hamburger Gelegenheiten

STADTLICHH UG (haftungsbeschränkt)

Max-Brauer-Allee 156, 22765 Hamburg

Telefon: 040 - 60927437

kontakt@stadtllichh-magazin.de

www.stadtllichh-magazin.de

VIelen DANK AN

Felix Fiedler, Florian Heinrich (www.ruhetag.org),

Jonas Johné, Ilona Kappes, Pferdestall Kultur GmbH

(www.pferdestall.de)

VIelen DANK AN UNSERE FÖRDERABONNENTEN

Renate und Andreas Buß, Hamburg Kreativ

Gesellschaft, Angelika und Ulf Hölzerkopf, Marlene

und Ulrich Hülsey, Andreas Kaefer, Ilona Kappes,

Gerlind und Gerd Münchow, Gaby Oppermann,

Heye und Maje Tode, Sabine und Hans Siebels,

Magda und Henning Söllig, Thomas Wagensonner

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Aufnahme in Online-Dienste und Internet und die Vervielfältigung auf Datenträgern wie CD, DVD etc. nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung des Verlags. Export und Vertrieb im Ausland sowie das Führen von STADTLICHH in Lesezirkeln sind nur mit Genehmigung des Verlags statthaft. Keine Gewähr für Veranstaltungsangaben, keine Haftung für unverlangt eingesandtes Material.

Die Textbeiträge geben die Meinung des jeweiligen Autors wieder, die nicht der Meinung der Redaktion entsprechen muss.

Das STADTLICHH Magazin erscheint vierteljährlich und ist kostenlos erhältlich. Die nächste Ausgabe erscheint am 31. August 2012. Anzeigenschluss ist der 13. August, Druckunterlagenschluss ist der 16. August 2012.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts für

Inhalt und Anzeigen: Martin Petersen

Anschrift siehe Kontakt

© 2012 STADTLICHH UG (haftungsbeschränkt)

printed in Germany



SONDERTEIL

Kooperation mit der MHMK – Macromedia Hochschule für Medien und Kommunikation (Projektleitung: Prof. Dr. Stephan Weichert) und der Schule für Grafik Design Alsterdamm (Projektleitung: Thomas Gehlhoff) zum Thema „Mein Leben im Netz“

TEXT

Sinah Vonderweiden (s.vonderweiden@hotmail.de),

Anne-Sophie Dreschke

(anne-sophie.dreschke@pgs-portal.de),

Jennifer Geiger,

Angela Ölscher (angela.oelscher@gmx.de),

Claudia Alves de Castro (c.alvesdecastro@gmx.de),

Sebastian Tromm (r.s.tromm@gmx.de)

ILLUSTRATION

Susanne Schelle (susanneschelle@aol.com),

Annemarie Haas (www.designmarie.de),

Parham Khorrami (ParhamK_@hotmail.com),

Benjamin Krause (be-no@gmx.de),

Jan Christiani (www.janchristiani.net23.net),

Marlene Gollasch (marlene_go@yahoo.de),

Falko Rössing (www.frdesign.de),

Stella Richter (www.pixelundgretel.de)

REDAKTION, ART-DIREKTION, KOORDINATION

STADTLICHH Magazin



BAHNEXPERTE GESUCHT

Das abgebildete Foto vom „Planten un Blumen Express“ stammt aus dem Jahr 1956. Wissen Sie mehr über diesen Zug?

Über Hinweise freut sich:

Wolfgang Schöneich

Görlitzerweg 1

66128 Saarbrücken

w.schoeneich@pulsaar.com

STADTLICHH LIEFERN LASSEN

Das STADTLICHH Magazin abonnieren und vier Mal im Jahr nach Hause geliefert bekommen. Oder STADTLICHH unterstützen und das Förderabo bestellen.

Beide Varianten gibt es auch zum Verschenken. (Förderabo 50 Euro / Jahresabo 19 Euro) *

www.stadtllichh-magazin.de/abo

* Planoversand gegen Aufpreis von 19 Euro möglich

Rechtsberatung 149 Euro / Monat

zuzüglich Mehrwertsteuer

Die externe Rechtsabteilung für Firmen und Privatpersonen.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

www.kanzleiwerner.com

Rechtsanwaltskanzlei Werner
Rappstraße 20, 20146 Hamburg
Telefon +49 (0) 40 73443241
Fax +49 (0) 40 20917037
Mobil +49 (0) 172 211 0151
info@kanzleiwerner.com



REIZEND

WAS REIZT DICH?

MEHMET KURTULUS
SCHAUSPIELER



Ich bin auf alle Fälle nicht xenophob, das heißt, ich habe keine Angst vor dem Fremden. Ganz im Gegenteil, genau das reizt mich. Das Fremde – das Neue – das Unbekannte. Ich beziehe das beispielsweise auf Menschen. Bei dem Thema Rassismus zum Beispiel verstehe ich nicht, ob es hier lediglich um das kümmerliche Ego des vermeintlichen Rassisten geht oder doch nur um Hautpigmente. Viel schöner aber ist das Thema: das Neue. Das Neue steht für mich sehr in Zusammenhang mit Risiko... ich liebe das Risiko. Ich finde es äußerst spannend und reizend. Hamburg ist eine Stadt, die sehr viel Risikobereitschaft hat. Na klar, wir sind eine Hafenstadt, da wird mit Containern gepokert, Kaufleute bringen neue Ideen mit, Innovationen treten hier nach langen Reisen zuerst ans Tageslicht. Deshalb fühle ich mich auch Hamburg sehr verbunden. Unser Hamburger Tatort war da nur ein Mosaikstück zum kollektiven „Was geht?“ an der Hafenkante. Das Unbekannte, das reizt mich auch sehr. Wissen ist Macht, das kennen wir ja, aber ein bekannter Chinese sagte mal „Wer immer nur das tut, was er kann – bleibt immer das, was er ist.“ In dem Sinne...

FOTO: Ben Bernschneider

DEINE OHREN HABEN AUCH EINEN KOPF

UKW 91,7
KABEL 101,7
KABEL 106,35

HANS
Der Hamburger Musikpreis

**Ausgezeichnet mit dem
Hamburger Musikpreis HANS 2011**

www.917xfm.de
917XFM
Hamburgs Musiksender

BACKSTAGE INTERNATIONALE BAUAUSSTELLUNG



IBA_HAMBURG

Machen Sie den „Sprung über die Elbe“,
entdecken Sie die Baustellen und Projekte
der IBA Hamburg!

Noch 75 Touren bis Oktober 2012:
www.iba-hamburg.de/touren

IBA DOCK | AM ZOLLHAFEN 12 | 20539 HAMBURG



Hamburg voraus